

Arbeitspapiere / Working Papers

Nr. 11

Nina von Nolting

**Gemeinschaft im Exil:
Eritreische Flüchtlinge in Frankfurt am Main**

2002



The Working Papers are edited by

Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität,
Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.

Tel. +49-6131-392.3720, Email: ifeas@mail.uni-mainz.de;

<http://www.uni-mainz.de/~ifeas>

Geschäftsführender Herausgeber/ Managing Editor:
Thomas Bierschenk (biersche@mail.uni-mainz.de)

Abschlußarbeit

**zur Erlangung der Magistra Artium
im Fachbereich 8**

**der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Institut für Historische Ethnologie**

**Thema: Gemeinschaft im Exil: Eritreische
Flüchtlinge in Frankfurt am Main**

- 1. Gutachterin: Prof. Dr. Carola Lentz**
- 2. Gutachterin: Dr. Katja Werthmann**

**vorgelegt von: Nina von Nolting
aus: Frankfurt am Main**

Einreichungsdatum: 31.01.2001

Inhalt

Einleitung	3
1. Alte und neue Fragestellungen	5
Absichten, Antworten und Methoden.....	7
Der „ethnologische Blick“ in Frankfurt.....	9
Das „Feld“.....	11
2. Von Eritrea nach Frankfurt – Ursachen der Flüchtlingsbewegung	
Eritrea – Von den vorkolonialen Verhältnissen bis zum Befreiungskrieg.....	14
Nach der Unabhängigkeit.....	18
3. Flucht und Flüchtlinge - theoretische Überlegungen	
Flüchtling als Kategorie.....	19
Migrant vs. Flüchtling?.....	21
Die eritreischen Flüchtlinge.....	23
4. Frankfurt als Exilort	
Eritreer in Frankfurt.....	25
Ankunft und Leben in Frankfurt.....	28
5. Organisation im Exil	
Die eritreischen Vereine und Gruppen.....	33
Mahbere-Kom Eritrea Ffm e.V. (MKEFU)	34
Informelle Treffen und Feste.....	40
6. Gemeinschaft im Exil	
Binnenintegration und Integration.....	45
Koloniale Erfahrungen als Integrationshilfe?.....	49
Gemeinschaft durch Erfahrung	
„Wir sind hier alle Flüchtlinge“.....	53
„Wir haben ja zusammen Krieg erlebt, man lässt sich nicht im Stich“.....	58
7. Teil der Gemeinschaft? Jugendliche Eritreer in Frankfurt	
„Ich liebe Eritrea, aber ich bin auch Frankfurter“ – Probleme der Zuordnung.....	63
Traditionelle Heimat – Eritrea in den Augen der Jugendlichen.....	66
Exkurs über das kollektive Gedächtnis und das Erinnern.....	73
8. Eritreisches Nationalbewußtsein und seine Folgen im Exil	
Nation und Nationenbildung.....	76
„Wir sind ja eine freiwillige Gemeinschaft“ – Der Glaube an die Nation.....	80
Nationale Konflikte im Exil? Äthiopier und Eritreer in Frankfurt.....	83
9. Heimat als Utopie	
Wo und was ist Heimat?	87
Die schwierige Heimat.....	91
Die aktuelle Heimat.....	92
Die Last der nationalen Identität.....	95
Die Bedeutung der Vergangenheit im Exil	100
Literatur	102
Anhang	
Interviewliste.....	106
Kurzbiographien.....	108

Einleitung

Frankfurt am Main bezeichnet sich gern als multikulturelle Stadt. Etwa ein Drittel der Bevölkerung stammt nicht aus Deutschland, genauer gesagt leben ca. 180.000 Menschen aus 181 Nationen in der Mainmetropole¹. Es handelt sich um Menschen, die aus den unterschiedlichsten Gründen wie Arbeit, Studium, Heirat oder auch durch Verfolgung und Flucht zufällig oder beabsichtigt in Frankfurt leben. Es sind Männer und Frauen aus Europa, Asien und Afrika, die oft seit langem hier sind, es sind aber auch Kinder und Jugendliche, die hier geboren und aufgewachsen sind.

Zu den Frankfurtern nichtdeutscher Herkunft zählen auch zwischen 3000 und 4000 EritreerInnen. Die meisten dieser Menschen verließen in den frühen 1980er Jahren als Flüchtlinge ihr Land. Sie flohen vor den Auswirkungen eines fast dreißig Jahre andauernden Krieges, in dem Eritrea um die Unabhängigkeit von Äthiopien kämpfte. Manche waren aktiv beteiligt, einige erlebten Folter und Gefängnis, viele hatten Angst vor diesen Repressalien. Ein großer Teil wurde aber auch erst hier geboren. Eritrea, ein relativ kleines Land am Horn von Afrika, ist heute eine unabhängige Nation, doch die Probleme dauern an. Die wirtschaftliche und soziale Lage, vor allem jedoch der immer wieder aufbrechende Konflikt mit dem mächtigen Nachbar Äthiopien hält viele der eritreischen Flüchtlinge ab, in ihr Heimatland zurückzukehren. Doch dies ist nur ein Aspekt des eritreischen Lebens in Frankfurt. Abgesehen von kleineren Zeitungsnotizen über stattfindende (meist kirchliche) Feste oder Neueröffnungen eritreischer Restaurants weiß man wenig über diese Menschen; wie sie hier leben, mit welchen Problemen sie umzugehen haben und was sie bewegt. Analog zur Informationslage über die Heimat dieser Menschen erfährt nur derjenige etwas, der ein besonderes Interesse zeigt. Selbst wenn mehrere Hundert eritreische Flüchtlinge auf die Straße gehen, um für Frieden in ihrem Land zu demonstrieren², findet dies kaum ein Echo in der deutschen Berichterstattung. Unter den afrikanischen Ländern steht die eritreische Exilgemeinschaft hinter der marokkanischen an zweiter Stelle und gehört somit zu den zahlenmäßig größten außereuropäischen Gruppen der Stadt. Doch trotz der relativ hohen Anzahl handelt es sich um eine unauffällige Gemeinschaft, die selten das Interesse der Öffentlichkeit oder der Wissenschaft findet. Andere Migrantengruppen wie Türken, Jugoslawen oder Marokkaner, die seit Jahrzehnten zum multikulturellen Stadtbild Frankfurts gehören, scheinen nicht nur wegen ihrer höheren Anzahl präsenter, sie wecken auch das Interesse der Wissenschaft.

¹ Quelle: Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen Frankfurt/Main

² Wie z.B. am 26.3.1999 in Wiesbaden

Die Untersuchungen von eritreischen Flüchtlingen beschränken sich dagegen bisher hauptsächlich auf ihre Eingliederung in die direkten Nachbarstaaten Eritreas. Die Frage nach Segregation, Akkulturation oder Integration wurde hier in zahlreichen Publikationen gestellt³, sowie auch jene zum Themenbereich Ethnizität und Identität am Horn von Afrika. Die eritreischen Flüchtlinge in Deutschland blieben weitgehend unerforscht. Nach meiner Kenntnis existiert keine ausführliche Publikation zu den Auswirkungen im deutschen Exil. Wie sich z.B. der Befreiungskrieg auf das Identitätsbewußtsein der Exileritreer, auf ihre Integration oder auch auf das Verhältnis zu den in Deutschland lebenden Äthiopiern auswirkt, dies sind Fragen, die bisher unbeantwortet blieben. Eine ausführlichere Darstellung zum Leben der eritreischen Gemeinschaft in der BRD nennt zwar einen engen Zusammenhalt der Gruppe und ein ausgeprägtes Identitätsbewußtsein, doch sie äußert sich nicht zu Ursachen, bzw. Folgen (WUS, 1991). Die vorhandenen Informationen zur eritreischen Exilgemeinschaft in Deutschland beschränken sich meist auf offizielle Daten (Daffa, 1995; Schmalz-Jacobsen/Hansen, 1997). Auch Untersuchungen zu eritreischen Flüchtlingsfrauen und –mädchen in Frankfurt/Main geben wenig Aufschluß; es handelt sich um kurze Abhandlungen der Lebenssituation und eine Darstellung der Probleme als Flüchtling im Allgemeinen (ISD, 1986a; ISD, 1986b).

Bereits vor dieser Untersuchung erlebte ich durch meine Bekanntschaft mit einigen jüngeren Eritreern in Frankfurt, daß die Exilanten trotz z.T. verschiedener Erfahrungshintergründe eine selbstbewußte, starke und geschlossene Gemeinschaft bilden, in der Loyalität und Solidarität eine große Rolle spielen. Damit einher geht das offen geäußerte und starke Geschichts- und Identitätsbewußtsein der Menschen als Angehörige der Nation Eritrea, das meinen ethnologischen Ambitionen entgegenkam, sie jedoch auch stark beeinflusste.

³ Vgl. Bascom, 1989; Grünhagen/Meier, 1998; Kibreab, 1997; Kibreab, 1996; Pezaro, 1991; Schöttes/Schuckar, 1994/1996; Schuckar, 1990; Sendker, 1990

1. Alte und neue Fragestellungen

Mein ursprüngliches Forschungsvorhaben ging von der These aus, daß ein Unabhängigkeitskrieg Einfluß auf Identität und Nationalismus in der Form nimmt, daß eine Steigerung eintritt, die auch oder gerade im Exil erhalten bleibt. Von besonderem Interesse war dabei, inwieweit das nationale Bewußtsein eine Abgrenzung zu anderen Migrantengruppen bewirkt. Ich wollte feststellen, inwiefern die Erlebnisse des Krieges und der Flucht Einfluß auf das Leben der eritreischen Exilanten in Frankfurt nehmen, insbesondere auf das Verhältnis zu hier lebenden Äthiopiern. Doch zunächst galt es festzustellen, wie ausgeprägt, daß nationale Bewußtsein als „Eritreer“ wirklich ist. Eritrea ist eine multiethnische Nation, d.h. es handelt sich nicht um eine homogene Migrantengruppe⁴. Ich rechnete damit, nicht nur auf eine Distanzhaltung gegenüber äthiopischen Exilanten zu stoßen, sondern auch von eventuellen inneren Differenzen zu erfahren. Die unterschiedliche Volks- und Religionszugehörigkeit wird in Eritrea selbst durchaus problematisch gesehen. Dies zog ich ebenso in Betracht wie den sozio-ökonomischen Hintergrund der eritreischen Flüchtlinge, d.h. Stand, Bildung, städtische oder ländliche Herkunft.

Dieses Forschungsvorhaben wurde jedoch von meinen Informanten von Beginn an modifiziert. Meine Annahme bezüglich der Bedeutung des Krieges und der Flucht auf das Identitätsbewußtsein im Exilort Frankfurt/Main schien sich zunächst zu bestätigen. Erstaunlich war allerdings die Tatsache, daß meine Ausgangshypothese auch eine Hypothese meiner Informanten zu sein schien. Sie wurde mir erzählt, bevor ich die Sprache darauf bringen konnte. Meine ursprüngliche Frage war somit hinfällig geworden. Welche Auswirkungen die historischen und aktuellen politischen Entwicklungen im Herkunftsland haben, bzw. wie relevant sie für das Leben der Migranten in Frankfurt/Main sind, wurde mir deutlich gezeigt. Man präsentierte die Gemeinschaft als Kollektiv, in dem absolute Solidarität und Loyalität gegenüber den Landleuten im Exil und in der Heimat dominieren. Die nationale Identität war jedoch so ausgeprägt, daß dieser Zusammenhalt auch mit großer Vehemenz propagiert und verteidigt wurde. Jegliche interne ethnische, religiöse und soziale Spannungen, die in Eritrea durchaus existieren, wurden bezüglich des Herkunftslandes und der Exilgemeinschaft absolut negiert.

Es war Zufall, daß ich bereits früh Kontakt mit einem eritreischen „Außenseiter“ hatte. Er wies mich darauf hin, daß unter den Exilanten eine Art Einheitsmeinung herrsche. Sich selbst als kosmopolitisch bezeichnend und enttäuscht vom Verhalten der Exileritreer, nannte er seine Landsleute eine „nationalistische Subkultur im Exil“,

⁴ Wenn man von einer „homogenen Migrantengruppe“ überhaupt sprechen kann

die keine subjektive Meinung habe. Ich maß seinen Worten zu Beginn nicht die Bedeutung bei, die sie im Laufe der Untersuchung erlangten. Ich stieß in der Tat auf eine bei allen übereinstimmende Darstellung, die - oftmals in absolut gleichem Wortlaut - auf bestimmte Themen besonderen Wert legte. In dieser Selbstdarstellung meiner Informanten fanden sich drei Akzentuierungen: Die Geschichte Eritreas beginnend mit der Kolonialzeit, der Befreiungskrieg und das (darauf begründete) Nationalbewußtsein der Eritreer⁵. Meine Frage zu den in Frankfurt lebenden Äthiopiern rief dagegen oft Unwillen hervor. Weniger aus dem Grund, daß tatsächlich ein spannungsgeladenes Verhältnis herrscht, sondern viel mehr weil damit die Nation Eritrea wieder einmal nur aus dem Blickwinkel des Krieges betrachtet wurde. Viel lieber sprach man über die Befreiung des Landes, seinen Fortschritt und den Status als Industrienation. Als zentral betrachtete ich also fortan dieses Bild, daß die Befragten von sich selbst vermitteln wollten und das kaum eine, bzw. nur eine Interpretationsweise zuließ.

In meinen Gesprächen wurde der (noch immer anhaltende) Konflikt mit Äthiopien als Grund für die starke solidarische Gemeinschaft der Eritreer angegeben. Doch er diente im Selbstverständnis der Befragten z.T. nur als verstärkender Faktor für eine länger vorhandene und anders begründete kollektive Identität. Die gesamte historische Erfahrung der heutigen Nation Eritrea kristallisierte sich dabei als ins Exil importierte Basis der inneren Kohärenz heraus. Doch wie kommt dieses einheitliche und auch kritiklose Bild, das jeder meiner Befragten von Eritrea hatte, zustande? Und vor allem: wie kann es sich über zwanzig Jahre hinweg im Exil erhalten? Wer oder was fähig ist, die Gruppe zusammenzuhalten und welche Rolle die Vereine, die politischen Organisationen und Kriegsveteranen spielen, entstand als neue Fragestellung. Die Entstehung und Erhaltung von Nationalbewußtsein, ein Generationen übergreifendes kollektives Gedächtnis im Exil und afrikanische Historiographie sind die Aspekte, die in dieser Arbeit betrachtet werden müssen.

Ich möchte in der folgenden Arbeit nun zeigen, wie in der Selbstdarstellung immer wieder diese bestimmten Themen aufgegriffen werden, welche Rolle sie spielen und welche Funktion sie haben. Ich werde deshalb den Stimmen meiner Informanten den größtmöglichen Raum bieten und im folgenden den Versuch machen, ihre bereits vorhandenen eigenen Interpretationen dem Handeln der eritreischen Gemeinschaft in Frankfurt gegenüberzustellen.

⁵ Die im Vorfeld der Arbeit erworbene Kenntnis über den geschichtlichen, politischen, geographischen, gesellschaftlichen und sozio-ökonomischen Hintergrund Eritreas und auch Äthiopiens war notwendig, da in den Gesprächen immer wieder Bezug darauf genommen wurde und ein relativ fundiertes Wissen voraussetzte.

Absichten, Antworten und Methoden

Im letzten Kapitel habe ich mich bemüht, die Untersuchungssituation zu beleuchten, die durch mein, das Vorverständnis meiner Interviewpartner und theoretische Annahmen geprägt war. Die eigene Akzentuierung meiner Informanten nahm auch Einfluß auf die Methoden, die ich an dieser Stelle kurz darlegen möchte.

Die Komplexität meines ursprünglichen Themas und der damit verbundene Fragenkatalog ließ mich zunächst auf die Methode der qualitativen Interviews zurückgreifen, welche offen, aber problemzentriert geführt werden sollten. Mir war bewußt, daß die Erlebnisse des Befreiungskrieges einen großen Raum in den Gesprächen einnehmen würden. Doch ich rechnete nicht damit, daß auch meine auf die Gegenwart im Exil bezogenen Fragen auf diese Weise beantwortet und Probleme oder Handlungen damit begründet werden. Nicht allein, daß der Eindruck des Befreiungskrieges und die damit verbundenen Aspekte die zentralen Themen des Interesses blieben, so erlebte ich auch eine Abneigung, die eigene Person in den Mittelpunkt zu stellen. Auf den ersten Blick ist dies nicht weiter verwunderlich. Es ist nicht einfach, die eigenen Handlungen zu reflektieren und dabei zu verantworten. So ist, wie Bourdieu feststellte,

„...anzunehmen, daß die autobiographische Erzählung immer, wenigstens zum Teil, beeinflusst ist von der Sorge um Sinnggebung, der Sorge, Rechenschaft abzulegen, eine gleichzeitig rückblickende und vorausschauende Logik zu erweisen, eine Konsistenz und eine Konstanz, indem man intelligible Beziehungen wie die der Wirkung einer hinreichenden oder zweckhaften Ursache zwischen den nacheinander folgenden Zuständen herstellt, die so zu Etappen einer notwendigen Entwicklung gemacht werden.“ (Bourdieu, 1991 in Steffens, 1996)

Auch meine Informanten vermittelten mir ein selektives und perspektivisch gelenktes Selbstbild. Ihre „Sorge um Sinnggebung“ betraf jedoch hauptsächlich die Exilgemeinschaft oder Eritrea, nicht sie selbst. Diese fehlende Subjektivität der Befragten trat in erstaunlicher Übereinstimmung auf. Die kollektive Meinung und Haltung der (Exil-) Eritreer bestimmten den Diskurs, während erzählte Lebensgeschichten zu den Bereichen gehörten, die ungern behandelt wurden. Die Kindheit, wenn sie überhaupt erwähnt wurde, erzählten meine Informanten zum Teil zwar noch aus der Warte des subjektiv Erlebten, kam jedoch die Sprache auf die Zeitspanne, die Krieg, Flucht und die momentane Situation hier umfaßt, wurde bis auf sehr wenige Ausnahmen in einem Wir-Diskurs erzählt. Es schien zum Teil, als wolle man mir vermitteln, daß die persönliche Geschichte uninteressant oder nicht wichtig ist. Fast widerwillig wurde die eigene Person reflektiert, oft in einem Tonfall, als tue man etwas Unanständiges.

Auch wenn der kommunikative Prozeß durch mich initiiert wurde, so begünstigte er doch auch hier die eigene Ausdrucksform der Selbstdarstellung. Das ist keine Besonderheit. In jedem Diskurs und besonders in einem Forscher-Erforschter-Diskurs findet eine Selbstdarstellung statt. Das Individuum bestimmt, was der Fragende erfährt und welche Information ihm verwehrt bleibt. Wie auch Justin Stagl feststellte,

„besteht die Macht der Erforschten darin, ihn (den Forscher) in ihrer Mitte zu dulden, seine Fragen zu beantworten, und damit seinen wissenschaftlichen Kategorien Leben einzuhauchen – oder auch nicht.“ (Stagl, 1985: 308).

Meine Informanten waren sehr bemüht, durch Beantwortung meiner Fragen meinen wissenschaftlichen Kategorien Leben einzuhauchen. Meistens machten sie aber die Fragen von Beginn an überflüssig. Sie wußten vor den Gesprächen, was ich hören und aufschreiben sollte. Dies war ihre Geschichte, d.h. die Geschichte der eritreischen Nation und ihrer Menschen in ihrer eigenen Interpretation.

Mir wurde schnell bewußt, daß die eritreische Gemeinschaft eine Gruppe ist, die als solche wahrgenommen und untersucht werden will. Das Empfinden der Eritreer als nationale Gemeinschaft ist auch, bzw. gerade im Exil stark ausgeprägt. Doch es bestand ein eigenes Verständnis wie meine Arbeit auszusehen und wie ich sie durchzuführen habe. Diese Erfahrung konnte ich erst später einordnen. Kollektive Erfahrungen der Nation Eritrea, auf die ich später eingehe, spielten hier eine entscheidende Rolle. Selbstbestimmung und Unabhängigkeit der eritreischen Seite waren zentrale Faktoren, die auch in meiner Untersuchung bewahrt werden sollten. Zu lange wurde über Eritrea, seine Geschichte und seine Menschen bestimmt und noch heute wird das Land meist ignoriert oder falsch dargestellt, so war die Grundeinstellung meiner Informanten. Diese kollektive nationale „Erfahrung“ beeinflusste auch meine Arbeit. Als Beispiel möchte ich Jonas, einen meiner Hauptinformanten anführen. Er hatte wie alle anderen ein klares Konzept bezüglich des Erzählten wie auch der Strukturierung; dadurch lieferte er Interpretation und Erklärung seiner Aussagen gleich mit. Meine Rolle schien sich auf das Aufschreiben und Bekanntmachen des Gesagten zu reduzieren, meine Funktion als Fragende war überflüssig. Ich hielt meine Eingangsfrage immer allgemeiner, um festzustellen ob Inhalt und Art der Erzählung unabhängig von den Fragen übereinstimmen. In der Tat begegnete mir eine einheitliche Darstellung, in der bestimmte Dinge erwähnt, andere jedoch vernachlässigt und auch bei hartnäckigerem Nachfragen nicht beantwortet wurden. Themen wie persönliche Fluchterlebnisse oder Probleme im Exil wurden kaum behandelt. Meine Informanten reflektierten die Exilsituation meist im Kontext der Geschichte Eritreas.

Der „ethnologische Blick“ in Frankfurt

„Wenn der Ethnologe selbst in das Gebiet eines fremden Volkes reist, sich dort aufhält und forscht, bezeichnet man das als Feldforschung.“⁶

In keiner ethnologischen Arbeit fehlt eine ausführliche Reflexion der Feldforschungssituation. Hier hat der Ethnologe Gelegenheit, den Leser über Objektivität, Subjektivität, Fremd- und Selbstverstehen und die Schwierigkeit seines ganzen Unterfangens zu informieren. Das ethnologische „Feld“, traditionsgemäß in weiter Ferne, erscheint einem als Student nicht selten als mystisch, fremd und exotisch angehaucht.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich ebenfalls um eine ethnologische Untersuchung, wenn auch nicht im erwähnt klassischen Sinne. Das „Feld“ befand sich viel mehr in der mir seit der Kindheit vertrauten Stadt, in der ich jeden Pflasterstein zu kennen glaubte. Von Exotik keine Spur. Auch ca. 30% Ausländeranteil tun dem keinen Abbruch. Menschen von anderem Aussehen und anderer Herkunft gehören zum vertrauten Stadtbild dazu. Begibt man sich dann aber in die Situation, diese Menschen nicht einfach nur wahrzunehmen, sondern sie mit einem „ethnologischen Blick“ zu untersuchen, so merkt man schnell, daß die eigene Umgebung einem nur so lang bekannt scheint, wie man sie aus seinem subjektiven und auf den eigenen Alltag ausgerichteten (oft eingeschränkten) Blickwinkel betrachtet. In der Einführungsliteratur lernt der Student, daß „Ethnologie beginnt (dann), wenn Unterschiede in der Lebensweise menschlicher Gruppen wahrgenommen werden“ (Fischer, 1992: 3). Subjektiv empfunden finden sich „fremde“ bzw. unvertraute Denk- und Handlungsweisen oder Einstellungen überall, auch in der eigenen Gesellschaft⁷. Aber selbst wenn der Ethnologe sich traditionsgemäß mit Menschen aus fernen Ländern befassen möchte, muß er sich im Zuge weltweiter Migrationsbewegungen nicht vom Fleck bewegen. Die multikulturelle Gesellschaft bietet ein „Feld“, wenn auch kein klassisches. Doch ergeben sich bei einer Forschung in der eigenen vertrauten Umgebung gewisse Probleme, auf die ich näher eingehen möchte.

Um die eritreischen Flüchtlinge verstehen und ihre Einstellungen nachvollziehen zu können, bemühte ich mich wie jeder Ethnologe, eigene Denkweisen⁸ in Frage zu stellen. Es galt gewisse Erfahrungen zu berücksichtigen, von denen ich selbst keine Ahnung habe. Dies waren weniger spezifisch kulturelle Eigenheiten oder

⁶ Fischer, 1992: 80

⁷ Wie der Brite Nigel Barley zeigte, kann man als Ethnologe ebenso die eigene Kultur untersuchen; man wird ebenso viel „Fremdes“ und „Exotisches“ entdecken (Barley, 1995)

Traditionen, sondern eher die leider globalen Erlebnisse eines Krieges, Flucht und ein Leben im Exil. Auch Unsicherheit, die sich in der Fremde einstellt, war mir nur im Zusammenhang mit einem freiwilligen Aufenthalt in einem anderen Land bekannt. Ich mußte erfahren, wie sie ge- und erlebt haben, um Veränderungen in ihrer jetzigen Lebensweise überhaupt zu erkennen. Wie schwer es ist, sich an eine neue Umgebung zu gewöhnen, in der man sich gezwungenermaßen aufhält, konnte ich jedoch auch während meiner Untersuchung nicht vollständig nachvollziehen. Dies lag weniger an mangelndem Einfühlungsvermögen meinerseits als viel mehr am Verhalten meiner Informanten, die sich äußerst integriert und anpassungsfähig darstellten. Geringer vorhandene bzw. nicht sofort „sichtbare“ kulturelle Differenzen deuten auf diese Besonderheit der Untersuchung von Exilanten im Land des Forschers hin. Bei einer Exilantengruppe handelt es sich um Menschen, die sich selbst in einem Anpassungsprozeß befinden und die ebenfalls versuchen, sich Unvertrautes anzueignen. Das gilt nicht nur für eine äußere Anpassung wie beispielsweise Kleidungs- oder Essensgewohnheiten. Das Fremdverstehen, um das ich mich bemühte, bekam ich selbst zu spüren. Vor allem in Hinblick auf eine wissenschaftliche Arbeit, versuchten auch meine Informanten, möglichst „assimiliert“ zu wirken. Meine Versuche mich anzupassen, um teilnehmende Feldforschung erfolgreich praktizieren zu können, waren somit oft von Beginn an zum Scheitern verurteilt. Die Integration in die deutsche Gesellschaft wurde von meinen Informanten zudem nicht gerade als Drahtseilakt empfunden. Wenn sie auch häufig das Wort „Kulturschock“ benutzten, so versicherten sie mir andererseits, daß die kulturellen Unterschiede nicht gravierend seien. Schließlich sei Eritrea eine Industrienation und weitaus fortschrittlicher als andere Länder Afrikas. Dies ist ein wichtiger Aspekt bei der eritreischen Exilantengruppe, auf den ich noch ausführlich zu sprechen komme. Es zeigte sich, daß die koloniale Grenzziehung in Afrika und ihre Folgen auch noch im Exil wirken kann.

Das „Feld“

Die Arbeit beruht auf einer Feldforschung im Zeitraum von September 1999 bis Mai 2000 und Juli 2000 bis Oktober 2000. In dieser Zeit sammelte ich zunächst qualitative Erkenntnisse über eritreische Vereine und Verbände in Frankfurt, sowie deren Zielsetzungen und Gründungsmotivation. Ich nahm an Versammlungen,

⁸ Dies betraf vor allem die nationalistische Einstellung

Festen und informellen Treffen der eritreischen Gemeinschaft teil und befragte zunächst 17 eritreische Migranten männlichen (10) und weiblichen (7) Geschlechts zwischen 34 und 55 Jahren, welche alle zu den direkten Flüchtlinge der 80er Jahre gehören. Sie leben im Schnitt bereits seit ca. 20 Jahren in Deutschland bzw. Frankfurt. Einige erlebten den Krieg aktiv mit, andere flohen vor der allgemeinen Bedrohung. Die Einzelschicksale unterscheiden sich genauso wie die Fluchtgeschichten. Einige mußten über mehrere Länder fliehen und haben sich vorher im Sudan und in anderen deutschen Städten aufgehalten. Andere kamen direkt nach Frankfurt. Sie folgten in vielen Fällen Freunden oder Verwandten. Wie bereits erwähnt, beeinflusste die nationale Einstellung diese Untersuchung. Über differenzierende Aspekte wurde nicht gern gesprochen, so konnte ich die Volkszugehörigkeit der Informanten nur durch die Frage nach dem Wohnort erhellen⁹. Daraus ergab sich folgendes Bild: meine Informanten stammen (wie die meisten der Exilanten in Europa und den USA) aus dem eritreischen Hochland und dem städtischen Milieu. Entsprechend dem Herkunftsgebiet sind sie Christen. Die Tätigkeiten meiner Informanten im Exil umfassen ein breites Spektrum (Handwerk, Dienstleistung, Sozialer Bereich) und hängen in großem Maße von der Akzeptanz der Zeugnisse in der Aufnahmegesellschaft ab.

Entgegen meiner ursprünglichen Planung beschloß ich, auch einige Jugendliche zu befragen. Dieser Entschluß ergab sich aus der erlebten Übereinstimmung der Aussagen. Ich wollte erfahren, inwieweit diese „offizielle Meinung“ über die Nation Eritrea auch unter der hier aufgewachsenen Nachfolgenergeneration vertreten ist. „Jugendliche“ ist aber eventuell eine irreführende Bezeichnung; gemeint sind junge Eritreer, die weder am Krieg beteiligt waren noch ihre Flucht selbst geplant haben. Die 10 „Jugendlichen“, die ich im zweiten Teil der Feldforschung befragte, sind zwischen 18 und 26 Jahren alt. Ich werde den Begriff trotzdem weiter verwenden, um diese Gruppe gegenüber den direkten Flüchtlingen abgrenzen zu können.

Viele der Interviews wurden in der Wohnung der Gesprächspartner geführt, einige auch an öffentlichen Stellen wie in der Bibliothek, der Mensa oder in einem Café. Die von mir erwarteten Verständigungsprobleme fielen aufgrund der soliden Deutschkenntnisse der Befragten weg. Die Gespräche wurden überwiegend auf Tonband aufgenommen, ein Teil liegt in transkribierter Form vor. In den Fällen, in denen ein Mitschnitt verweigert wurde, fertigte ich nach dem Interview ein Gedächtnisprotokoll an. Die Zitate sind jedoch alle im genauen Wortlaut wiedergegeben. Ich entschloß mich auf Bitten einiger Gesprächspartner, alle Befragten zu anonymisieren. Bei den Vereinsvorständen habe ich jedoch darauf

⁹ die Gründe hierfür finden sich in Kapitel 9

verzichtet. Im Zusammenhang mit den Aussagen werde ich meine Informanten vorstellen, ausführliche Biographien jedoch vernachlässigen¹⁰.

Wie bereits erwähnt, befinden sich in meinem Bekanntenkreis einige Eritreer, die ich durch Studium und Arbeit kennengelernt habe. Diesem Umstand verdanke ich es wahrscheinlich, daß ich schnell und unproblematisch Zugang zu der Gemeinschaft erhielt. Ich spürte, daß die befragten Personen ebenfalls ein großes Interesse an den Interviews hatten. Sätze wie „Ich gebe dir mal die Nummer von soundso, die will sich bestimmt auch mit dir unterhalten“, waren oft der Abschluß eines Gesprächs. Ich wurde regelrecht weitergereicht. Wegen der Übereinstimmung der Aussagen nahm ich an, daß die Leute, die „sich unbedingt mit mir unterhalten wollen“, ein bestimmtes Interesse verfolgen. Ich dachte an politisch aktive Menschen wie z.B. Meles und Bairu, beide als Lehrer in Asmara beschäftigt und seit Anfang der 1980er Jahre in Frankfurt. Sie mußten aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur eritreischen Befreiungsbewegung EPLF fliehen, eine politische Aktivität im Exil verneinten sie jedoch. Bis zu einem gewissen Punkt bewahrheitete sich meine Vermutung und so begann ich in Eigeninitiative Informanten zu suchen. Doch das Interesse, über die Geschichte Eritreas zu sprechen, fand ich überall. So wie z.B. Astbah und Yakob, ein Ehepaar, das bereits seit zwanzig Jahren im Frankfurter Stadtteil Heddernheim lebt und die ich durch einen (deutschen) Bekannten kennenlernte. Yakob ist Krankenpfleger, Astbah kümmert sich um den Haushalt. Ich erlebte sie als tief gläubige und pazifistische Christen, die für weltliche Dinge wie politische Machtkämpfe nur Unverständnis haben. Neben ihrem Glauben an Gott steht jedoch gleichwertig der Glaube an Eritrea.

Mein Informantenkreis vergrößerte sich stetig, doch einen besseren Zugang zu der Gruppe, erhielt ich durch die Kontakte mit den „Experten“. Unter „Experten“ verstehe ich in diesem Zusammenhang Eritreer, die in ständigem Kontakt mit der Exilantengruppe stehen und über ihre Ansichten, Meinungen, Verhaltensweisen, aber auch über ihre Probleme informiert sind. Es handelte sich um Angestellte des Konsulats, Vorsitzende und Verantwortliche eritreischer Vereine, Hilfsorganisationen und Vertreter zentraler Anlaufstellen für die eritreischen Flüchtlinge¹¹. Vor allem die Mitarbeiter des Vereins Mahbere-Kom fungierten in dieser Untersuchung als „gatekeeper“. Sie ermöglichten mir die Teilnahme an diversen Festen und Veranstaltungen, die ich sonst nicht hätte wahrnehmen können. Allerdings nicht, weil es mir nicht erlaubt worden wäre, sondern weil ich sonst nicht davon erfahren hätte.

¹⁰ Eine Interviewliste mit Kurzbiographie der Gesprächspartner befindet sich im Anhang.

¹¹ Ich werde im folgenden auch von „offiziellen“ Stellen sprechen

Abschließend möchte ich noch einige Worte zu meiner Rolle in der eritreischen Exilgemeinschaft sagen. Denn ebenso beschränkt in der Wahl seiner Informanten ist der Forscher in seiner Rollenwahl. Die Zuschreibung, die er von seinen Informanten erfährt, beeinflusst eine Untersuchung oft beträchtlich. So merkte ich bald, daß besonders die „Experten“ etwas von mir erwarteten: Ich sollte ihre Geschichte schreiben, weil es sonst keiner tut oder weil es falsch gemacht wird. Der Preis für diese Aufgabe war jedoch teilweise höher als erwartet. So erfuhr ich auch eine gewisse Kontrolle. Man erkundigte sich genau nach dem Stand meiner Arbeit und ob ich dieses und jenes erwähnt habe. Einmal erlebte ich auch eine Art „Warnung“. Einer der Experten zeigte mir einen Zeitungsartikel aus der Frankfurter Rundschau, der unter den Exilanten eine große Empörung hervorgerufen hatte¹². Stefanie Christmann äußert sich im Rahmen ihres Artikels über den wieder aufgebrochenen Konflikt zwischen Äthiopien und Eritrea kritisch über die eritreische Politik. Ich erhielt den Zeitungsausschnitt mit den Worten, daß sich diese Frau nie wieder in Eritrea blicken lassen könne, aber daß ich ihr ja wohl nicht zustimmen würde. Ich wäre ja wohl kaum ihrer Meinung, sondern stehe auf der Seite der Eritreer und werde das auch in meiner Arbeit deutlich machen. Obwohl ich zunächst nicht wußte, was ich mit diesen Worten anfangen sollte, konnte ich sie mit den bis dahin gewonnenen Erfahrungen richtig einschätzen und verstehen.

Von über 3000 Menschen 27 zu befragen, kann nicht repräsentativ sein. Doch durch die teilnehmende Beobachtung auf Festen und anderen Veranstaltungen sowie durch Zeitschriften und Flugblätter, die innerhalb der Exilantengruppe erhältlich sind, vergrößerte sich mein Einblick. Auch die Gespräche mit den „Experten“ und eine Internetrecherche, bei der ich auf interessante Seiten von eritreischen Vereinen und Organisationen stieß, konnte dazu beitragen¹³.

Für das Vorverständnis ist ein Überblick über die Geschichte und Entstehung Eritreas ebenso wichtig wie einige theoretische Überlegungen zum Thema „Flucht“ und „Flüchtlinge“. Anschließend werde ich auf die Formen des eritreischen Lebens in Frankfurt eingehen. Dazu gehören Vereine und Feste, vor allem jedoch bestimmte Einstellungen und Meinungen, die kollektiv vertreten werden und eine eritreische Gemeinschaft im Exilort Frankfurt bilden.

¹² Die Aufregung über diesen Artikel erlebte ich selbst in den Räumen des Vereins Mahbere-Kom mit. Eine wilde Diskussion entstand, doch meine rudimentären Tigrinya-Kenntnisse reichten nicht aus, um diese mit zu verfolgen. Der Artikel war am 8.8.2000 erschienen

¹³ Einige Webadressen finden sich in der Literaturliste

2. Von Eritrea nach Frankfurt - Ursachen der Flüchtlingsbewegung

In den letzten Jahren spielte die Aufnahme ausländischer Flüchtlinge in der Bundesrepublik als sogenanntes Asylantenproblem immer wieder eine große Rolle oder wurde als politisches Problem hochgespielt. Der mit Abstand größte Teil der ca. 120 Millionen Menschen umfassenden weltweiten Wanderungsbewegungen verlief am Ende des 20. Jahrhunderts jedoch innerhalb der „Dritten Welt“¹⁴. Grenzüberschreitende Fluchtbewegungen fanden und finden heute noch hauptsächlich in Afrika, im Nahen Osten, in Asien und in Mittelamerika statt. Allein in Afrika stieg die angenommene Anzahl der Flüchtlinge zwischen 1970 und 1980 von 750.000 auf 5 Millionen. In dieser Zeit war das Horn von Afrika mit am stärksten betroffen: „Äthiopien als Ursprung und Hauptschauplatz des Dramas; Somalia, Dschibuti und der Sudan als Zufluchtsort von fast zwei Millionen Flüchtlingen“ (Nuscheler, 1984: 162). Im „Hauptschauplatz“ Äthiopien herrschte bereits seit den 1960er Jahren ein unerbittlicher Krieg, in dem die ehemalige Kolonie Eritrea ihre Unabhängigkeit von Äthiopien erlangen wollte.

Eritrea – Von den vorkolonialen Verhältnissen bis zum Befreiungskrieg

Eritrea liegt in Nordostafrika entlang der Küste des Roten Meeres. Im Norden und Westen grenzt es an den Sudan, im Süden an Äthiopien, im Südosten an Djibouti. Auch die im Roten Meer gelegenen Dahlak-Inseln zählen zu Eritrea. Mit einer Fläche von ca. 125.000 km² ist es im Vergleich zu anderen Ländern Afrikas ein kleines Land; es entspricht etwa der Hälfte der alten Bundesrepublik Deutschland. Die Gesamtbevölkerung einschließlich der Migrantinnen und Flüchtlinge wurde Anfang der 1990er Jahre auf etwa 4 Millionen geschätzt.

Eritrea ist die jüngste Nation Afrikas. Im Jahre 1993 erreichte die Bevölkerung ihr langersehntes Ziel, die völkerrechtlich und international anerkannte staatliche Unabhängigkeit. Dem vorangegangen war ein fast dreißig Jahre andauernder Unabhängigkeitskrieg, dessen Auslöser die Annexion seitens Äthiopien war. Aus der Perspektive Äthiopiens stellte sich diese Angliederung als Rückgabe eines vormals unrechtmäßig abgetrennten Gebietes dar. Das ist jedoch eine historisch unhaltbare Behauptung. Die moderne politisch-territoriale Einheit „Eritrea“, so wie sie auf den Landkarten eingezeichnet ist, „ist ausschließlich ein Produkt des italienischen Kolonialismus“ (Matthies, 1997: 92) und war ebensowenig vorkolonial

¹⁴ Bader, 2000

ein unabhängiges Staatswesen wie es Teil des äthiopischen Reiches war. Viel mehr entstanden beide Staaten durch die koloniale Grenzziehung. Das abessinische Reich festigte sich nach Jahrhunderten erbitterter Fehden zwischen regionalen Fürstentümern erst unter der Herrschaft Menelik II. Er kam 1889 an die Macht, genau zu dem Zeitpunkt als Italien seine Eroberungen am Roten Meer als „*Colonia Eritrea*“¹⁵ zusammenfaßte. Bereits zwanzig Jahre zuvor legte der italienische Staat mit dem Kauf des Küstenorts Assab den Grundstein für die spätere Kolonie (Matthies, 1997: 92). Die genauen Grenzen wurden schließlich mit Menelik II festgelegt. Der spätere Versuch Italiens, über Äthiopien ein Protektorat zu errichten, scheiterte im äthiopisch-italienischen Krieg von 1894 bis 1896. Der historische Sieg bewahrte Äthiopien vor dem europäischen Kolonialismus und sicherte seine Unabhängigkeit und den Respekt seitens der europäischen Mächte. In zahlreichen neuen Verträgen mit Italien und anderen europäischen Mächten handelte Menelik II die Grenzen seines Reiches aus, wobei diejenigen zu Eritrea im Jahre 1907 nun endgültig festgelegt wurden. Die koloniale Grenzziehung ist in vielfacher Hinsicht von Bedeutung. Zum einen war und ist sie die Basis der Ansprüche, die sowohl die eritreische Befreiungsbewegung wie auch die momentane Regierung auf die Autonomie und Grenzen Eritreas geltend machten und machen. Zum anderen beeinflusste sie die unterschiedliche sozio-kulturelle Entwicklung beider Länder, die vor allem für die heutige Nation Eritrea einen großen Stellenwert hat.

Im Unterschied zu Äthiopien unterlag das Gebiet Eritrea seit 1890 einer jahrzehntelangen, intensiven kolonialen und administrativen Fremdbestimmung, die ihre Spuren hinterlassen sollte. Die Italiener sahen in Eritrea eine Siedlungskolonie für italienische Auswanderer, einen Rohstofflieferanten und Absatzmarkt sowie den strategischen Ausgangspunkt für die Eroberung Äthiopiens. Diese kolonialkapitalistische Nutzung Eritreas führte zu weitreichenden sozialen und wirtschaftlichen Wandlungsprozessen, die die Kluft zum feudalen Äthiopien immer weiter vergrößerten. Die Menschen wurden in moderne Produktionsprozesse eingegliedert und als billige Arbeitskräfte in der Leichtindustrie, auf Plantagen und Farmen ausgenutzt.

Mit dem Aufbau einer industriellen Infrastruktur förderten die Italiener auch die zunehmende Verstädterung in Eritrea¹⁶ und eine Herausbildung neuartiger gesellschaftlicher Kräfte, während sich in Äthiopien das feudal-absolutistische Erbe des Herrschers Menelik II durch Haile Selassie, der als Ras Tafari Makonnen im Jahre 1930 zum Kaiser gekrönt wurde, fortsetzte. 1935 gelang es Italien schließlich doch noch, Äthiopien zu erobern und vereinte es im Anschluß mit Eritrea und

¹⁵ Abgeleitet vom griechischen Wort für Rot, das auf die Lage am Roten Meer verweisen sollte

Somaliland. Bereits ein Jahr später trat Italien in den 2. Weltkrieg ein, was 1941 einen alliierten Angriff seitens Großbritannien auslöste und die Beendigung „Italienisch-Ostafrikas“ zur Folge hatte. Äthiopien war somit wieder frei und Eritrea fiel unter die administrative Herrschaft Großbritanniens. Doch die sozialen und politischen Wandlungsprozesse innerhalb des Landes setzten sich ungehindert fort. Auch die Engländer nutzten das Arbeitskräfte- und Industriepotential Eritreas und erweiterten es. Der Bau neuer Fabriken führten das Land in eine Entwicklung, die sich von denen anderer afrikanischer Länder unterschied.

Mit dem Ende des 2. Weltkriegs begann die internationale und innereritreische Debatte um den künftigen Status der ehemaligen italienischen Kolonie. Unter der britischen liberalen Übergangsverwaltung waren in Eritrea Gewerkschaften, Parteien und Presseorgane entstanden, die nun Einfluß auf das Schicksal des Landes nehmen wollten. Somit war die Frage nach der Zukunft Eritreas im Jahre 1952 auch Beginn der politischen Mobilisierung der eritreischen Bevölkerung. Der Großteil trat zwar für die Unabhängigkeit ein, doch es gab durchaus auch Gegenstimmen, wie z.B. von der *Unionist Party*, die vor allem die ehemalige, durch den Kolonialismus entmachtete tigrinische Elite in sich vereinte, welche sich von einem Anschluß an Äthiopien eine Wiederbelebung ihrer früheren Machtposition erhoffte. Die staatliche Eigenständigkeit wurde primär von der *Muslim League* und der *Liberal Progressive Party*, den Interessenvertretern der nomadischen muslimischen Tieflandbevölkerung und des tigrinischen Kleinbürgertums gefordert (Gebre-Medhin, 1989: 107f). Schon hier zeigt sich, was einige Jahre später auch den Widerstandskampf prägte: die organisatorische Zersplitterung und politische Uneinigkeit der rivalisierenden Gruppen, die Matthies „...gleichsam als Ausdruck der ethnisch-kulturellen und sozio-ökonomischen Heterogenität Eritreas (Moslems und Christen, Bauern und Städter im Hochland, Nomaden und Halbnomaden im Tiefland)...“ sieht (1997: 97). Die Entscheidung wurde zunächst jedoch gar nicht den Eritreern überlassen, sondern im Dezember 1952 von der UNO getroffen. Diese entschloß sich zu einer Föderation mit Äthiopien und näherte sich somit dem Wunsch des kaiserlichen, Stabilität versprechenden Äthopiens an. Doch die Gegensätze waren von Beginn an zu groß: dem Kaiserreich mit autokratischem Charakter standen die, durch die Kolonialherrschaften geprägten bürgerlich-demokratischen Organisationsformen Eritreas gegenüber, die als Gefahr für Tradition und Werte des äthiopischen Staates gesehen wurden. Die Föderation, die in einer multiethnischen Gesellschaft münden sollte, wurde von der äthiopischen Zentralgewalt ignoriert und lief auf das mehr oder weniger gewaltsame Oktroyieren

¹⁶ Um 1940 lebten ca. 20% aller Eritreer in Städten (Matthies, 1997: 92)

der staatstragenden amharischen Kultur hinaus. Das Verbot von Parteien, Presse und Gewerkschaften, sowie des Tigrinya und anderer lokaler Sprachen beraubte die Eritreer ihrer bürgerlichen Rechte und führte zu Gegenbewegungen, wie die 1958 gegründete *Mahbar showate* oder *Eritrean Liberation Movement*, aus welcher sich 1961 die *Eritrean Liberation Front* (ELF) rekrutierte. Im November 1962 erklärte Äthiopien die Föderation für ungültig und verleibte sich Eritrea völkerrechtswidrig als vierzehnte Provinz ein. Internationale Proteste blieben jedoch aus, weder die UNO, noch die Supermächte nahmen sich der Annexion an. Nach vergeblichen Versuchen, in den Vereinten Nationen Hilfe zu finden, begann die ELF den bewaffneten Kampf zur Erlangung der völligen Unabhängigkeit. Ideologische und strategische Differenzen innerhalb der ELF führten 1969/70 zur Spaltung und Gründung einer zweiten Befreiungsfront, der marxistischen *Eritrean People's Liberation Front* (EPLF).

Im Zuge der äthiopischen Revolution 1974 und dem Sturz Selassies vollzog sich in Eritrea der Übergang von der verdeckten Guerilla zum offenen Volkskampf. Aus ihren Erfahrungen bekannten sich die Eritreer früh zum Prinzip des „self-reliance“ und die Unabhängigkeitsbewegung leistete in den von ihr befreiten Gebieten eine konstruktive Aufbauarbeit¹⁷. Die EPLF war nicht allein durch militärische Effizienz gekennzeichnet; sie baute staatsähnliche Strukturen auf, mobilisierte die Bevölkerung und schuf ein Netzwerk politischer, wirtschaftlicher und kultureller Aktivitäten und Einrichtungen. Mit lokal verfügbaren Rohstoffen produzierte man Güter des alltäglichen Bedarfs für die Kämpfer und die Bevölkerung. Ein neu gebautes Straßennetz, Hospitäler sowie die Tätigkeit der eritreischen Hilfsorganisation ERA sorgten für ein medizinisches Versorgungssystem. Auch im Erziehungsbereich war die EPLF aktiv. Neben der politischen Aufklärung, standen eine Alphabetisierungskampagne und die formale Ausbildung in Tigrinya, Englisch und Arabisch auf dem Programm. Die spezifische Frauenpolitik der EPLF und in diesem Rahmen bereits 1979 gegründete *National Union of Eritrean Women* (NUEW) änderte die bis dahin weithin recht- und einflußlose Stellung der Eritreerinnen. Den Frauen wurde sowohl bei der zivilen Aufbauarbeit wie auch bei militärischen Kampfeinsätzen eine gleichberechtigte Stellung eingeräumt. Durch den Aufbau der quasistaatlichen Strukturen, der sozialen und humanitären Basis-Dienste, war die hohe Akzeptanz und Legitimation der EPLF in der eritreischen Bevölkerung unbestritten. Die militärischen Erfolge Eritreas zeigten sich in der zunehmenden Besetzung von Städten und Gebieten und wurden durch die innenpolitische Schwächung Äthiopiens gestützt. Auch hier erhoben sich in

Landesteilen wie 1975 im nordäthiopischen Tigray, ethnisch-regional geprägte Befreiungsbewegungen gegen die noch immer zentralstaatliche Bevormundung. Gemeinsam mit den eritreischen Befreiungsbewegungen wehrten sie sich gegen die äthiopische Herrschaft, doch nur die Eritreer sprachen in ihren politischen Zielsetzungen dezidiert von der Errichtung eines eigenen Staates (Braukämper, 1991: 53). Nach einem dreißig Jahre anhaltendem Krieg, in dem fast 2 Millionen Eritreer starben und Hunderttausende flüchteten, stürzten die EPLF und die TPLF (*Tigray People's Liberation Front*), die sich als wichtigste Akteure durchsetzten, gemeinsam die Herrschaft. Politische Differenzen der beiden Parteien, insbesondere hinsichtlich des Grenzverlaufs und des Status' der eritreischen Siedler in Tigray wurden zurückgestellt. Am 28. Mai 1991 erlangte Eritrea seine Unabhängigkeit.

Nach der Unabhängigkeit

Nach dem militärischen Sieg über Mengistu war Eritrea de facto unabhängig, doch erst 1993 sollte ein Referendum über den endgültigen Status des Landes entscheiden. Nach einer von der UNO und der OAU überwachten Volksabstimmung, bei der sich über 99% der Bevölkerung für die Unabhängigkeit aussprachen, proklamierte das Land am 24. Mai 1993 seine Eigenstaatlichkeit. Nun galt es das kriegszerstörte Land aufzubauen und politische Stabilität zu schaffen. Die EPLF bildete die vorläufige Regierung, die neben zahlreichen dringenden Aufgaben auch der Flüchtlingsrepatriierung große Priorität einräumte. Etwa eine Millionen Eritreer war während der Kämpfe geflohen. Ein großer Teil von ihnen lebte im Sudan oder in Saudi-Arabien, der Rest war im nordamerikanischen, kanadischen oder europäischen Exil. Etwa 16.000 Eritreer waren nach Deutschland geflüchtet¹⁸.

3. Flucht und Flüchtlinge – theoretische Überlegungen

Entscheidender Faktor bei der vorliegenden Arbeit ist die Tatsache, daß es sich bei der eritreischen Migrantengruppe überwiegend um politische Flüchtlinge handelt. Sie flohen vor drohender Gefangennahme und Folter aufgrund ihrer Rolle im Widerstandskampf oder vor den allgemeinen Repressionen des äthiopischen

¹⁷ Im Unterschied zur ELF hatte die EPLF ein sozialrevolutionäres Profil. Ihr Kampf stand nicht allein für nationale Unabhängigkeit, sondern auch für soziale Veränderung (vgl. Matthies, 1997: 97)

Regimes. Zwar bildet sich inzwischen ein großer Anteil durch die in Deutschland geborene Nachfolgegeneration, doch zeigte sich, daß sich der Status „Politischer Flüchtling“ der Eltern auch entscheidend auf das Selbstverständnis der Kinder auswirken kann. Doch was genau bedeutet es, ein Flüchtling zu sein? Um den Aspekt als „verhaltensrelevant“ oder bedeutsam einzubinden, ist eine genauere Definition des „Flüchtlings“ notwendig.

„Flüchtlinge“ als Kategorie

In der theoretischen Beschäftigung mit Flucht und Exil verbirgt sich allerdings die Gefahr, der weitverbreiteten Forschungstendenz zu folgen und Flüchtlinge als eine soziale Kategorie darzustellen¹⁹. Dieser wurden nicht selten bestimmte universal charakteristische Merkmale zugewiesen und somit die unterschiedlichen historischen und politischen Aspekte weitgehend ignoriert (vgl. Stein, 1981; Kunz, 1981). Die Feststellung, daß Flucht und Exil eine universale und durch alle Zeiten hinweg auftretende menschliche Tatsache war, hielt die meisten Autoren nicht davon ab, im nächsten Absatz den Begriff „Phänomen“ zu benutzen, und zwar in der Bedeutung des Un- oder Außergewöhnlichen. Diese Tendenz innerhalb der anthropologischen Forschung schuf ein neues Forschungsfeld: das des Flüchtlings, der eine umfassende und den Kontext weitgehend ignorierende Kategorie bildete, die sich jedoch deutlich von den üblichen Feldern abgrenzte: „Research on refugees accumulated with minimal conceptual elaboration: Immigrants constituted an economic form of migration, refugees an political form“ (Hein, 1993: 43-44).

Die Geburt des „Flüchtlings“ vollzog sich zeitgleich mit der Anerkennung nationaler Territorien und Grenzen. Dabei war das Phänomen Mobilität besonders in Bezug auf Afrika aus der Geschichte bäuerlicher Gesellschaften bekannt. Der tansanische Präsident Julius Nyerere merkte an:

„If one looks at what are called African tribal migrations over recent centuries, many of the movements would today be defined as ‚refugees problems‘. Minority-groups or dissident families, were fleeing from the dominant authorities and moved to what is now a different country. Very many African nations are made up of a lot of old waves of refugees.“ (1983: 24)

Doch eben gerade in der Modifikation von Territorien gewann der „Flüchtling“ auch in Afrika an Bedeutung und der Ruf nach einer Systematisierung der Flüchtlingsforschung in den 70er und 80er Jahren lauter. Diesem folgend richtete

¹⁸Angabe nach WUS, 1991: 63.

¹⁹Malkki unternahm eine umfassende und kritische Literaturrecherche Thema „Flüchtlinge“ (Malkki, 1995b)

die University of Oxford 1982 ein Refugee Studies Programme ein, sechs Jahre später erschien das *Journal of Refugee Studies*. Die Fallstudien über spezielle Flüchtlingssituationen nahmen zu, doch wie Malkki feststellte,

„On reflection, however, it seems not so much that „refugee studies“ has lacked theory as that it has uncritically imported its main theoretical ideas, often on an ad hoc basis, from other scholarly domains“ (Malkki, 1995b: 507).

Maßgebliche Vorgabe war vor allem die Idee, Flüchtlinge seien ein Problem der Entwicklung, „thereby linking anthropological work on displacement directly to a well established – if theoretically dubious – body of work in development anthropology“ (Malkki, 1995b: 507)²⁰. Nach wie vor bestimmte diese Tendenz die Forschung, die von menschlichen Gesellschaften als stabile, seßhafte Konstrukte ausgeht. Flucht bzw. Flüchtlinge sind demnach als anormale Erscheinung dieser natürlichen territorial verhafteten Gesellschaften zu sehen²¹. Im heutigen Kontext bedeutet dies die unerschütterliche Akzeptanz nationaler Grenzen. Es gab jedoch auch Gegenstimmen, so wie Marx, der bemerkte „We must revise our image of society as a territorially based organism“ (1990:189). Denn genau diese Vorstellung macht einen Flüchtling letztendlich zu einem Problem. Indem er sich außerhalb seines „natürlichen“ Gebietes befindet, verwischt er die nationalen Grenzen, die inzwischen als natürlich empfunden werden. Mit dem Übertreten nationaler Grenzen ist ein Flüchtling jedoch nicht nur ein Problem. Wie die Studien der Flüchtlingsforschung zeigen, hat er selbst auch eines. Autoren wie Stein (1981a) oder Kunz (1973) gehen davon aus, daß ein Flüchtling neben seiner Heimat auch alles andere verliert: seine Kultur, seine Tradition und seine Identität. Auch diese Annahme entspringt dem Glauben, daß all dies mit einem bestimmten Territorium verhaftet ist.

Neben dem Gleichsetzen des Verlustes von Heimatland und kultureller Identität findet sich noch eine andere thematische Tendenz in Flüchtlingsstudien: „the prominence of psychological interpretations of displacement, not only by psychologists but by other social scientists as well“ (Malkki, 1995b: 509). Zu den prominentesten Vertretern gehört wieder einmal Stein, der soweit geht, Flüchtlinge als eine eigenständige sozialpsychologische Kategorie mit spezifischen Verhaltensmustern zu sehen²². Diese generalisierende Theorie, die von „the refugee experience“ spricht (Stein, 1981: 320-330), ignoriert politische und historische Prozesse und stellt als psychologische Definitionen der „Flucht“ meist die subjektiv erlebte Bedrohung in den Vordergrund. Die traumatischen Erlebnisse werden als

²⁰ Vgl. auch Chambers, 1979; Harrell-Bond, 1986

²¹ Vgl. Stein, 1981b; Kunz, 1973

²² „Refugees should be seen as a social-psychological type“ (Stein 1981a: 64)

entscheidend für spätere Einstellungen, Handlungen und Haltungen gegenüber der Aufnahmegesellschaft gesehen.

Migrant vs. Flüchtling?

Mit der sozialpsychologischen Kategorisierung wird in der Literatur eine scharfe Grenze zwischen Migrant und Flüchtling gezogen²³. Betont wird in erster Linie das unfreiwillige Verlassen der Heimat und die fehlende Entscheidungsfreiheit, die einen Flüchtling vom Arbeitsmigranten unterscheidet: „Unlike the immigrants, a refugee is forced to leave his country of origin by forces which he cannot control. Refugees move against their will“ (Kibreab, 1987: 5).

Obwohl gewisse Aspekte nicht ignoriert werden dürfen, so wird die Trennung zwischen (Arbeits-)Migrant und Flüchtling meiner Meinung nach zu scharf vollzogen. Flüchtlinge verlassen aufgrund von Lebensbedrohung, Migranten aufgrund von materieller Not ihre Heimat, so der Tenor²⁴. Hierbei wird oft übersehen, daß die Grenzen meist fließend sind. Zum einen kann die mögliche materielle Not eines Arbeitsmigranten ebenfalls lebensbedrohend sein, zum anderen existiert eine enge Verzahnung zwischen Krieg und seinen ökonomischen Auswirkungen. Viele politische Flüchtlinge – wie der Großteil der von mir befragten Eritreer - bleiben nach Beendigung des Konflikts (oder der direkten Bedrohung) im Exil, da sie in der Heimat keine materielle Lebensgrundlage haben.

Auch gewisse Handlungsweisen, die Flüchtlingen zugeschrieben werden, gelten im Grunde für jeden, der seine gewohnte Umgebung verläßt. Doch Pezaro (1991) schreibt, daß

„...kognitive Konzepte von Flüchtlingen hinsichtlich dessen, was im Aufnahmeland sozial erwünscht oder unerwünscht, erlaubt oder verboten ist, (...) in enger Wechselbeziehung mit ihren (positiven oder negativen) Haltungen gegenüber der Bevölkerung sowie mit den realen interkulturellen Kontakten (steht). (...) Daneben kann das Fremde generell als bedrohlich und identitätsgefährdend erlebt werden, eine Haltung, die sicherlich verstärkte Abgrenzungen gegenüber den Einheimischen und deren normativen Regeln notwendig macht.“ (1991: 87)

Diese Aussage kann man nicht spezifisch auf Flüchtlinge machen, sie trifft ebenso auf viele Migranten zu, deren gemeinsamer Aufenthalt auf Arbeitssuche basiert. Zahlreiche Vereine, Kneipen, Jugendtreffs etc. „typischer“ Gastarbeiter wie Türken, Griechen und Jugoslawen sind in ganz Deutschland zu finden. Auch sie

²³ Vgl. Kunz, 1973; Keller, 1975; Paris, 1978; Munoz, 1980

²⁴ Vgl. auch Simpson, wonach ein Flüchtling „...is distinguished from the ordinary alien or migrant in that he has left his former territory because of political events there, not because of economic conditions or because of the economic attractions of another territory.“ (Simpson, 1939: 4)

haben eine identitätsstützende Funktion, auch sie dienen dazu, das Eigene zu bewahren und einen sozialen Raum zu schaffen (vgl. Sezer, 1986; Özak & Sezer, 1987).

Wie schon erwähnt, sollen gewisse Aspekte, welche Flucht von Migration unterscheiden, keinesfalls ignoriert werden. Doch liefert die Literatur nicht selten ein verzerrtes Bild. Die simple Trennung zwischen freiwilligem und unfreiwilligem Weggang, vorhandener oder nicht vorhandener Zukunftsvorstellung impliziert - grob ausgedrückt - die Vorstellung, daß ein Arbeitsmigrant leichten Herzens die Entscheidung trifft, seine Heimat zu verlassen um ein bißchen zu arbeiten und anschließend wohlhabender und anerkannter zurückzukehren. Er verliert weder seine Identität oder seine Kultur noch ist er in seinem Handlungsspielraum beschnitten, während ein Flüchtling vollkommen hilflos irgendwie im Gastland gelandet ist. Auf die Flucht scheint er (wie nicht selten dargestellt) ebenso wenig Einfluß wie auf sein künftiges Leben im Exil zu haben.

Die Betonung von „negativer Motivation“ (Tyhurst, 1955) und der „Abwesenheit positiver Zielvalenzen“ (Pezaro, 1990) bei Flüchtlingen wird zur Grundlage zukünftiger Handlungsweisen gemacht, die sich letztendlich durch Handlungsunfähigkeit auszeichnet. Es entspricht dem allgemein herrschenden und doch diffamierenden Bild des Flüchtlings, dessen Verbreitung vor allem auch durch die Medien gefördert wird. Bei Flüchtlingen denkt man an Menschen, die aufgrund einer direkten und massiven Bedrohung ihres Lebens, Hals über Kopf mit wenig Habseligkeiten ihr Land verlassen. Sie haben nicht viel Zeit zu planen oder nachzudenken, wohin. Was sie wollen, ist Sicherheit. Es scheinen Menschen zu sein, die alles verloren haben. Nicht nur Haus, Besitz oder Familienangehörige, sondern auch ihre Identität. Als willenlose, orientierungslose und gesichtslose Masse leben sie zusammengepfercht in einem Flüchtlingscamp oder in der freien Natur. Die Bilder gleichen sich oft aufs Haar und meistens sind sie in Afrika gemacht worden. Doch auch Flüchtlinge, die nach Europa bzw. Deutschland kommen passen in das vorhandene Flüchtlingsschema: Bilder vom Frankfurter Flughafen, hilflose und verängstigte Menschen, fotografisch festgehalten beim Stellen ihres Asylantrags oder auf ihrem Bett im Asylantenheim. All dies vermittelt, was Stein in Worte faßte: „The refugee is searching his way through a strange and frightening society. The patterns of behavior that sustained life at home are no longer sufficient“ (Stein, 1981b: 328). Doch läßt sich dies generalisierend sagen?

Die Typisierung des Flüchtlings durch Medien, Hilfsorganisationen und Wissenschaft hat zwei widersprüchliche Effekte. Einerseits läßt Flucht und Vertreibung Millionen an Spendengelder fließen, doch obwohl dies auf Mitleid

seitens der Industrienationen schließen läßt, ist der Flüchtling andererseits schließlich im Land der Spender weniger erwünscht. Mit der Typisierung des Flüchtlings ist zugleich eine Stigmatisierung vonstatten gegangen.

Die eritreischen Flüchtlinge

Die vorausgegangenen Ausführungen bedeuten nicht, daß ich eine differenzierte Sichtweise von Flüchtlingen und Migranten für unnötig halte. Erlebnisse wie Gewalt, Repressionen, Vergewaltigung, Gefängnis etc. bilden zweifellos einen anderen Ausgangspunkt. Angst, Unsicherheit und Mißtrauen können dadurch stärker ausgeprägt sein und zu einem bestimmten Verhalten im Exil führen. Doch möchte ich an dieser Stelle eine zusätzliche Unterscheidung zwischen Flüchtlingen und Flüchtlingen machen. Bei der von mir untersuchten Gruppe handelt es sich ebenfalls um Menschen, die vor einem gewaltsamen Regime, vor Unterdrückung und Terror geflohen sind. Doch nicht alle eritreischen Flüchtlinge handelten aus einer vergleichbaren Notsituation heraus. Einigen blieb wegen einer direkten Lebensbedrohung keine andere Möglichkeit, andere jedoch planten eine Flucht, bevor sie direkt betroffen waren (vgl. auch Grünhagen/Meier, 1998). Es stellt sich berechtigterweise die Frage, ob diese Unterscheidung zwischen „reaktiver“ und „proaktiver“ Flucht, wie es Richmond tat (1988: 17), überhaupt fruchtbar ist. Das Begriffspaar erweckt leicht den Eindruck, es gäbe „echte“ und „unechte“ Flüchtlinge, wobei letzteren etwas leicht Negatives anhaftet. Dies schien zumindest der Eindruck meiner Informanten gewesen zu sein, die somit zeigten, daß der Status eines Flüchtlings viel mehr sein kann als das viel erwähnte Stigma²⁵. Ich halte die Unterscheidung aber für wichtig, um so gegen das Bild des handlungs- und entscheidungsunfähigen Flüchtlings anzugehen. Allein bei Betrachtung der weltweiten eritreischen Diaspora wird doch deutlich, daß z.B. die Wahl, in welches Land man flüchtet, einen gewissen Möglichkeitenkatalog bereithält. Die Fluchtorte setzen unterschiedliche Planungen und materielle Grundlagen voraus, vor allem jedoch eben eine – wenn auch eingeschränkte - Wahlmöglichkeit. Was bewegt den einen dazu in den Sudan, nach Saudi-Arabien, Ägypten oder die übrigen Golfstaaten zu fliehen, während der andere Europa, Kanada oder die USA „vorzieht“? Untersuchungen zeigten, daß in Eritrea islamische Flüchtlinge des Tieflandes „...eine ausgeprägte Tendenz (haben), im kulturell verwandten arabisch-islamischen Raum zu bleiben, während vor allem städtische christliche Flüchtlinge

²⁵ siehe Kapitel 6

eher dazu neigen, nach Nordamerika und Europa weiter zu fliehen“ (WUS, 1991: 21). Demnach wählen die Flüchtlinge ihren Exilort nach ihrem kulturell-religiösen und sozioökonomischen Kontext.

Mit diesen Ausführungen soll lediglich die propagierte Hilflosigkeit von Flüchtlingen angezweifelt werden, nicht die Notwendigkeit einer Flucht. Auch für meine Untersuchung der Frankfurter Exilanten ist dies aus bestimmten Gründen notwendig. Die Menschen, mit denen ich sprach, kann ich weder als hilflos noch als entscheidungsunfähig bezeichnen. Die theoretische Auseinandersetzung wie auch meine folgende Verwendung des Begriffs „Flüchtling“ basiert auf dem Selbstverständnis der Befragten. Obwohl sich die meisten seit über zwanzig Jahren in Frankfurt (oder Deutschland) aufhalten, bezeichnen sie sich noch immer als Flüchtling, ungeachtet der politischen Veränderungen in der Heimat oder der bereits erworbenen deutschen Staatsbürgerschaft. Der Status der Eritreer als Flüchtlinge beinhaltet sowohl eine soziale wie auch eine politische Identität, auf die ich im folgenden noch eingehen werde.

4. Frankfurt als Exilort

Meine ganzen Freunde haben in Frankfurt gewohnt. Und da bin ich dann auch hingezogen. Hier gibt es so eine Art eritreisches Leben. (Yosef, III)²⁶

Eritreer in Frankfurt

Frankfurt/Main gehört zu den Ballungszentren eritreischer Flüchtlinge in Deutschland. Die genaue Anzahl ist wie in der gesamten BRD schwer zu ermitteln,

²⁶ Die Zitate werden mit der Interviewnummer angegeben. Die Namen wurde anonymisiert

da Migranten aus dem ehemaligen Staatsgebiet²⁷ Äthiopien bis zur Erlangung der Unabhängigkeit Eritreas generell unter dem Begriff „Äthiopier“ erfaßt wurden. Daraus ergibt sich folgende Problematik: „Eritreer“ mit Ausländerstatus werden nur als solche erfaßt, wenn sie seit 1993 ihren Paß haben umschreiben lassen, d.h. wenn sie statt der äthiopischen nun die eritreische Staatsbürgerschaft aufweisen. Wenn sie jedoch die äthiopische beibehalten oder eine neue, nämlich die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen haben, tauchen sie in keiner Statistik als Angehörige der Nation Eritreer auf. Entgegen meiner Erwartungen hat nur eine geringe Anzahl der eritreischen Flüchtlinge die aufgezwungene Staatsangehörigkeit zu Äthiopien aufgegeben. Viele der Eritreer behalten, wie sie sagten, „aus Bequemlichkeit“ den äthiopischen Paß. Im Laufe des Gesprächs zeigte sich jedoch oft, daß es die Angst vor dem Kontakt mit Behörden und öffentlichen Stellen war, die diesen Schritt verhinderte²⁸. Meine Annahme, daß das Bewußtsein und der mir geschilderte Stolz endlich „Eritreischsein“ zu dürfen auch den Wunsch nach dem eritreischen Paß weckt, erwies sich als falsch. Der Pragmatismus überwog bei den meisten. So ist die Tatsache, daß ein Großteil meiner Gesprächspartner die deutsche Staatsbürgerschaft besaß, auch nur auf den ersten Blick verwunderlich. Die Vorteile, die mit dem deutschen Paß verbunden sind, gaben den Ausschlag. Auch der internationale Flüchtlingsausweis, den z.B. mein Informant Bairu beantragt hatte, bietet mehr Freiheit als ein eritreischer oder äthiopischer Nationalpaß. Für Bairu, sonst sehr patriotisch eingestellt, stellt dies kein Problem dar. Zwar konnte er es nicht mit seinem Gewissen vereinen, den äthiopischen Paß zu behalten, da er vor der direkten Bedrohung seitens der äthiopischen Regierung floh, doch braucht er keinen eritreischen Paß, um sich seine Zugehörigkeit zur Nation zu beweisen. Die Eritreer, die schon seit längerer Zeit die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, folgen der aktuell steigenden Entwicklung, für die das seit 1. Januar 2000 geltende Einbürgerungsrecht sorgte. Die für 1998²⁹ angegebene Gesamtzahl von 752 Eritreern in Frankfurt ist demnach irreführend und steht im Widerspruch zu den Angaben von Beratungsstellen, die sich speziell mit eritreischen Flüchtlingen befassen und den Selbsteinschätzungen der Exilantengruppe. Diese geht von einer weit größeren eigenen Gruppe und im Gegenzug von einer eher geringen Anzahl Äthiopier in Frankfurt aus. Die geschätzte Anzahl beläuft sich auf über 3000 Menschen eritreischer Herkunft.

²⁷ D.h. inklusive dem heutigen Gebiet Eritreas

²⁸ ein wichtiger Grund wurde nicht erwähnt. Ich gehe in Kapitel 9 darauf ein

²⁹ Quelle: Amt für Statistik, Wahlen und Einwohnerwesen Frankfurt/Main. Eine neuere Statistik war laut telefonischer Auskunft nicht verfügbar

Somit lassen sich auch nur bedingt Angaben zu Alters- und Geschlechteranteilen machen. Was die Statistiken aber deutlich machen können, ist der analog zum gesamtem Bundesgebiet überwiegende Anteil an männlichen jüngeren Personen, der den Beginn der eritreischen Flüchtlingsbewegung nach Deutschland kennzeichnete. Alters- und Geschlechteraufbau der Exilgemeinschaft waren direkte Folgen der Repressionen im Heimatland, die vor allem die Jahrgänge zwischen 15 und 40 ins Exil trieben, während Kinder und Alte häufig zurückblieben. Die Disparität der Geschlechter ist in größeren eritreischen Gemeinden meist geringer als im Bundesdurchschnitt. In Frankfurt liegen die Ursachen hauptsächlich im Zuzug von alleinstehenden Frauen mit oder ohne Kindern. Sie entscheiden sich für Frankfurt um Anschluß an die eritreische Gemeinschaft zu finden oder wegen besserer Arbeitsmöglichkeiten. Ausschlaggebend war aber auch die leichtere Familienzusammenführung infolge liberaler Anwendung der entsprechenden Vorschriften in Hessen und speziell Frankfurt/Main (WUS, 1991: 73). Die Familienzusammenführungen nach der Anerkennung eines Ehepartners trugen dazu bei, zersprengte Familienverbände zu rekonstruieren. Die wachsende Zahl von Inlandsgeburten führten zu einer allmählichen Angleichung an die Alters- und Geschlechterverteilung in Eritrea, vor allem jedoch zu einer Verjüngung der Exilgemeinschaft, die einige Folgen nach sich zieht. So erwirbt eine erheblicher Teil der Eritreer die wesentlichen gesellschaftlichen und Bildungserfahrungen hier. Wie die Arbeit zeigen wird, ergibt dies zum Teil Spannungen zwischen Eltern und Kindern und legt die Eltern auch auf einen längeren Verbleib im Exil fest³⁰.

Die in der Literatur genannten Gründe für die Konzentration der Eritreer in Frankfurt sind der Frankfurter Flughafen³¹ oder die Arbeitsmarktlage (vgl. Schmalz-Jacobsen/Hansen, 1997; WUS, 1991). Meiner Meinung nach ignorieren diese Angaben gewisse Aspekte. Zum Beispiel bleiben Flüchtlinge, die auf dem Frankfurter Flughafen landen, generell nicht automatisch in der Stadt. Nachdem sie einen Asylantrag gestellt haben, werden sie zunächst in sogenannte Auffanglager gebracht, die noch nicht einmal in Hessen sein müssen. Bei der Umverteilung auf die Bundesländer werden Verwandtschaftsbeziehungen berücksichtigt, doch Flüchtlinge ohne Familie haben zunächst keine Wahl. Im Falle der allein reisenden eritreischen Flüchtlinge sind Bundesländer wie Hessen und auch Baden-Württemberg mit ihren bereits vorhandenen starken eritreischen Lokalgemeinschaften bevorzugte Orte nach der Anerkennung. Auch nach meiner Kenntnis sind weniger die Arbeitsmarktlage oder der Ankunftsort als das bereits sehr ausgeprägte und gut organisierte Netzwerk (welches nicht nur

³⁰ siehe Kapitel 9

Neuankömmlinge aufnimmt, sondern auch länger anwesenden Personen ein gewisses Maß an Geborgenheit und Schutz gibt) der Hauptgrund für die regionale Konzentration. Ein ganz entscheidender Aspekt ist also die Kettenmigration. Auch wenn direkte Verwandtschaftsbeziehungen fehlten, wählten deshalb auch viele meiner Gesprächspartner aus diesem Grund die Stadt Frankfurt als Wohnort. Es gibt eritreische Vereine, Musikgruppen, Jugendtreffs, Kneipen und Restaurants. Regelmäßige Versammlungen, Vorträge und Feste schaffen eine informelle Basis und fördern die Loyalität und Solidarität innerhalb der Gruppe. Einige Informanten zogen aus anderen Städten wie Kassel, Karlsruhe oder Gießen nach Frankfurt, da hier ein „eritreisches Leben“ existiert. „Hier leben soviel Eritreer, hier fühlt man sich nicht so allein“, war eine der Antworten auf die Frage: Warum Frankfurt? Anders als im Sudan wo z.T. staatliche Flüchtlingsplanung die Menschen zusammenführt (vgl. Sendker, 1990; Grünhagen/Meier, 1998), finden die Eritreer in Frankfurt durch Eigeninitiative zusammen. Das gilt auch für andere aus dem ehemaligen Staatsgebiet Äthiopien stammende Gruppen. So leben Amharen und (äthiopische) Tigray vorwiegend im Nordwesten Deutschlands³² und Oromo vor allem im Einzugsgebiet von Berlin, Bremen und Hannover, bedingt durch eine historische Verbindung zu norddeutschen Missionen in Äthiopien (Schmalz-Jacobsen/Hansen, 1997: 19).

Der Großteil der in Frankfurt lebenden Eritreer stammt aus dem tigrinischen Hochland³³. Es ist somit anzunehmen, daß sie überwiegend dem Volk der Tigrinya und dem christlichen Glauben angehören. Dennoch bilden die Exilanten keinesfalls eine homogene Gruppe. Sie kommen aus verschiedenen Städten, Berufen und sozialen Schichten. Viele eritreische Flüchtlinge leben am Rande des Existenzminimums, da sie keine Arbeit finden. Das Hauptproblem ist der Sprachmangel und die Nichtanerkennung ihrer Ausbildung³⁴. Weniger Probleme gibt es bei Berufen im sozialen Bereich. Auch einige meiner Informanten waren als Krankenschwester bzw. -pfleger beschäftigt. Trotz Berufstätigkeit ist die Wohnsituation der eritreischen Exilanten oft unzureichend, sie haben „aufgrund von Wohnknappheit, steigenden Mieten und Ausländerfeindlichkeit so gut wie keine Chance, auf dem freien Markt eine Wohnung zu finden“ (WUS, 1991: 92). All dies sind Probleme, die von meinen Informanten mit keinem Wort erwähnt wurden. Meine eigenen Eindrücke (z.B. von der Wohnsituation) bestätigten die Annahme, daß die materiellen Lebensumstände auch mit der Aufenthaltsdauer

³¹ Viele der meist auf dem Flugweg eintreffenden Flüchtlinge landen zunächst hier

³² Hauptsächlich im Köln-Bonner-Raum wegen der Nähe zur äthiopischen Botschaft

³³ Diese Angabe stammt von den „Experten“; die Statistiken weisen keinen genauen Herkunftsort aus

³⁴ Vgl. WUS, 1991; Haller, 1987

zusammenzuhängen. Eritreer, die bereits seit längerem in Frankfurt leben, scheinen Schwierigkeiten dieser Art weitgehend überwunden zu haben. Die Anfangszeit in Frankfurt in den frühen 1980er Jahren wurde jedoch auch bei ihnen zunächst von Unsicherheit und Problemen bestimmt.

Ankunft und Leben in Frankfurt

Wir waren im Sudan, zwei Jahre. Eigentlich war das Leben nicht so schlecht, aber halt auch schwierig. Vor allem gefährlich. Im Sudan wußtest du nicht, ob dein Nachbar ein Feind ist. Und dann haben wir erfahren, daß es eine Möglichkeit nach Deutschland gibt. Ich habe gedacht, so weit weg..., aber dann mußten wir einfach, wir wollten weg, egal wohin. (Mesgana, XIX)

Mesgana kommt aus Asmara, der Hauptstadt Eritreas. Bis zu ihrer Flucht arbeitete sie dort als Friseurangestellte. Nebenbei kümmerte sie sich um den Haushalt. Man lebte mit dem Krieg, erzählt sie, doch vor allem die EPLF-Mitgliedschaft ihres Mannes war eine Gefahr. Als seine Verhaftung drohte, flohen sie 1979 zusammen in den Sudan. Die Unsicherheit und Angst blieben dennoch. Als sich die Möglichkeit ergab, nach Deutschland zu gehen, ergriff sie das Ehepaar. Viele Exileritreer flohen aus Angst vor einer erneuten Bedrohung weiter. Vor allem politisch aktive Menschen, insbesondere EPLF-Anhänger wollten den Sudan verlassen. Die Aussage, daß man einfach nur weit weg wollte, egal wohin, war jedoch selten. Die meisten der Frankfurter Eritreer planten ihre Flucht nach Deutschland. Doch auch sie hatten wie Mesgana im Grunde „keine Vorstellung“ von ihrem zukünftigen Leben. Ihre Wahl wurde meist von bereits bestehenden sozialen Beziehungen beeinflusst. Wie bereits erwähnt, spielt die Kettenwanderung bei der eritreischen Exilgemeinschaft eine große Rolle. Verwandte und Freunde, die bereits in Deutschland waren, gaben oft den Ausschlag für die Weiterflucht. Sie halfen bei der Organisation der Reise oder boten materielle Unterstützung. Doch nicht immer waren familiäre Bindungen der Grund. Auch Jonas, ein 47-jähriger Ingenieur, der bereits seit 1983 in Frankfurt lebt, hielt sich zunächst im Sudan auf. Von einem Bekannten erfuhr er dort von der Möglichkeit, nach Deutschland zu gehen.

Weißt du, im Sudan liefen ja auch diese Informationen und da hieß es: In Deutschland gibt es viele Eritreer. Das war für mich der Hauptgrund. Ich wäre aber auch nach Kanada oder USA gegangen. Eigentlich lieber, aber dann war es halt Deutschland. (VIII)

Daß Informationen im Sudan „liefen“, wurde mir öfter erzählt. Unter den Flüchtlingen dort hat demnach der Austausch von Neuigkeiten und Wissen für eine

informelle Basis gesorgt, die eine Wahl des nächsten Exilortes ebenfalls beeinflussten. So war für Jonas die Tatsache, daß bereits eine Flüchtlingsgemeinschaft in Deutschland existierte, ausschlaggebend für seine Entscheidung. Auch für viele andere Exilanten war dies der primäre Grund, und auch wenn sie sich nicht unsicher oder bedroht fühlten, entschlossen sich viele zur Weiterflucht. Doch angesichts der weltweiten eritreischen Diaspora und der größten eritreischen Flüchtlingsgemeinschaft im Sudan scheint es keine ausreichende Erklärung zu sein. Die jüngere Migrationsgeschichte Eritreas zeigt, daß besonders junge Eritreer mit städtischen Hintergrund versuchten, der Situation in den sudanesischen Flüchtlingslagern zu entkommen³⁵. Nicht nur politische Motive, sondern auch der kulturell-religiöse und sozioökonomische Kontext des Exilortes spielte hierbei eine Rolle. Es ist anzunehmen, daß die überwiegend christlichen Eritreer, die in Deutschland³⁶ leben, auch aus diesem Grund den islamischen Sudan verlassen wollten.

Die Informationsnetz, das im Sudan und in Eritrea selbst über die weltweit verteilten Flüchtlingsgemeinschaften Auskunft gab, beschränkte sich nicht auf die nationale Situation. So erfuhr z.B. Petros, der wegen seiner EPLF-Mitgliedschaft in den Sudan geflohen war, innerhalb der sudanesischen Flüchtlingscamps zum ersten Mal von Frankfurt. Da ein Bekannter die Weiterflucht dorthin plante, entschloß sich Petros mitzugehen. Nicht nur familiäre Bindungen, auch diese Bekanntschaften, die oft erst im Sudan zwischen den Flüchtlingen zustande kamen, beeinflussten oft den späteren Wohnort im Exil.

Von Frankfurt erfuhren einige Exilanten auch erst in Deutschland selbst und wie z.B. Yosef wählten viele Eritreer den Wohnort Frankfurt ganz bewußt:

Ich habe früher in Göttingen gewohnt, allein in einer Ein-Zimmer-Wohnung. Ich hatte da eigentlich keine Freunde. Um die zu besuchen, bin ich dann immer in die anderen Städte gefahren. Aber das war kein Leben. Ich war ziemlich einsam, ohne Landsleute... da fühlst du dich noch mehr als Ausländer. Niemanden zum Reden und so. Und dann habe ich mich entschlossen, nach Frankfurt zu gehen. Hier gibt es viele Eritreer und auf der Straße bin ich auch nur ein Ausländer unter vielen. (III)

Der 37jährige Mechaniker floh zu Beginn der 1980er Jahre allein über den Sudan nach Deutschland. Die Landsleute, die er auf der Flucht kennenlernte und mit denen er zunächst auf seine Anerkennung wartete, verlor er bald darauf aus den Augen. Doch sein Ziel war Göttingen, wo bereits Freunde von ihm lebten. Bei seiner

³⁵ Vgl. Schmalz-Jacobsen/Hansen, 1997: 50

³⁶ Die Tatsache, daß in Deutschland überwiegend Eritreer aus dem christlichen Hochland leben, und deshalb die Wahl auf diesen Exilort fiel, wurde mit keinem Wort erwähnt. Die Gründe werden noch dargelegt

Ankunft hielten sich diese aber nicht mehr in der Stadt auf. Yosef empfand diese Zeit als sehr schwer. Geplagt von Einsamkeit zweifelte er auch an der Richtigkeit seiner Entscheidung, Eritrea verlassen zu haben. Durch Zufall lernte er bald darauf einen Landsmann kennen, der wiederum Yosefs Freunde kannte. Diese lebten inzwischen im Rhein-Main-Gebiet, da sie von besseren Chancen und einem bereits bestehenden eritreischen Netzwerk erfahren hatten. Besonders für alleinstehende Personen wie Yosef oder seine Freunde bedeutete die Aussicht auf eine Gruppe von Landsleuten ein Maß an Geborgenheit. Yosef schilderte die plötzliche Informationsflut, die er durch die anderen Eritreer erhielt. Jeder hatte bereits Erfahrungen in verschiedenen Bereichen gemacht und gab Tips für die Suche nach Arbeit, einer Wohnung oder für Behördengänge. So erfuhr er auch von dem dichteren Netz von Beratungsstellen und sozialen Diensten, das insbesondere Frankfurt bot. Der Anschluß an die eritreische Gemeinschaft verschaffte Yosef viele Vorteile, vor allem aber eine Verbesserung der Lebensqualität. Er war nicht mehr isoliert, sondern hatte die Möglichkeit, andere Eritreer zu treffen und sich in seiner Sprache zu unterhalten. Durch den Kontakt erhöhte sich auch sein Selbstbewußtsein in der fremden Umgebung. Die anfängliche Unsicherheit in der Fremde wurde auch von den anderen Befragten als Grund für den Anschluß an die Exilgemeinschaft genannt. Auftretende Probleme im Exil, die in Form von Arbeitslosigkeit, Sprachproblemen, Diskriminierung etc. Frustration schaffen können, werden innerhalb der Gruppe minimiert. Hierbei schien es keine Rolle zu spielen ob man allein oder mit Freunden bzw. Verwandten floh. Auch Biniam, dessen Geschwister bereits in Frankfurt waren, betont die Bedeutung, die andere Exilanten für ihn hatten:

Ja, das war natürlich gut, daß meine Familie hier war, aber wichtig waren auch die anderen. Die Eritreer müssen zusammenhalten, um den Kulturschock zu bewältigen...sie bilden eine Familie, machen alles gemeinsam. Jeder Eritreer braucht die eigene Kultur, die eigenen Landsleute. (XV)

Der „Kulturschock“, von dem Biniam hier spricht, war auch in den anderen Gesprächen allgegenwärtig. Er diente als Erklärung bzw. als „Entschuldigung“ (von den Vereinen als Repräsentanten der Gruppe), warum man unter sich bleibt. Biniam sieht hierin die Ursache für die Geschlossenheit der Gruppe. Seine Erklärung, man müsse zusammenbleiben, damit man nicht „verloren“ gehe, ließ mich nach den genauen Unterschieden fragen. Doch wie in den meisten Fällen konnte Biniam dies nicht genau definieren. Fragen dieser Art blieben nicht selten unbeantwortet. Oftmals wurden bürokratische Angelegenheit angegeben, die in einem fremden

Land zweifellos Verwirrung stiften, doch meist berief man sich wie auch Biniam lieber auf allgemeinere Begriffe wie „Kultur“ und „Tradition“:

Der Rückhalt in der eritreischen Gesellschaft ist so, damit man seine kulturelle Identität, seine Tradition nicht verliert, das ist sehr wichtig, wenn man nicht mehr weiß, woher man kommt, zu wem man gehört, dann führt das zu Problemen... man gehört ja auch zusammen. (XV)

Diese empfundene Zusammengehörigkeit schilderte auch Eden. Sie gehört zu denjenigen, die bereits seit über zwanzig Jahren in Deutschland leben und sich als integriert bezeichnen. Das bedeutet für sie, daß sie eine Arbeit und deutsche Freunde oder zumindest Bekannte gefunden hat. Die Aussage „Ich habe mich hier gut eingelebt“, ändert nichts daran, daß die Gegenwart ihrer Landsleute nach wie vor sehr wichtig für sie ist:

Ich kam alleine, mein Mann war noch in Eritrea und ich kannte erst mal niemanden. Aber in diesem Heim, wo sie uns zuerst hinbrachten, da lernte man schon andere Eritreer kennen. Und da liefen Informationen, wo man gut aufgehoben ist und wo andere Eritreer sind, die dir helfen können. Es ist klar, daß man sich zu seinen Landsleuten hingezogen gefühlt hat. Du hast dich halt nicht mehr so allein gefühlt. Wenn da jemand war, der deine Sprache hatte.“

[Und wie wichtig ist das heute? Nach zwanzig Jahren?]

Das hat sich nicht geändert! Wenn du in der U-Bahn einen Eritreer siehst, fühlst du dich gleich viel wohler. Aber es ist halt so, daß ein Eritreer seine Heimat braucht und die findet er bei den anderen. Wir haben halt auch alle dasselbe erlebt und wir brauchen uns, um zu wissen, woher wir kommen. (V)

Heute wendet sich Eden nicht mehr aus Hilflosigkeit an ihre Landsleute, wie sie es bei der Ankunft getan hat. Doch das Gefühl, sich einordnen zu können und dazuzugehören, findet sie auch nach zwanzig Jahren nicht in der deutschen Aufnahmegesellschaft. In der eritreischen Exilgemeinschaft fühlt sich Eden dagegen geborgen und „zu Hause“, ein Bedürfnis, das fast im Widerspruch zu ihrem außerordentlich selbstsicheren Auftreten steht. Auch von den anderen Befragten ist die Mehrzahl seit über zwanzig Jahren in Frankfurt und inzwischen mit dem Leben und Alltag hier vertraut. Alle beherrschen die deutsche Sprache, waren ebenfalls sehr selbstbewußt und bezeichnen sich als integriert, was einen Rückhalt weniger notwendig zu machen scheint, als für jemanden, der noch unter dem „Kulturschock“ leidet. Eritreern, die heute nach Frankfurt kommen, bietet die Stadt noch mehr Möglichkeiten als damals. Inzwischen existieren weit mehr Institutionen als in den frühen 1980er Jahren, als der Großteil meiner Informanten in die Stadt kam. Eritreische Restaurants, Kneipen, Geschäfte und vor allem Vereine und Gruppen. „Allein muß hier kein Eritreer sein“, so drückte es einer meiner Informanten aus. Kaum bemerkt von der nicht-eritreischen Bevölkerung gibt es ein eritreisches Leben

in Frankfurt, für dessen Organisation vor allem die Vereine zuständig sind. Sie kümmern sich nicht nur um Feste oder Treffen, sondern versorgen die Exilanten auch mit den neuesten Nachrichten aus dem Internet. Es werden Seminare veranstaltet, Videofilme, Musik- und Theateraufführungen oder politische Nachrichten gezeigt. Auch direkt importierte Zeitungen und Zeitschriften sind in den eritreischen Gaststätten, am Hauptbahnhof und am Flughafen erhältlich. Freie Medienanstalten wie „Radio X“ und der „Offene Kanal Frankfurt/Offenbach“ bieten den Exilanten weitere Möglichkeiten, ihre Landsleute zu informieren. Die Radiosendung „Dahay Eritrea“ bringt eritreische Musik und Nachrichten. In den Fernsehsendungen gibt es ebenfalls neueste Mitteilungen, die auf Tigrinya verlesen werden. Die Fülle der informellen Treffen, Partys, politischen Veranstaltungen, kirchlichen Feste, Musikveranstaltungen etc. ist bemerkenswert und zeigt den Organisationsgrad der eritreischen Flüchtlinge. Ihre Gemeinschaft ergibt sich nicht zufällig, sondern wird von ihnen organisiert und geplant. Bestimmte Stellen übernehmen dabei die Hauptfunktionen.

5. Organisation im Exil

Der Organisationsgrad unter den eritreischen Flüchtlingen in Deutschland ist höher als etwa bei den Äthiopiern oder anderen Flüchtlingsgemeinschaften (vgl. WUS, 1991: 94). Als Grund dafür kann der jahrzehntelange politische, militärische und aus eigener Kraft geführte Kampf um die Unabhängigkeit Eritreas gesehen werden. Ohne die Hilfe anderer Staaten bekannte sich die EPLF frühzeitig zum Prinzip des „self-reliance“ und leistete in den von ihr befreiten Gebieten eine konstruktive Aufbauarbeit. Diese Tendenz zeigte sich auch im Exil. Die Anzahl der seit Mitte der 1980er Jahre in Deutschland entstandenen eritreischen Vereine, Verbände etc.

zeigen das Engagement und Gruppenbewußtsein der Flüchtlinge und den Willen zur Selbsthilfeorganisation.

Die eritreischen Vereine und Gruppen

Bereits zu Beginn der eritreischen Migration nach Deutschland entstanden erste Hilfsvereine und –gruppen. Organisationen wie die ERA (Eritrean Relief Association) sind noch heute Sammelbecken für Aktivitäten zur finanziellen, sozialen und ideellen Unterstützung der Landsleute im Ausland sowie in Eritrea selbst. Spendenaufrufe und Sammelaktionen dienen dazu, Medikamente, Kleidung und Nahrungsmittel in die Heimat zu schicken³⁷. In Frankfurt existieren neben religiösen Gruppen (Eritreischer Evangelischer Hilfsverein, Orthodoxe Gemeinde Eritreischer Flüchtlinge) auch zwei Sportvereine sowie Folklore- und Jugendgruppen. Die meisten Aktivitäten der eritreischen Flüchtlinge liegen jedoch im politischen Bereich, auch wenn dies von den Exilanten nicht gern zugegeben wird. Die wichtigste und straffste Organisation ist der Verein Mahbere-Kom Eritrea e.V., der in engem Kontakt mit dem Konsulat in Frankfurt steht. Auch die anderen Gruppen haben einen engen organisatorischen und personellen Rückbezug zu Eritrea, was ihre Aktivitäten an den Geschehnissen in der Heimat ausrichtet. Deutsche Organisationen, die sich um die Flüchtlinge kümmern haben somit oft das Nachsehen. Die organisatorisch stärksten an Eritrea gekoppelten Verbindungen sind in den politischen Gruppen zu vermuten. Den in Deutschland tätigen Sektionen und Einrichtungen der EPLF (heute: PFDJ/ *People's Front for Democracy and Justice*) und ihrer drei „Arbeitsgemeinschaften“ NUEW (*National Union of Eritrean Workers*), NUEWm (*National Union of Eritrean Women*) und die NUEY (*National Union of Eritrean Youth*) kam zu Beginn der 1990er Jahre noch eine große Bedeutung zu (vgl. WUS, 1991: 94). Sie verfügten in Frankfurt über zentrale Büros, die für die politische Arbeit in Deutschland und dem übrigen Mitteleuropa zuständig waren. Eine der wichtigsten Aufgaben war die Information der hier lebenden Eritreer über die Ereignisse und vor allem über den Befreiungskampf und Wiederaufbau. Leider konnte ich bis zum Ende der Untersuchung nicht den Sitz dieser Organisationen ausfindig machen und somit keine persönlichen Gespräche führen. Meine Informationen sind deshalb nur aus zweiter Hand. Zudem gehörte die Existenz dieser Verbände zu den Bereichen, über die nicht gern gesprochen wurde. Von den anderen Vereinen wurde jegliche organisierte politische Aktivität im Exil

³⁷ Geldspenden dienen auch anderen Gründen, die nicht erwähnt wurden (siehe Kapitel 9)

negiert; diejenigen, die sich äußersten, spielten die Bedeutung der EPLF bzw. PFDJ im Exil herunter. Meine Erfahrungen mit den großen Vereinen, bzw. einige Aussagen meiner Gesprächspartner deuten jedoch auf die eindeutige Verbindung zur eritreischen Einheitspartei hin. Einige Vereine bekennen sich auch zu ihrem politischen Profil, so wie die Jugendorganisation Warsay³⁸.

Der Organisationsgrad der Exileritreer zeigt jedoch in erster Linie das Bedürfnis, sich selbst um die eigenen Belange zu kümmern und somit auch die Gemeinschaft als soziokulturelles Kollektiv zu stärken. Am deutlichsten wurde das an der Vereinsarbeit von Mahbere-Kom.

Mahbere-Kom Eritrea Frankfurt e.V. (MKEFU)

Unweit der S-Bahn Station „Westbahnhof“ im Frankfurter Stadtteil Bockenheim befindet sich das sogenannte „Öko-Haus“. Der architektonisch aufwendige Komplex mit Grasdach, üppigen Pflanzen und Bachlauf im Inneren beherbergt viele Vereine, Firmen, Bürgergruppen, ein Café und das Parteibüro der Frankfurter „Grünen“. Auch der eritreische Verein Mahbere-Kom³⁹ hat hier seinen Sitz, Tür an Tür mit einem eritreischen Reisebüro. In zwei Räumen kümmern sich die ehrenamtlichen Mitarbeiter um die Angelegenheiten und Probleme der eritreischen Exilanten. Die Zimmer sind klein und wirken durch die Anzahl der Aktenordner, Schreibtische, Computer, Stühle und mit Ankündigungen und Mitteilungen behängten Wände noch beengender. Als Vereinsraum können sie nicht dienen; für Veranstaltungen werden entsprechende Räumlichkeiten gemietet. Doch selbst für die Sprechstunden, in denen die Vereinsmitarbeiter ihre Landsleute beraten, reicht der Platz oft nicht aus, erzählte mir das Vorstandsmitglied Gay Girmay⁴⁰ bei unserem ersten Treffen. Der Verlauf des Gesprächs gab seinen Worten recht. Es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen von angemeldeten und unangemeldeten Besuchern. Einige wollten nur ein wenig reden, andere brauchten Hilfe bei verschiedenen Angelegenheiten. Die Aufgaben, die sich den vom Verein täglich anwesenden 2-3 Leuten stellen, sind oft dieselben: bürokratische Formalitäten, die durch Sprachprobleme zu unüberwindbaren Hürden werden können, Schwierigkeiten mit der Arbeits- oder Wohnungssuche, aber auch mit den Ehepartnern oder Kindern. In erster Linie ist Mahbere-Kom eine Beratungsstelle, doch auch Feste, informelle Veranstaltungen und Weiterbildungskurse werden von den Mitarbeitern organisiert.

³⁸ „Warsay“ bedeutet übersetzt „Erbe“

³⁹ „Mahbere“ bedeutet übersetzt „Gemeinde“

⁴⁰ Die Namen der Vereinsvorstände wurden nicht geändert

Der Verein wurde 1997 aus zwei verschiedenen Vereinen gegründet und erfüllt die von den deutschen Behörden erforderlichen Bedingungen (auch wenn diesen teilweise Unverständnis entgegengebracht wird). Der Vorstand besteht aus Gay Girmay, Haberu Tesfay-Isaac und Abraham Tecele Mekonnen. Alle drei sind bereits seit langem in Deutschland und fühlen sich so in der Lage, ihren Landsleuten Hilfe anzubieten. Die ausführlichsten Gespräche führte ich mit Gay Girmay und Abraham Tecele Mekonnen; auch sie sind - wie alle Mitarbeiter - ehrenamtlich im Verein tätig. Ihre Geschichte ähnelt sich in gewissen Punkten: sie kamen beide als direkte Flüchtlinge Ende der 1970er Jahre allein nach Deutschland und es verging einige Zeit, bis sie sich in die neue Situation einfanden und an ihre neue Umgebung gewöhnten. Doch beide wußten, daß sie nur eine Chance haben, wenn sie ihr Leben aktiv gestalten. Für sie bedeutete das, die Sprache zu lernen und sich einen Platz in der Gesellschaft zu suchen. Obwohl sie fest mit ihrer Rückkehr rechneten, wollten sie ihr Leben in ihrer Exilzeit nicht „vertun“. Ihr Engagement, so erzählten sie mir unabhängig von einander, wurde von der bereits existierenden Flüchtlingsgemeinschaft genährt. Innerhalb der Gruppe zeigte man sich gegenseitig, warum man hier war und daß man nicht allein war. Für Gay und Abraham war dies auch der Anstoß für die Vereinsarbeit. Ihre Erfahrungen im Exil sollen nun den anderen nützlich sein. Sie wissen, um welche Probleme es den Frankfurter Eritreern geht und wo sie liegen. Dieses Wissen kam auch mir zugute. Wie ich bereits in der Einleitung erwähnte, öffnete mir die Bekanntschaft mit den Vorsitzenden der eritreischen Vereine (vor allem denen von Mahbere-Kom) bestimmte Türen, die sonst verschlossen geblieben wären. Allein dies zeigte auch die Stellung, die diese „offiziellen“ Stellen innehatten. Kooperativ und äußerst bemüht, halfen sie mir, meine Informationen zu vermehren. Besonders Gay und Abraham ließen meist alles stehen und liegen, um sich mit mir zu unterhalten. Doch sie wußten nicht nur genau, was ich erfahren, sondern auch, was ich nicht erfahren sollte und versuchten meine Erkenntnisse und Arbeit dementsprechend zu kontrollieren. Nicht selten erkundigten sie sich nach der Meinung von Einzelpersonen, die ich befragt hatte und versuchten bei Nichtgefallen des Gesagte zu widerlegen. Der Grund dafür war ihre Auffassung, die gesamte Exilgruppe zu repräsentieren. Sie sind das „Aushängeschild“ der Gruppe und das Bild, das vermittelt werden sollte, durfte nicht durch unbedachte Aussagen anderer Informanten gestört werden. Während in den Einzelgesprächen oft über Politik gesprochen wurde und auch politische Aktivitäten im Exil nicht negiert wurden, weigerten sich die Vereinsleute dies einzugestehen. Gewisse (politische) Tatsachen über den Verein erfuhr ich nur von Außenstehenden. So verschwieg man mir z.B., daß die zwei Vereine, aus denen Mahbere-Kom entstand,

politisch gegensätzlich ausgerichtet waren. Der eine stand der Regierungspartei PFDJ, der andere der mittlerweile in Eritrea verbotenen Partei ELF nahe. Mahbere-Kom sollte die politischen Differenzen überwinden und alle Eritreer übergreifend verbinden. Daß der Verein diese im Grunde positive Maßnahme unerwähnt ließ, konnte ich mir dadurch erklären, daß sie im Widerspruch zu der betonten Kohärenz der Exileritreer gestanden hätte. Uneinigkeit innerhalb der Gemeinschaft wurde besonders von den „offiziellen“ Stellen negiert. Eine andere Vermutung ergab sich aus Äußerungen einiger Informanten, die daraufhin deuteten, daß der Verein keineswegs unpolitisch sei. „In Eritrea ist alles politisch“, beteuerte man mir und die enge Verbindung, die Mahbere-Kom mit dem Konsulat unterhält, bestärkt die Annahme, daß sich der Verein seit seiner Gründung wieder der Regierungspartei angenähert hat. Von seiten des Vorstands wird dies bestritten; sie betonten statt dessen den kulturellen Charakter und die Integrationsarbeit von Mahbere-Kom.

Der gesamte Verein umfaßt nach eigenen Angaben ca. 600 Mitglieder. Feste, d.h. zahlende Mitglieder werden auf ca. 100 geschätzt. In diesem Fall handelt es sich um eine sogenannte Fördermitgliedschaft, welche die Arbeit des Vereins und verschiedene Aktivitäten finanziell unterstützt. Mahbere-Kom ist kein geschlechtsspezifischer Verein, Männer und Frauen sind gleichermaßen vertreten (und gleichberechtigt, wie sich auch im Vorstand zeigt); die Altersstruktur weist hauptsächlich 25- bis 50-jährige Mitglieder auf. Wie in den Gesprächen betont wurde, handelt es sich bei Mahbere-Kom um einen als gemeinnützig anerkannten Verein, d.h. er ist selbstlos, verfolgt keine wirtschaftlichen Ziele und dient dem Allgemeinwohl. Ihr Wunsch ist es, als „Dach“ für die Exileritreer, wie auch als Dachorganisation für die übrigen Vereine und Vereinigungen zu fungieren. In der offiziellen Broschüre, die man mir sofort in die Hand gedrückt hatte, sind die Ziele genauer aufgeführt: Förderung der Selbsthilfe eritreischer Flüchtlinge und Eritreer mit dauerndem Aufenthalt, Verbesserung der Integration unter Wahrung der kulturellen Eigenständigkeit sowie die Förderung der Völkerverständigung zwischen Deutschen, Eritreern und anderen Völkern. Um diese Ziele zu erreichen, unternimmt und fördert Mahbere-Kom: Lebens- und Sozialberatung, muttersprachlichen Unterricht, kulturelle Veranstaltungen, Information und Beratung. Der Verein unterscheidet sich somit von seiner offiziellen Seite nicht viel von den Satzungen anderer Migrantenvereine. Im Vordergrund steht die Integration bei gleichzeitiger Wahrung der eigenen Identität. Kulturelle und politische Veranstaltungen und Feste sollen Eritreer und Deutsche zusammenführen und letzteren die eritreische Kultur näherbringen. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf dem Sprachunterricht, und zwar

sowohl auf dem eritreischen, wie auch auf dem deutschen. Die Beherrschung beider Sprache wird als äußerst wichtig angesehen.

Es ist sehr schwer zusammzukommen, wenn die Sprache nicht dieselbe ist...wir versuchen immer die älteren Leute in die Volkshochschule zu schicken, aber....Die Kinder, die hier aufwachsen, haben kein Problem, aber wir versuchen auch ihnen unsere Sprache beizubringen, weil wenn sie nach Eritrea fahren, dann können sie die Sprache auch nicht, wie ihre Eltern hier. (X)

Gay Girmay erklärte den muttersprachlichen Unterricht mit der Absicht, die Probleme zu vermeiden, die bei der türkischen, marokkanischen und anderen Nachfolgenerationen aufgetreten sind. Die Jugendlichen sollen sich in beiden Ländern Zuhause fühlen und nicht in die Situation kommen, bei einer „Rückkehr“ der Sprache ihrer Eltern nicht mächtig zu sein. Der Verein versucht, auch durch die Beherrschung der Sprache den Bezug zur Heimat zu erhalten. Dennoch zeigt sich auch bei eritreischen Jugendlichen, daß dies ein schwieriges Unterfangen ist. Die Aussagen, die ich von und über Jugendliche erhielt, liefen darauf hinaus, daß der Bezug zu Eritrea im Exil zwar leicht herzustellen ist, meist jedoch nicht eine Rückkehrbereitschaft fördert. Das Gefühl, fremd zu sein und nicht dazuzugehören, ist in der Heimat ebenso vorhanden, wie teilweise auch (durch die Aufnahmegesellschaft bedingt) im Exil. Der Verein versucht aber auch auf anderen Wegen dagegen anzugehen. So organisierte er ein Projekt für eritreische Jugendliche, das die Perspektiven und Chancen dieser in Eritrea verbessern helfen soll. Die eritreischen Jugendlichen wurden bezüglich Praktika, Beschäftigungsmöglichkeiten und freiwilliger Einsätze beraten und hatten die Möglichkeit, im Sommer 2000 eine Informationsreise nach Eritrea mitzumachen.

Es findet also eine Förderung des Rückkehrwillens nach Eritrea statt, welche durch entsprechende Maßnahmen vorbereitet wird. Die Organisatoren sind sich jedoch bewußt, daß viele Jugendliche bereits in hohem Maße in das Frankfurter Leben eingebunden sind. Deshalb sollen gleichzeitig auch die Chancen im Exil verbessert werden. So arbeitet MKEFU z.B. auch mit Frankfurter Organisationen, wie der „Lehrerkooperative“ und dem „Amt für Multikulturelle Angelegenheiten“ zusammen. Innerhalb des „Eritreff“ im Jugendzentrum des Stadtteils Bornheim erhalten Kinder und Jugendliche Hausaufgabenhilfe und Nachhilfeunterricht von deutschen Mitarbeitern und treffen gleichzeitig andere Eritreer. Auch bei den Erwachsenen, bei denen sich oft mehr und mehr ein Verbleib in Frankfurt abzeichnet, sollen die Chancen verbessert werden. Mahbere-Kom organisiert Computerkurse und andere weiterbildende Schulungen, allerdings auch in der Hoffnung, daß die Exilanten die Kenntnisse in Eritrea anwenden. Die Förderung und

Beratung von Rückkehrwilligen, sowie aktive Unterstützung Eritreas gehört zu den zentralen Aufgabengebieten.

Integration mit Herkunftsbezug zu vereinen, ist ein schwieriges Ziel. Die Mitarbeiter des Vereins wissen um das Problem der eritreischen Exilgemeinschaft, das darin besteht, sich zu sehr innerhalb der eigenen Gruppe zu bewegen. Der Herkunftsbezug, der dieses Verhalten fördert, wird jedoch gerade durch den Verein genährt. Die Wahrung der „eritreischen Identität“ steht aber nach Meinung des Vereins einer Integration gar nicht im Wege. Integration wird nicht als einseitige Aktion, sondern als Zusammenarbeit verstanden. Durch Interaktion zwischen Eritreern und Deutschen, sowie durch das Näherbringen der eritreischen Kultur soll diese erleichtert werden. Kulturelle Veranstaltungen haben dabei eine vermittelnde Funktion. In der Broschüre heißt es:

„Das kulturelle Erbe und die kulturelle Identität Eritreas soll erhalten bleiben. Deshalb soll MKEFU die traditionelle Musik und Tänze unseres Landes pflegen und sie dem öffentlichen Publikum vorstellen und nahebringen. Zugleich wollen wir mit den musikalischen und tänzerischen Darbietungen kulturelle Vorurteile abbauen und das interkulturelle Verständnis und die Zusammenarbeit der verschiedenen Kulturen unserer Stadt Frankfurt fördern.“ (Mahbere-Kom Eritrea Ffm e.V.: 3)

Die Bereitschaft des Vereins, Nicht-Eritreer teilhaben zu lassen ist hoch, im Gegensatz zur Resonanz seitens der deutschen Frankfurter. Allerdings werden Veranstaltungstermine intern weitergegeben und selten in größerem Ausmaß publik gemacht. Das Gespräch mit Gay Girmay (sowie meine später selbst gemachten Erfahrungen) zeigte zudem, daß die herrschende Sprache oft Tigrinya ist. Ein Nicht-Eritreer hat also gewisse Schwierigkeiten, einer Veranstaltung zu folgen.

[Welche Sprache wird denn auf den Veranstaltungen gesprochen? Ist das Tigrinya oder auch deutsch?]

Nur Tigrinya, also es kommt darauf an, was es für eine Veranstaltung ist. Wenn Musik und Tanz, dann machen wir es auf Tigrinya, aber wenn wir Vorträge halten, dann machen wir es schon gemischt.

[Aber die Veranstaltungen sind offen...?]

Ja, offen.

[Und kommen auch Deutsche...?]

Einmal haben wir über den Krieg was gemacht, da hat auch ein Deutscher vorgetragen, sonst...also mit der Sprache, wir versuchen, wie man am besten an die Leute herankommen kann, das ist wichtig für uns, weil, unsere Sprache ist unsere Nation. (IV)

Die Leute, an die man „herankommen“ will, sind - nach der Sprachwahl zu urteilen - die Frankfurter Eritreer. Das zeigt, daß die Veranstaltungen in erster Linie für die Exilgemeinschaft organisiert werden und auch eine gewisse Diskrepanz zwischen dem Vereinsleben und der Satzung. Dies mag z.T. jedoch auch daran liegen, daß die Ignoranz seitens der Nicht-Eritreer die Resonanz seitens der

eritreischen Verantwortlichen zur Folge hatte. „Es kommt ja kein Deutscher, die interessieren sich ja nicht für uns und unser Land“, so erklärte man mir. Daß ein Deutscher unter normalen Bedingungen nichts von den Veranstaltungen erfährt, bedenken die Vereinsleute selten. Ich wurde öfter Zeuge dieser informellen Treffen. Ich war jedesmal die einzige Nicht-Eritreerin und die einzige, die kein Wort verstand. Auch die Blicke der Teilnehmer zeigten mir, daß meine Anwesenheit zwar nicht als störend, aber doch als merkwürdig empfunden wurde. Jeder schien sich zu fragen, was ich dort zu suchen habe. Die Reaktion machte zumindest deutlich, daß sich wirklich selten Deutsche auf solche Veranstaltungen verirren. Die Mobilisierung der eigenen Gemeinschaft scheint einfacher zu sein, als das Interesse an dieser zu wecken. Mahbere-Kom kann somit primär nur eine Institution für Eritreer und deren Wünsche oder Sorgen sein und somit steht nach wie vor die Betreuung der Exileritreer, die „den Weg nicht kennen“ an erster Stelle. Doch wurde der Aufgabenbereich sehr ausgeweitet, denn Mahbere-Kom möchte für alle Lebensbereiche da sein. Die Gespräche mit Abraham Tecele und Gay Girmay zeigten, daß man möglichst nichts den deutschen Behörden oder Hilfsorganisationen überlassen möchte. Dieses Verhalten ruft jedoch auch Kritik unter einigen Exilanten hervor. Mehare Dunfu, selbst Eritreer und seit 20 Jahren beim „Psychosozialen Zentrum für ausländische Flüchtlinge“ angestellt, weiß ebenfalls um die Probleme seiner Landsleute im Exil. Um so mehr empört ihn das Verhalten des Vereins, alle Aktivitäten an sich reißen zu wollen:

Die können sich gar nicht um alles kümmern, die haben da nicht genug Leute und vor allem haben die überhaupt keine Erfahrung mit so etwas. Die können den Leuten gar nicht helfen. Wir machen das hier seit den 80ern, wir wissen, was die Menschen brauchen. Wir wissen, was die deutschen Behörden wollen usw. Als Mahbere-Kom damals gegründet wurde, habe ich gedacht: Das ist gut, das wird den Menschen etwas geben. Sie können sich treffen, Feste usw., aber soziale Beratung, das ist nicht gut. Sie wollen alles an sich reißen, dann kommt niemand mehr hierher und bekommt keine professionelle Hilfe. (VII)

Die Einstellung von Mahbere-Kom zeigt eine Übereinstimmung mit dem Verhalten Eritreas nach der Befreiung. Ausländische Nicht-Regierungsorganisationen, vor allem Hilfsorganisationen sind noch heute unerwünscht. Im Herbst 1997 verweigerte Eritrea z.B. die Annahme von 27 Millionen Mark, die eine Bonner Regierungsdelegation dem Land zum Wiederaufbau anbot⁴¹. Zur Begründung hieß und heißt es noch heute, das Land wolle sich nicht abhängig machen. Das Prinzip des Befreiungskrieges, „self-reliance“, wird aufrechterhalten und verständlich ist diese Haltung, wenn man sich

⁴¹ die *Frankfurter Rundschau* berichtete am 16.3.1998

die Folgen der Entwicklungshilfe in vielen afrikanischen Ländern anschaut. Eigeninitiative ist das Schlüsselwort, in Eritrea wie auch im Exilort Frankfurt. Der Antriebsmotor dafür ist das hohe Maß an Selbstbewußtsein, aber auch an Mißtrauen. Es bleibt die Frage, inwieweit Eigeninitiative im Exil nützt oder schadet. Der Verein bietet zwar einen positiven Identifikationsrahmen für die eritreischen Flüchtlinge, doch er bindet sie auch stärker an die Gemeinschaft. Der Verein hat trotz seiner hohen Stellung innerhalb der Exilgemeinschaft keinen wirklichen Einfluß.

Informelle Treffen und Feste

Mahbere-Kom ist nicht der alleinige Initiator eritreischer Veranstaltungen in Frankfurt. Regelmäßige Versammlungen finden z.B. auch wöchentlich in den Räumen der Universität statt. Die älteren Frankfurter Eritreer organisieren sie und treffen sich, um zu reden, essen, diskutieren oder Neuigkeiten auszutauschen. Für die Frauen ist dies eine Gelegenheit, traditionelle Kleidung anzulegen. Es sind nicht viele, nur einige ältere. Die meisten Frauen tragen Kostüme oder Hosen. So wie auch die jungen Leute, die dem wöchentlichen Ruf des politischen Jugendvereins Warsay folgen⁴². Sie treffen sich ebenfalls wöchentlich im Gebäude der Universität, doch hier herrscht die populäre Mode und der aktuelle Trend. Gutes Aussehen und perfektes Styling gehören bei den jüngeren wie auch bei den älteren Männern und Frauen zum guten Ton. Jeans, Turnschuhe und T-Shirt sind auch bei den kleineren Treffen unpassend. Die Versammlungen werden als gesellschaftliches Ereignis betrachtet, als Gelegenheit sich zu sehen und auch zu begutachten. Es gibt jedoch weder bei den älteren noch bei den jüngeren Eritreern kaum eine wöchentliche Versammlung ohne Grund. Meist dienen sie der Organisation und Planung von stadtübergreifenden Festen, Demonstrationen, Kursen oder dem Sammeln von Geld für Eritrea. In all diesen Aktivitäten spielt das Herkunftsland eine primäre Rolle. Auch wenn es oft um Belange der Exilgemeinschaft geht, so wird durch Vorträge, Ausstellungen und Berichte vom Konsulat an die Lage in Eritrea erinnert. Der Bezug zur Heimat äußert sich auch in Form von konkreten Aktivitäten, wie z.B. das Sammeln von Geld für den Wiederaufbau Eritreas oder Studienreisen für Jugendliche in das Herkunftsland. Einige Frauen bringen selbstgemachte Speisen und Getränke mit, die während des Treffens verkauft werden. Der Erlös geht

⁴² Ich werde an dieser Stelle dem Kapitel über Jugendliche vorgreifen

ebenfalls meist in den Wiederaufbau des Heimatlandes. Auch hier gilt die Eigeninitiative; sie ist etwas, worauf die Exilanten sehr stolz sind.

Wenn es Probleme gibt, dann helfen die Landsleute im Ausland, das sind so 300.000 Eritreer in Nordamerika und Europa, da kann finanzielle Hilfe geleistet werden, wenn jeder etwas bezahlt, kann man das Problem lösen. Das ist immer unter uns gelaufen, nicht Rotes Kreuz oder so, das war auch so eine Vorsichtsmaßnahme, ja? Man hat Angst, es sieht so aus, als ob was angeboten wird, aber dann verlangen die was anderes und... diese Angst halt durch die Kolonisation. (Nebiat, XVI)

Nebiat lebt seit 12 Jahren in Frankfurt und kommt regelmäßig zu den Treffen. Sie sieht es als Gelegenheit, Freunde und Bekannte zu treffen, aber auch ihren persönlichen Bezug zu Eritrea zu beweisen. Für Nebiat ist es selbstverständlich, Geld zu spenden. Sie arbeitet wie viele eritreische Exilanten als Krankenpflegerin und hat nur ein geringes Einkommen. Auch ihr Mann verdient als Handwerker nicht viel. Das Ehepaar hat oft Probleme, die Kosten für Miete, Heizung, Nahrung und Kleidung für sich und drei Kinder aufzubringen. Trotzdem sieht sich Nebiat in einer besseren Position als ihre Landsleute in Eritrea und ist bereit, soviel wie möglich der Heimat zukommen zu lassen:

Wir konnten unsere Angehörigen unterstützen, wir können behilflich sein. Und die Eritreer, die hier sind, die haben zwanzig Jahre lang, die sie hier gelebt haben, für das Land, für den Befreiungskampf viel gemacht und Sparen, das war Egoismus, das konnte keiner akzeptieren. (XVI)

Die Geldspenden gehen entweder direkt an Verwandte und Freunde oder werden von eritreischen Hilfsvereinen oder dem Konsulat gesammelt. Wohin das Geld genau geht, weiß im Grunde keiner. „In den Wiederaufbau“ ist jedoch die überzeugte Meinung. Auch für die anderen Exileritreer ist es selbstverständlich, sich in dieser Form zu beteiligen. Petros sieht den Exilaufenthalt als Chance für die Zurückgebliebenen:

Man ist verpflichtet, für die anderen zu leben, das ist Tradition. Wir leben hier auch für die anderen und durch uns konnten andere auch überleben. Diese Gelegenheit hatte man damals vor allem, weil man hier war. (XXVIII)

Das Land in der Krise unterstützen zu wollen, weil man selbst nicht da war, ist eine spezielle Erfahrung der älteren Migranten. Sie haben das Land während des Unabhängigkeitskampfes verlassen und haben deswegen oft Schuldgefühle. Auch bei den Treffen der jüngeren Eritreer wird gesammelt. Das Engagement resultiert bei ihnen jedoch nicht aus Gewissensgründen. Für sie bedeutet es aber ebenfalls Tradition und ein Zeichen ihrer Solidarität, so erzählten sie. Die Trennung der Generationen bei den informellen wöchentlichen Treffen ist auch sonst fast nur eine räumliche. Die Themen und Aktivitäten sind weitgehend übereinstimmend: es geht

primär um Eritrea. Vorträge über aktuelle Ereignisse wie auch historische Fakten finden hier ebenfalls interessierte Zuhörer. Auch wenn hier eine andere Stimmung herrscht. Im Gegensatz zu den älteren Exilanten sprechen die Jugendlichen ein Gemisch aus Deutsch und Tigrinya. Hier wird auch schon mal laut gestritten oder über die Frisur oder das Verhalten einer oder eines anderen hergezogen. Bevor die Treffen offiziell beginnen, steht man in lockeren Grüppchen zusammen und bespricht die Erlebnisse der letzten Woche. Schule, Universität, Ausbildung oder Arbeitsplatz, aber auch Parties, auseinandergegangene oder anstehende Freundschaften sind die Themen. Sie unterscheiden sich nicht groß von denen anderer Jugendlicher. Doch hier wird wie bei den älteren Eritreern zusätzlich über den Krieg, die Bedeutung der kolonialen Grenzziehung und die eritreische Politik gesprochen. Die meisten kommen wegen dieser Informationen und aus Interesse. Bei anderen überwiegt der Spaß und der Wunsch, andere Eritreer zu treffen. Wenn aber jemand zu sehr die Vorträge stört, wird er von den Organisatoren und dem Publikum manchmal recht ruppig zur Ruhe gerufen.

Die Zusammenkunft der eritreischen Exilanten findet nicht allein auf der regionalen Ebene statt. Veranstaltungen und Feste zeigen, daß die Solidarität viel größere Ausmaße annimmt. Eritreische Exilanten aus Schweden, England, Italien, den Niederlanden, Dänemark und der Schweiz finden mindestens einmal jährlich zusammen. Die Trennung der Generationen wird auf diesen großen Festen und Treffen endgültig aufgehoben. Da zu solchen Anlässen Exilanten aus anderen Städten oder Ländern anreisen, werden größere Räumlichkeiten benötigt. Das Ausmaß der eritreischen Feste, die hohe Anzahl der Teilnehmer und die durchgeführten Aktivitäten, setzen eine gute Organisation voraus. Die meisten meiner Informanten konnte mir die Frage, wer dafür verantwortlich ist, nicht beantworten. Erst die „Experten“ erteilten mir die Auskunft. Demnach werden die großen Feste (wie z.B. das „Fest der Flüchtlinge“) vom Konsulat in Frankfurt, aber auch direkt von Eritrea aus organisiert. D.h. nicht nur die Gruppe selbst, sondern auch die eritreische Regierung hat ein Interesse daran, die Exilanten zusammenzuhalten. Ein Gespräch mit einer Mitarbeiterin des Konsulats bestätigte die Bedeutung dieser Bemühungen:

Und das Festival, was wir jetzt hier feiern, das ist eine Fortsetzung von Bologna. Vor der Befreiung gab es ja Bologna. Es fing an Ende der 70er Jahre, 1979 glaube ich und das war jedes Jahr im August in Italien. Die Flüchtlinge haben sich dort getroffen, aber nach der Befreiung hat man das abgeschafft und das Festival findet jetzt in Eritrea statt. Und man hat sich gedacht, es gibt Leute, die hier bleiben, aufgrund von Pässen oder die wegen Papierproblemen nicht nach Eritrea dürfen und da hat man sich überlegt, was machen wir da, wie können wir dieses Heimatgefühl verstärken, daß die Leute unter sich kommen, Informationen austauschen,

sei es über Land, Kultur, politische Sachen, allgemeine Sachen, Sport und da hat man gedacht, wir setzen das Festival von Bologna fort und seitdem wird das seit 1997 in Deutschland durchgeführt. Und daran nehmen Leute aus Norwegen, Schweden, Holland und der Schweiz und Österreich teil. Es gibt öfter Feste, z.B. am 1. September, das war die Zeit als der Krieg anfang oder die Befreiung, das ist auch Nationalfeiertag und der 24. Mai, der Befreiungstag Eritreas und am 20. Juni ist Tag der Märtyrer. Tag der Frauenunion, Tag der Arbeiter usw. da werden Feste gemacht.

[Warum sind die Feste so wichtig für die Menschen?]

Also das wichtigste an den Festen ist, also daß man sich wiedersieht und es gibt da ja oft aktuelle Momente, Erklärungen oder Schriften von Eritreern. Die Leute kriegen das dann mit, sie wissen dann, in welchem Zustand sich Eritrea befindet. (XXI)

Die Feste dienen als Informationspool, doch die Art der Information wird nicht allein von den Exilanten bestimmt. Auf dem dreitägigen Eritrea-Festival, das im Juli 1999 in der Eissporthalle gefeiert wurde, war auch der eritreische Außenminister Tesfai Ghermazien anwesend. Wie die *Frankfurter Rundschau* berichtete, war er nach Deutschland gekommen, um die Landsleute, die aus ganz Europa nach Frankfurt gekommen waren, mit Informationen „aus erster Hand“ über den Streit mit Äthiopien zu versorgen⁴³. Im Jahr 2000 kamen wieder ca. 6000 Flüchtlinge in der Eissporthalle zusammen. Diesmal sorgte eine Ausstellung mit Bildern von Zerstörung und Wiederaufbau Eritreas während des Grenzkonflikts für die Information.

Auch die Bedeutung der Unabhängigkeitsfeier im Jahre 2000 wurde durch die aktuellen Ereignisse, die Wiederaufnahme des bewaffneten Kampfes zwischen Eritrea und Äthiopien, ergänzt und politisch aufgeladen. Etwa 1300 Eritreer⁴⁴ jeden Alters fanden sich am 27. 5. 00 im Höchster Bildungs- und Kulturzentrum ein, um die Unabhängigkeit ihrer Nation zum neunten Mal zu feiern. Die hohe Anzahl der Teilnehmer, die bei eritreischen Veranstaltungen zwar nicht selten ist, ergab sich vielleicht auch durch die aktuellen Ereignisse. Hitzige Diskussionen, aber auch angespannte Gesichter prägten die Stimmung im Festsaal. Die ursprünglich geplanten Aktivitäten wie eine Modenschau, Musik und Lesungen eritreischer Prosa und Lyrik wurden zwar nicht abgesagt, doch Berichte über die aktuelle Lage beeinflussten den Abend und verstärkten den politischen Aspekt. Auch das Motto des Festes wurde in „Frieden jetzt“ umgeändert.

Die regelmäßigen und sporadischen Treffen und Feste der Exileritreer sorgen dafür, daß die Menschen den Kontakt untereinander konstant aufrechterhalten können. Auch wenn man sonst in verschiedenen Städten oder gar Ländern lebt, so weiß man, daß man sich spätestens im nächsten Jahr zum „Festival der Flüchtlinge“

⁴³ *Frankfurter Rundschau* vom 19.7.99

⁴⁴ Geschätzte Anzahl nach Angabe der *Frankfurter Rundschau* vom 1.6.00

widersieht. Die Zusammenkunft der Flüchtlinge verstärkt den Heimatbezug und das Solidaritätsgefühl innerhalb der Gemeinschaft. Für Sufaf, der seit 1982 in Frankfurt lebt, ist dies auch nach der langen Zeit im Exil noch von großer Wichtigkeit:

Weißt du, auf diesen Festen, weiß man wieder, wohin man gehört. Das ist auch so, damit man seine Heimat und seine Wurzeln nicht vergißt und auch nicht warum man hier ist. (XI)

Die Reorganisation des Wir-Gefühls unter den versprengten Flüchtlingsgruppen in der ganzen westlichen Welt bedeutet nicht nur eine politische Tat, sondern auch die Bestätigung untereinander.

6. Gemeinschaft im Exil

Der enge Zusammenhalt, auch bedingt durch den hohen Organisationsgrad der Exilertreer führt zu der Frage, inwiefern ihre Stellung in der Aufnahmegesellschaft beeinflusst wird. Auch das Prinzip des „self-reliance“, das die Vereine vertreten, ist hier von Bedeutung. Es bindet die Exilanten noch stärker in die Gemeinschaft, da nahezu alle Bedürfnisse innerhalb der Gruppe befriedigt werden können.

Binnenintegration und Integration

Fragen zu Aspekten der politischen Selbstorganisation und Partizipation von Minderheiten und zur Bedeutung ethnischer Bewegungen wurden seit Mitte der achtziger Jahre durch die Politikwissenschaft thematisiert, zu dem Zeitpunkt, als deutlich wurde, daß der Aufenthalt der Gastarbeiter nicht zeitlich befristet war. In diesen Forschungen ging es primär um das Verhältnis von Einwanderergruppe und Aufnahmegesellschaft, d.h. untersucht wurde die Abgrenzung von der deutschen Mehrheitsgesellschaft zum Erhalt des Herkunftsbezuges (Heckmann, 1992).⁴⁵ Die hohe Anzahl von Ausländerorganisationen, Vereinen etc. zeigt, daß Migranten eigene Institutionen wünschen oder fordern, in denen sie sich selbst helfen können. Die dadurch entstandene Autonomie der Gruppen wurde und wird in der BRD nicht nur von politischer, sondern auch von wissenschaftlicher Seite mißtrauisch beäugt⁴⁶. Man befürchtet, daß die mit Begriffen wie „ethnische Kolonie“ oder „Ghettobildung“ benannten Phänomene eine Integration (oder eher Assimilation?) verhindern. Daß jedoch kommunale Kontrolle und interne Kohäsion eine Machtquelle innerhalb einer Gesellschaft darstellen und ein fehlender Zusammenhalt wie z.B. in einer Einwanderergruppe nachteilig für diese sein kann, stellte bereits Norbert Elias (1965) fest. Liegt der Machtaspekt ‚interne Kohäsion‘ allein auf der Seite der Etablierten, so kann dies Prozesse der Stigmatisierung der Außenseiter fördern. Georg Elwert (1982) spitzt die Annahme noch weiter zu. Er vertritt die These gegen die von Diedrich und Dietrich (1975), daß eine

„...stärkere Integration der fremdkulturellen Einwanderer in ihre eigenen sozialen Zusammenhänge innerhalb der aufnehmenden Gesellschaft – eine Binnenintegration also⁴⁷ – (ist) unter bestimmten Bedingungen ein positiver Faktor für ihre Integration in eine aufnehmende Gesellschaft (ist)“ (Elwert, 1982: 718).

Die Gründe, die Elwert nennt, scheinen plausibel. Demnach werden dem Einzelnen durch die Einbettung in die eigene Gruppe bestimmte Gebrauchswerte wie Selbstbewußtsein und Alltagswissen vermittelt⁴⁸. Dies geschieht unter der Voraussetzung von Solidarität, die unter der Bedingung von sozialem Streß eine Grenzziehung bewirkt. Das Wissen, zu einer Gruppe zu gehören, vermittelt ein Selbstbewußtsein, das durch gewohnte kulturelle Verhaltensmuster im Exil erhalten

⁴⁵ Thematisiert wurden v.a. die verfassungsrechtlichen, sozialen und kulturellen Implikationen einer Minderheiten-Beteiligung und die Bedeutung der Integration der „Fremden“ für die nationale und kollektive Identität der BRD. Vgl. Schiffauer, 1993: 185-199; Bielefeld, 1991

⁴⁶ Vgl. die Marburger Studie von Dietrich und Dietrich (1975)

⁴⁷ Unter „Binnenintegration“ versteht Elwert den „Zustand, in dem für das Glied einer durch emische (kulturimmanente) Grenzen definierten Subkultur der Zugang zu einem Teil der gesellschaftlichen Güter einschließlich solcher Gebrauchswerte wie Vertrauen, Solidarität, Hilfe usw. über solche Beziehungen zu anderen Gliedern dieser Subkultur vermittelt ist“ (Elwert: 1982: 720)

werden kann. Die Bewahrung der kulturellen Identität - die für Elwert gleichbedeutend mit Selbstbewußtsein ist – führt letztendlich zu mehr Handlungsfähigkeit und somit zu einer besseren Erschließung der ungewohnten Umgebung. In diesem Zusammenhang kommt auch die Vermittlung des Alltagswissens zum Tragen. Einfache Handlungen können durch fehlendes „Know-how“ in der Fremde leicht zu einem Hürdenlauf werden. Vor allem der Umgang mit Behörden, Vermietern oder Arbeitgebern, bzw. die Frage, wo findet man die Wohnung, Arbeit etc. bedeutet wichtiges Wissen. Auch hier kann durch binnenintegrierte Strukturen die Handlungsfähigkeit und das Zurechtfinden in der Aufnahmegesellschaft gefördert werden. Im Falle der Frankfurter Eritreer existiert die Vermittlung von Selbstbewußtsein und Alltagswissen sowohl durch Einzelpersonen wie auch durch die Vereine. Nach eigenen Aussagen meiner Informanten könnte die These bestätigt werden. Alle betonten den starken inneren Zusammenhalt der eritreischen Exilgruppe, die ihnen Sicherheit vermittelt, sowie auch die eigene Integration. Also doch: Integration durch Binnenintegration? An dieser Stelle sollte der Begriff „Integration“ näher beleuchtet werden. „Wir Eritreer sind sehr anpassungsfähig, wir können uns gut eingliedern“, beteuerte man mir. Doch an was und worein?

Verfolgte man die kürzlich geführte politische Diskussion im Deutschen Bundestag, so gibt es tatsächlich eine deutsche „Leitkultur“. Der CDU-Fraktionsvorsitzende Friedrich Merz, löste die Debatte aus, in der mit dieser Fiktion einer deutschen Kultur oder Identität erneut ein Phänomen beschworen wird. Nimmt man an, daß es eine Leitkultur als solche gibt, so sind auch bald Begriffe wie „Überfremdung“ oder „Durchrassung der Gesellschaft“ zur Hand. Auch der hessische Ministerpräsident Roland Koch oder in noch schärferem Tonfall der bayrische Ministerpräsident Edmund Stoiber aktualisierten die Mystifizierung des Kulturbegriffs. Wenn Einwanderung nicht zu vermeiden ist, dann müsse, so die Forderung der Politiker, eine umfassende Integration in die deutsche Kultur stattfinden. Dies führt uns zurück auf die Eingangsfrage nach der Definition von Integration. Elwert unterscheidet drei mögliche Richtungen: 1. je größer die Menge der Interaktionen zwischen Einwanderern und Autochthonen, desto höher der Integrationsstand, 2. Integration als Synonym für Assimilation oder Akkulturation, was jedoch die erwähnte homogene Leitkultur voraussetzt, die in keiner differenzierten Gesellschaft vorhanden ist und 3. das kulturfreie Konzept, das Integration als Teilhabe an gesellschaftlichen Gütern versteht (Elwert, 1982: 719).

⁴⁸ Auf den Zusammenhang von Binennintegration und „pressure-group“ soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden (vgl. Elwert, 1982)

Der letzte Ansatz, das kulturfreie Konzept, macht deutlich, daß es sich bei Integration nicht um eine einseitige Aktion handeln kann, sondern auch eine Aktivität seitens der Aufnahmegesellschaft voraussetzt. Inwiefern sich eine Migranten- oder Exilantengruppe in der Aufnahmegesellschaft verhält, hängt also auch in hohem Maße von dieser ab. Unter „Integration“, die in der aktuellen Debatte über die angebliche Flut von Zuwanderern von Politikern gefordert wird, verstehen diese in erster Linie bessere Kenntnisse der deutschen Sprache, die in der Tat wichtig für die Teilnahme am politischen Leben und beruflichen Erfolg sind. Doch ebensowenig wie die Verleihung der deutschen Staatsbürgerschaft bedeutet dies eine Integration im Sinne einer Identifikation. Eine weit größere Bedeutung für die soziale und staatsbürgerliche Integration von Ausländern ist das Staatsverständnis der Deutschen selbst. So lange die Vorstellung einer homogenen „nationalen“ Kultur genährt wird, bleiben Ausländer automatisch davon ausgeschlossen. Eine Integration ist faktisch unmöglich. Selbst eine Assimilation würde nicht eine „Überfremdung“ verhindern, vor der sich die Anhänger der „völkischen deutschen Nation“ fürchten. Die geringe Akzeptanz gesellschaftlicher Pluralität in Deutschland findet sich aber nicht nur in der Politik oder der Bevölkerung, sondern auch in wissenschaftlichen Arbeiten. Die Untersuchung der Vielfalt von Parallelgesellschaften als Folge der Zuwanderung wird nicht selten aus einem bestimmten Blickwinkel heraus unternommen, wobei die soziale, ethnische und religiöse Heterogenität der Einwanderer dabei vor allem als unterstellte Bedrohung des westlich universalistischen Wertehorizonts thematisiert wird (Heitmeyer/Dollase, 1996; Heitmeyer, 1997). Die meist politikwissenschaftlichen Fragestellungen zielen dabei primär auf die Strukturen, Strategien und Ideologien von Migranteninstitutionen ab, die als Spiegelbild der im Heimatland vorzufindenden politischen und religiösen Gruppierungen gewertet werden⁴⁹. Eritreische Exilanten wurden bisher nicht behandelt. Die Tatsache, daß es sich um politische Flüchtlinge handelt, was doch immerhin die Vermutung einer Ideologie oder politischen Überzeugung weckt, schien nicht ausreichend. Daß die meisten vor den kriegerischen Auseinandersetzungen flohen und nicht vor der eigenen Regierung, sondern vor einer aufgezwungenen, bestärkte das Desinteresse anscheinend. Demnach konnte es sich nur um desorientierte und hilflose Flüchtlinge handeln, die von einer anderen Sparte der Wissenschaft thematisiert wurden. Organisationen, wie das bereits 1976 in Köln gegründete „EHD/Eritreisches Hilfswerk Deutschland“ betonten noch die Bedürftigkeit der Exilanten. Eine „Bedrohung des westlich

⁴⁹ Vgl. zu türkischen Migranten in Berlin: Gütmez/Wilpert (1987)

universalistischen Wertehorizonts“ wurde nicht gesehen. So steht in einem Aufsatz über die äthiopische und eritreische Minderheit in Deutschland:

„Ihre zumindest äußere Anpassung an deutsche Kleidungs-, Eß-, Wohngewohnheiten sowie Verhaltensnormen und ihre meist auch zahlenmäßig geringe Präsenz an einzelnen Orten lassen sie nicht besonders ‚auffällig‘ werden“ (Daffa, 1995: 26).

Dies ist ein Aspekt, mit dem auch die Frankfurter Eritreer ihre „Integrationsfähigkeit“ begründen. Sie empfinden ihre Lebensweise und ihr Werte- und Normensystem nicht automatisch in Konfrontation mit dem deutschen. Für einige bedeutet es noch nicht einmal eine „Anpassung“. Jonas vertritt diese Meinung:

So groß sind die Unterschiede ja nicht. Erstmal sind wir Christen. Und wir werden z.B. von Äthiopiern und so „Schwarze Europäer“ genannt. Na ja, für die ist das ein Schimpfwort. Das ist so wegen dem Fortschritt unseres Landes. Wir sind eine Industrienation und das schon lange. Die Italiener haben angefangen und die Engländer haben weiter gemacht. Sicher, der Kolonialismus war sehr schlimm, aber er hat uns auf den Weg gebracht. Aber nicht so als wären wir vorher nicht gewesen, wir sind Abessinier, eine alte Hochkultur, ein stolzes Volk. (IX)

Mit der Betonung der „Industrienation Eritrea“ wurde in den Gesprächen die gleiche Stellung von Herkunftsland und der Aufnahmegesellschaft deutlich gemacht. Alle Exilanten sahen in den Punkten Fortschritt, Nationenstatus und christliche Kultur verbindende Elemente zwischen Eritreern und Deutschen, die ein gutes Zusammenleben ermöglichen. Der Werdegang ihres Landes - die koloniale Vergangenheit, die Befreiung und der heutige Status - wirkt sich nach ihrer Meinung auf die Situation im Exil aus. Der an anderer Stelle erwähnte „Kulturschock“ existierte nun nicht mehr. Vorher genannte Probleme, mit denen der Rückhalt in der Exilgemeinschaft als notwendig erklärt wurde, blieben unerwähnt. Vor allem der Religionsangehörigkeit⁵⁰ - auch als Basis von Wertvorstellungen - kam eine besondere Bedeutung zu; nicht nur von seiten der Eritreer, sondern anscheinend auch von der Aufnahmegesellschaft⁵¹.

Ihre Position als „schwarze Europäer“ sahen die Exilanten als direkte Folge der italienischen Kolonialzeit. Wie ich in der Einleitung erwähnt habe, spielte der Kolonialismus im Selbstbild der eritreischen Flüchtlinge eine große Rolle. Bevor ich andere Gründe der Kohärenz aufzeige, möchte ich auf diesen geschichtlichen

⁵⁰ Die eritreischen Exilanten in Frankfurt sind überwiegend Christen.

⁵¹ Die Gefahr, die von Politik, Medien, Gesellschaft und Wissenschaft im „fundamentalistischen Islam“ gesehen und in jedem hier lebenden Türken oder Araber als potentielle Anlage vermutet wird, zeigt die Rolle, die der Religion zugeschrieben wird.

Aspekt eingehen, der letztendlich eine entscheidende Basis für das eritreische Leben in Frankfurt bildet.

Koloniale Erfahrungen als Integrationshilfe?

Der geschichtliche Überblick zeigt, daß der Kolonialismus in Eritrea die Herausbildung neuartiger gesellschaftlicher Kräfte zur Folge hatte. Die zunehmende Teilindustrialisierung, Verstädterung und Kapitalisierung der Gesellschaft hatte politische, soziale und wirtschaftliche Folgen. Unter der italienischen und britischen Fremdherrschaft entstand eine Gesellschaft mit bürgerlich-demokratischen Freiheitsrechten und Organisationsformen wie Parteien, Gewerkschaften und Presse.

Nicht nur bezüglich der Integration betonten die Exilanten diese Entwicklung. Der Kolonialismus spielte in vielerlei Hinsicht eine wichtige und durchaus auch positive Rolle im Selbstbild der eritreischen Exilanten. Er ist in ihren Augen verantwortlich für die fortschrittliche Entwicklung Eritreas. Die auferlegten Strukturen, auf der Basis bestimmter Werte und Normen, werden heute mit Stolz und in Abgrenzung zu anderen afrikanischen Staaten gesehen. Der Aspekt des ökonomischen Fortschritts, verbunden mit dem Status einer Industrienation, dient als Prestigezeichen, auch im Exil.

In Eritrea geht jeder in die Schule, ob Dorf oder Stadt, jeder! Kinder, die auf der Straße bleiben, gibt es bei uns nicht. Das ist eine Tradition...diese Tradition, das kam durch die italienische Kolonie und guck mal Äthiopien, 90% leben da in Dörfern, da weiß keiner, wer gerade regiert oder so. In Eritrea gibt es Informationen, ein Straßennetz. Du kannst überall hin... das war auch erst wegen der Kolonisation.(Petros, XXVIII)

Die italienische und britische Fremdherrschaft wird positiv gewertet. Wenn auch nur indirekt. Denn nicht die Zeit an sich, sondern die Folgen sehen die Menschen auch als Grundlage für die Gemeinschaft im Exil:

Der Krieg, der hat unsere Identität verstärkt. Aber das war ja auch schon früher so...also die Eritreer sind so verbunden wegen der Fremdherrschaft. Erst die Türken, dann die Italiener, kurz die Engländer und dann Äthiopien. Das hat was geschaffen. Deswegen halten wir zusammen, immer und überall (Meles, III)

Mit einem stolzen Unterton schildert Meles, EPLF-Mitglied und bis 1981 als Lehrer in Asmara tätig, was seiner Meinung nach Ursache für die Einheit Eritreas und der Flüchtlingsgemeinschaft ist. Der Druck der Kolonial- bzw. Fremdherrschaft schuf demnach ein Solidaritätsgefühl, daß allgegenwärtig ist. Es ist eine Meinung,

die auch alle anderen eritreischen Exilanten vertreten. Dieses Bewußtsein ist so stark verankert, daß es in den Gesprächen stets zum Ausdruck kam. Nicht nur bei offenkundig politisch engagierten oder geschichtlich interessierten Exilanten, wie ehemalige Widerstandskämpfer, sondern auch bei Menschen und in Situationen, bei denen ich es nicht erwartet hätte. Das zeigte z.B. das Interview, das ich mit dem Ehepaar Astbah und Yakob führte. Sie sind seit dreißig Jahren verheiratet und seit 1980 zusammen im Frankfurter Exil. Yakob war in Eritrea Krankenpfleger, einer der wenigen Berufe, die Eritreer auch in Frankfurt ausüben können⁵². Astbah ist Hausfrau und kümmert sich um die Wohnung im Frankfurter Stadtteil Heddernheim. Ihre beiden Kinder sind hier aufgewachsen, inzwischen jedoch ausgezogen. Weder in Eritrea noch in Deutschland war das Ehepaar politisch aktiv. Und dennoch ist Eritreas Geschichte ein bevorzugtes Thema in unserem Gespräch. Bereits nach den ersten Sätzen kam die Sprache auf die Kolonialherrschaft. Der Auslöser war meine Frage nach der Volkszugehörigkeit der beiden, die ich aus quantitativen Erhebungsgründen stellte. Die eigentlich subjektiv ausgerichtete Frage gab den beiden Gelegenheit, ihre kollektive Identität als Eritreer hervorzuheben. Nicht das „Ich“, sondern das „Wir“ wurde ab diesem Zeitpunkt Gegenstand des Gesprächs:

Yakob: Bei uns fragt man das nicht, das ist nicht wichtig. Das ist eine Spaltung und das ist nicht gut. Wir sind eine Nation und wir sind alle Eritreer. Das kam durch die Italiener damals.

Astbah: Die Kolonialherrschaft...

Yakob: Ja. Bevor die Kolonialmächte die Grenze gezogen haben, hat jeder, jedes bestimmte Volk für sich seine Tradition und Kultur allein gelebt und mit der Zeit hat man angefangen, sich zusammenzuschließen. Das war gut, weil wir konnten nur zusammen überleben. Gegen die Italiener und dann Äthiopien...wir mußten zusammenhalten.

Astbah: Diese Angst, ja? Man wurde kolonialisiert, ausgenutzt, diese Gemeinschaft war wichtig, damit wir uns erhalten konnten, damit sie uns nicht spalten können, wie sie es immer getan haben. (II)

Daß die heutige Nation auf einem freiwilligen Zusammenschluß verschiedener Volksgruppen basiert, wurde von allen Befragten betont, nicht nur von ehemaligen EPLF-Mitgliedern wie Meles:

Weißt du, wir sind ein freiwilliges Volk. Eritrea gab es ja gar nicht, es wurde von den Italienern gebaut. Bevor die Kolonialmächte die Grenze gezogen haben, hat jeder, jedes bestimmte Volk für sich seine Tradition und Kultur alleine gelebt und mit der Zeit hat man angefangen, sich zusammenzuschließen..., weil diese Angst, ja? Man wurde kolonialisiert, ausgenutzt. Diese Gemeinschaft war wichtig, damit wir uns erhalten konnten, damit sie uns nicht spalten können, wie sie es immer getan haben. Das ist heute auch wichtig, man versucht immer noch, uns auseinanderzubringen. (III)

⁵² In Eritrea erstellte Arbeitszeugnisse werden in der Regel nicht anerkannt

Die Emotionalität, mit der dieses Thema behandelt wurde, ließ erahnen, welche Bedeutung der italienischen Kolonialherrschaft zugemessen wird. Alle Befragten, auch Astbah und Yakob sind zu jung, um die Kolonialzeit miterlebt zu haben. Dennoch ist sie ein wichtiger Bestandteil im „historischen Gedächtnis“ der Exilertreer. Sätze wie „Eritrea gab es ja gar nicht“ oder „Eritrea wurde von den Italienern gebaut“ weisen darauf hin, daß die Eritreer in dem Bewußtsein leben, als Gruppe erst durch Fremdeinfluß entstanden zu sein. Doch gerade diese historischen Ereignisse dienen den Exilanten, ihre Kohärenz zu erklären. Sie gilt als Beginn einer Entwicklung, die zur heutigen Nation und „eritreischen Identität“ führte. Das gemeinsame politische Schicksal heterogener Gruppen führte auch im ehemaligen Deutsch-Ostafrika zur „Perzeption einer erweiterten sozio-politischen Identität“ (Ansprenger, 1999: 17). Doch die Erinnerung der Tansanier an den Maji-Maji-Aufstand prangert den Kolonialismus an. Im Gedächtnis der Exilertreer an die Kolonialherrschaft fanden sich auch positive Aspekte. Sie kann nicht allein negativ bewertet werden, da sie als Basis der aktuellen Kohärenz gilt, die nach Meinung der Befragten grenzen- (Exil) und generationsübergreifend ist. Somit ist sie auch die Grundlage der Nation und der eritreischen Identität. Zum anderen ist sie in den Augen der Exilanten verantwortlich für die fortschrittliche Entwicklung Eritreas, die das Leben im Frankfurter Exil vereinfacht⁵³.

Wenn wir auch historisch zurückgehen, war ja Eritrea aufgrund der Kolonisation ökonomisch viel weiter geschritten als die anderen, aufgrund dieser sozio-ökonomischen Entwicklung ist eine gewisse Identität entstanden, das ist ja logisch. Identität entsteht durch Entwicklung, sozio-ökonomische Prozesse und dadurch verändern sich auch die Werte dieser Menschen, über ihr Sein, ihre Kultur, über die andern auch. Leider ist dieser sozio-ökonomische Fortschritt auf Kosten der Interessen vor allem der westlichen Welt gekappt worden oder zerstört worden. Aber trotzdem ist diese Identität, durch Erziehung weiter an die nächste Generation weitergegeben worden. Und diese Generation, die jetzt Eritrea befreit hat, hat auch diese Weiterentwicklung der Eritreer erlebt und sie fühlt sich betrogen, das war das zentrale Anliegen des Befreiungskampfes gewesen. Die anderen afrikanischen Länder sind unabhängig erklärt worden, nur die Eritreer nicht. Wir hätten noch am besten was aus unserem Land machen können. Aber Äthiopien, das war doch Dorf, Nomaden. Die Leute gehen da nicht in die Schule und auch bei der Befreiung... die meisten Gebildeten, Anwälte und so, das waren Eritreer und die im Süden, die wurden als unterentwickelt angesehen und da hat man sich gewehrt. ‚Was sollen wir mit denen, wenn wir frei sind, können wir unser Land weiterentwickeln‘ und so....Also Eritrea hätte die besten Chancen gehabt. In ganz Afrika war kein Land so weit entwickelt. (Jonas, VIII)

⁵³ Angesichts des erwähnten „Kulturschocks“ und Problemen im Exil ist diese Aussage jedoch nicht sehr überzeugend

Jonas' Worte waren gewählt und vorsichtig, doch überzeugt und in Übereinstimmung mit den anderen Meinungen. Die Einstellung der Exileritreer, wegen ihrer speziellen kolonialen Erfahrungen weiterentwickelt als andere afrikanische Länder zu sein, wirkt sich auch in der Exilsituation aus. Bestimmte Assoziationen und Vorstellungen, die man in der Aufnahmegesellschaft vermutet, bewirken die Betonung des Herkunftslandes. Deutsche Umfragen, die sich mit der Beliebtheit von Ausländern verschiedener Nationen befassen, sind ein Beweis, daß eine bestimmte Nationalität die Stellung im Exil verbessern kann. Kaum einer meiner Informanten würde sich als „Afrikaner“ bezeichnen⁵⁴. Das Identitätsbewußtsein als Eritreer wirkt sich insofern auf das Handeln im Exil aus, als daß es eine Abgrenzung zu anderen schwarzafrikanischen Ländern nach sich zieht. Dies, so erklärte man mir übereinstimmend liege in der Tatsache, daß Afrika von der übrigen Welt negativ besetzt sei. Jeder denke nur an Krieg, Hunger und Diktatoren; da sei es doch verständlich, daß sich kein Eritreer damit identifizieren will. In einem Gespräch mit den Vorsitzenden des Vereins Mahbere-Kom, fielen ebenfalls Worte, die eine distanzierte Haltung zum übrigen Kontinent Afrika widerspiegeln. Meine Frage nach der Bedeutung panafrikanischer Aktivitäten im Exil, rief fast Belustigung hervor: „Panafrikanismus? Das war einmal, in den 60er Jahren. Das spielt doch heute keine Rolle mehr.“(VI) Auch ein Gespräch mit einem Frankfurter Exilanten westafrikanischer Herkunft verdeutlichte, daß die Eritreer sich eher von anderen afrikanischen Migrantengruppen abgrenzen. Seine Äußerung „die fühlen sich als was Besseres, die sind ziemlich stolz und arrogant“, kann jedoch auf persönlichen Erfahrungen beruhen und ist keinesfalls als Tatsache stehenzulassen. Ich erlebte die Eritreer als selbstbewußte, aber nicht als arrogante Gruppe. Und auch wenn die Differenz zwischen dem Heimatland und dem Rest des Kontinents als sehr groß empfunden wird, darf eine eventuelle Abgrenzung, die Eritreer im Exil vollziehen, nicht als eine rein bewußte Handlung verstanden werden. Viele, vor allem die Jüngeren unter den Befragten hatten Bekannte und Freunde aus anderen afrikanischen Ländern und auch auf eritreischen Festen, wie z.B. auf der Unabhängigkeitsfeier 2000, sorgen nicht allein Eritreer für die Unterhaltung. Musiker aus Gambia oder dem Sudan waren dabei und fanden breite Zustimmung bei den Gästen.

Unbestritten betonen die Exileritreer jedoch bestimmte Aspekte, die sie von anderen Migranten unterscheiden. Nicht nur gegenüber meiner Person, sondern auch untereinander. Die große Bedeutung, die die Exilanten den großen, aber auch den kleineren Treffen und Festen zuschreiben, ist zu einem großen Teil in diesem

⁵⁴ Während viele Westafrikaner nach meiner Erfahrung auf die Frage nach ihrem Herkunftsland

Selbstbild der Gruppe zu suchen. Die Bezeichnung „Festival der Flüchtlinge“ für eine Veranstaltung, an der Menschen teilnehmen, die meist über zwanzig Jahre im Exil leben oder erst hier geboren wurden, deutet auf einen wichtigen Aspekt hin. Wie ich bereits erwähnte, war neben den Auswirkungen der Kolonialzeit auch die Flucht ein primäres Thema in den Einzelgesprächen. Allerdings kamen persönliche Erlebnisse nicht zur Sprache. Weitaus größere Bedeutung hatte der Status als Flüchtling. Für die Frankfurter Eritreer spielt er eine entscheidende Rolle für die Gemeinschaft und deren Zusammengehörigkeitsgefühl.

Gemeinschaft durch Erfahrung

„Wir sind hier alle Flüchtlinge“

Du bleibst immer ein Flüchtling, auch wenn du zwanzig Jahre hier bist. Das verliert man nicht, das wird eher schlimmer. Das ist auch so, weil die Leute dich so sehen. Einen Serben oder was erkennt man nicht auf der Straße, aber bei uns denkt man doch sofort, ‚ah das ist ein Flüchtling!‘ Und ein Flüchtling steht am weitesten unten. Aber die Eritreer sind alle Flüchtlinge, politische Flüchtlinge. Einige sagen, „Ja, ich bin Student, ich bin zum Studieren hierher gekommen.“ Aber das stimmt nicht. Das sagen sie nur, weil sie kein Flüchtling sein wollen. Das ist auch so, weil Flüchtlinge hier in Deutschland etwas Schlechtes sind. Viele denken nur „Aha, ein Asylbewerber“ und die wissen ja nicht, daß wir weg mußten. Die denken nur, die kommen hierher, weil sie besser leben wollen. Aber wir mußten ja fliehen, ich hätte mir Deutschland doch nie ausgesucht, nicht wie ein Arbeitsmigrant. Das würden wir auch nicht tun! Freiwillig die Heimat verlassen, nur um mehr Geld zu verdienen. Das ist bei uns schmarotzen oder wie betteln, das macht man nicht. Aber wir hatten keine Wahl. Du mußt dich entscheiden, ob du leben willst. Und als ich hier ankam, in das Sammellager, das war so schlimm, weil du hast Essen bekommen und zum Schlafen, aber du konntest nichts dafür tun, ich habe mich gefühlt wie ein Bettler. Die Leute haben sich um dich gekümmert, das Land hier, aber du konntest nichts dafür tun, keine Gegenleistung, du durftest ja nicht arbeiten zuerst. Immer nur warten mit den anderen. Und mit diesen Leuten, mit denen du kamst, mit denen bleibt man dann in Kontakt, man macht viel durch zusammen und wenn jetzt aber jemand kommt, der nur mehr Geld verdienen will, der deswegen sein Land verläßt, das können wir nicht verstehen und der hat diese Erfahrung auch nicht. Flüchtling, das ist unsere Identität und solange du hier bist, bleibst du das auch.
(Mensur, XIV)

Mensur ist seit 1980 in Frankfurt und seit über 10 Jahren bei der Stadt angestellt. Er spricht sehr gut Deutsch und hat ein selbstsicheres Auftreten. Doch das Gefühl ein Flüchtling zu sein, blieb ihm über die Zeit und seine Erfahrungen im Exil erhalten. Der Gesprächsausschnitt zeigt deutlich, welche negativen Auswirkungen

der Status „Flüchtling“ auf die Identität des Einzelnen haben kann. Mensur erinnert sich noch gut, wie schlecht er sich am Anfang in Deutschland fühlte, da er für die Aufwendungen keine Gegenleistung erbringen konnte. Auch der fehlende Handlungsspielraum, dem er zumindest am Anfang noch unterworfen war, trug dazu bei. Ein Verlust der Identität, Kultur oder „Wurzeln“, die als Flüchtlingsmerkmale in der Literatur zu finden sind⁵⁵, empfand er jedoch in keinem Moment. Unter der Stigmatisierung, die von außen geschieht, leidet Mensur allerdings noch heute. Auch Jonas schilderte in ähnlichem Wortlaut, welche Bedeutung der Flüchtlingsstatus hat:

Wir sind halt auch Flüchtlinge, das bleibst du dein Leben lang. Es ist egal, wie lange du hier bist. Das kriegst du ja immer wieder zu hören. Auch wenn du sagst, woher du kommst. Da denken doch sofort alle an Krieg und so. Afrika und vor allem das Horn und Flüchtling, das ist doch eins. Die Leute sehen dich und denken ‚Aha, wieder einer!‘ Es ist schon gegen die Würde. Ein Flüchtling, das ist doch was...das ist doch so wie ein Schmarotzer, denken die Leute. Das bin ich aber nicht! Ich mußte doch weg. Aber die Leute unterscheiden nicht. Flüchtling gleich Asylbewerber gleich Schmarotzer. Dabei haben wir uns das doch nicht ausgesucht. Ich wäre doch nicht freiwillig weg! (XIV)

Jonas, der ebenfalls seit fast 20 Jahren in Frankfurt lebt, empfindet den Status „Flüchtling“ als entwürdigend, wenn er ihm von der Aufnahmegesellschaft zugeschrieben wird. Resigniert oder auch in heftigem Tonfall wie in diesem Gespräch, wird festgestellt, daß das Selbstverständnis nicht mit dem Fremdverständnis übereinstimmt. Denn die Eritreer empfinden sich ebenfalls als Flüchtlinge. Sie betonen diese Identität aus vielerlei Gründen. Vor allem aber um genau einer Stigmatisierung zu entgehen. In ihren Augen ist der Status eines Arbeitsmigranten oder Asylbewerbers entwürdigender als der des Flüchtlings.

Der Krieg hat zusammengeschweißt und das ist es halt auch was uns von Türken oder anderen unterscheidet. Zum Beispiel: es gibt 4 Millionen Türken in Deutschland...30.000 leben hier (in Frankfurt), aber die Eritreer, vor allem, die in den 80er Jahren hierher kamen, die haben ja alle ein gemeinsames Problem gehabt, die haben alle ein Ziel gehabt: Ruhe und Frieden. Wir mußten fliehen und das hat uns zusammengehalten und deswegen treffen wir uns und telefonieren. (Gay, X)

Für die Exilanten ist es wichtig, daß sie einen Grund für einen Aufenthalt haben, der nicht materieller Natur ist. Ebenso bedeutet es, sein Land nicht freiwillig verlassen zu haben. Wie bei Mensur und Jonas hatte der Status „Flüchtling“ bei allen Befragten eine Funktion:

Was hätten wir denn tun sollen? Wir hatten doch keine andere Möglichkeit. Leben oder Sterben. Das war alles, was wir entscheiden konnten. Was

⁵⁵ Siehe Kapitel 3

hättest du denn getan? Du wärst auch gegangen. Wir haben uns das nicht ausgesucht! Deutschland, das kannten wir nicht. Im Sudan gab es die Möglichkeit nach Deutschland zu fliehen. Also bin ich in das Flugzeug gestiegen. Nur weg, das wollte ich. Frieden, Sicherheit, verstehst du? (Sufaf, XI)

Die Betonung der Unfreiwilligkeit und der mangelnden Entscheidungsgewalt bezüglich eines Weggangs zog sich wie ein roter Faden durch alle Gespräche. Für die Eritreer ist sie zugleich eine Rechtfertigung für den Aufenthalt, der mit einer notwendigen lebensbedrohenden Flucht verteidigt werden kann. Eine Maßnahme, die den Befragten in einer als fremdenfeindlich empfundenen Gesellschaft notwendig scheint und wahrscheinlich auch ist. Denn in Deutschland, wo Politiker mit Phrasen wie „Das Boot ist voll“ und Unterschriftenaktionen Stimmung machen, scheint man in besserer Position, wenn man nicht freiwillig hier ist. Wenn allerdings ein Gleichsetzen von Asylbewerber und Flüchtling vollzogen wird, verliert der Status seine Funktion. Indem die Exilanten die Sprache auf das Unfreiwillige lenkten, legten sie Rechenschaft ab; allerdings nicht nur mir gegenüber als Vertreterin der Aufnahmegesellschaft, sondern auch gegenüber der eigenen Person. Daß man sein Land nicht grundlos oder freiwillig verlassen hat, schienen sich die Exilanten auch selbst versichern zu wollen. So wie Sufaf.

Sufaf erlebte in Eritrea eine permanente Bedrohung. Er war keiner Befreiungsorganisation angeschlossen oder in irgendeiner Weise politisch aktiv, dennoch fühlte er sich verfolgt. Er mußte mit ansehen, wie Freunde verhaftet wurden und Nachbarn verschwanden. Er wußte nicht mehr, wer auf welcher Seite stand. Ehemalige Schulkameraden und enge Bekannte konnten potentielle Überläufer sein und den Äthiopiern dienen. All dies machte die Situation unerträglich und stellt einen ausreichenden Grund für eine Flucht dar. Dennoch versuchte auch Sufaf im Gespräch seinen Weggang zu verteidigen. In allen Gesprächen, die ich mit ihm führte, brachte er die Sprache auf die Notwendigkeit des Fortgangs. Die Schuldgefühle, die er gegenüber seinen Landsleuten verspürt, die nicht geflohen sind, waren deutlich zu spüren. Sein - vielleicht lebensrettender - Egoismus macht ihm im sicheren Exil zu schaffen. Daß er nicht grundlos sein Land verlassen hat, zeigt ihm die Flüchtlingsgemeinschaft, die er in Frankfurt vorfindet. Die Gemeinschaft der Flüchtlinge ist eine Rückversicherung, daß die Flucht keine unberechtigte Handlung war. In ihr lassen sich aber auch eventuelle Schuldgefühle ausgleichen. Auch Biniam betonte alle bisher angesprochenen Aspekte:

Wir sind zuerst in den Sudan, dort waren wir in einem Lager, ich zusammen mit meiner Familie. Aber wir wollten da weg. Der Sudan war nicht sicher genug, die haben zum Teil auch mit den Äthiopiern zusammengearbeitet und so sind wir nach Khartum um mehr Informationen

zu kriegen, um dann weg zu können. Und dann hieß es, ja hier Deutschland und so. Ich hatte keine Vorstellung davon. Deutschland, daß war wie außerhalb von der Welt. Und so kamen wir dann hierher, nach Frankfurt, direkt mit dem Flugzeug. Und dann nach Raststadt in so ein Heim. Da waren sehr viele Eritreer, mit denen hat man dann zusammen auf die Aufenthaltsgenehmigung gewartet. Das ging damals auch schnell, das war 1982, glaube ich. Und mit den anderen hat man sich auch nicht so verloren gefühlt. Du mußt dir das vorstellen, du kommst in ein total fremdes Land, du kennst nichts, Sprache, Kultur und so. Aber du bist nicht freiwillig hier, du mußt, nur weil du ein Eritreer bist, genau wie die anderen. Das ist klar, daß man sich dann mit anderen zusammen fühlt. Nicht nur Sprache, Kultur, Aussehen, klar das auch, aber es ist auch, weil du lieber in deinem Land geblieben wärst, aber nicht kannst so wie die anderen. Andere Menschen, Völker verlassen freiwillig ihr Land, aber nicht ein Eritreer. Wir haben dieses Land befreit, wir haben darum gekämpft, warum sollten wir dann ohne Grund weggehen? Wir sind nur hier, weil wir fliehen mußten, weil wir Angst um unser Leben hatten. Und deshalb treffen sich die Flüchtlinge auch immer wieder, um die Identität zu erhalten, damit wir hier nicht vergessen, warum wir hier sind. Wir sind ja immer noch ein Teil und wenn wir hier nicht zusammenhalten, stirbt unser Land. Wir sind dazu verpflichtet zusammenzustehen, sonst verlieren wir es. (XV)

Biniam hat wie Sufaf Schuldgefühle, die er mit dem bedingungslosen Beistand zu seiner Heimat ausgleichen will. Die später gemachte Aussage, daß er sich eigentlich sehr wohl in Frankfurt fühle, relativierte er mit dem Satz: „Aber freiwillig hätte ich Eritrea nicht verlassen“. Das Gefühl ein „Verräter“ zu sein, der sein Land in der Krise im Stich gelassen hat, kann durch Engagement und die Aktivitäten innerhalb der Gruppe relativiert werden. Wenn man Geld spendet, Feste und Vorträge organisiert oder einfach nur teilnimmt, unterstützt man nicht nur sein Land, sondern auch die eigene Identität als Eritreer.

Die Frankfurter Eritreer sind der Auffassung, auch in dieser Entfernung ihrem Land nützlich sein zu können. Auch wenn sie nicht vor Ort sind, können sie doch durch die Hilfe von Deutschland aus ihrem Land beistehen. Nicht nur durch die materielle Unterstützung. Der Satz „Wir haben aufmerksam gemacht. Vorher hat das ja niemanden interessiert, aber durch uns hat man auf Eritrea geschaut“ (XII) brachte eine weitere Funktion des Flüchtlingsstatus' zum Tragen: der Beweis der Authentizität ihrer Geschichte. Die Geschichte Eritreas aus der Sicht der Flüchtlinge ist die Geschichte, welche die ganze Welt erfahren soll. Eritrea litt nach Meinung der Befragten jahrzehntelang unter Ignoranz und Mißachtung seitens der Weltgemeinschaft. Niemand griff ein, als das Land annektiert wurde. Dies ist bis heute ein prägendes Ereignis, an daß kollektiv erinnert wird. Die Flüchtlinge machten aufmerksam auf die Situation am Horn. Nicht unbedingt diejenigen, die in den Sudan flüchteten, doch diejenigen, die z.B. nach Deutschland kamen. Die Flüchtlinge stellten den Beweis, daß dort unten etwas Schreckliches passiert, daß Hilfe nötig ist. Sie erzählen somit die eritreische Geschichte und ihre Flucht als ein

Teil dieser. Es ist also nicht allein die Aufnahmegesellschaft, die das Bewußtsein der Eritreer als Flüchtlinge bestärkt. Eine entscheidende Rolle spielt die Gruppe selbst. Das Eigenverständnis als Flüchtlingsgemeinschaft, das auch beim Zusammenkommen der Exilanten deutlich gemacht wird (wie beim „Festival der Flüchtlinge“), verstärkt den Identitätserhalt. Denn ein Flüchtling geht auch zurück, wenn sich die politische Lage entspannt. Diese Empfindung zeigte sich in vielen Gesprächen. So auch bei Bairu, der seit 1986 in Frankfurt lebt. Als Lehrer wie in Eritrea, kann er hier nicht arbeiten. Er ist in einem Transportunternehmen beschäftigt.

Wir müssen hier doch zusammenhalten. Wenn wir das nicht tun, dann sind wir verloren hier. Und Eritrea doch auch. Wer nicht dazu steht, woher er kommt und warum er hier ist, der gehört nicht dazu. Manche tun so als wären sie wegen Studium oder so hier, aber das stimmt ja nicht. Und ich weiß nicht warum sie nicht sagen, daß der Krieg sie hierher gebracht hat. Vielleicht wollen sie auch das Schlimme vergessen. Wir sind ja auch nur Menschen, hier gibt es auch viele Probleme, aber deshalb dürfen wir nicht vergessen, was war und was ist. (XII)

„Nicht vergessen was war und was ist“ ist ein weiterer wichtiger Aspekt für die Gemeinschaft der Eritreer in Frankfurt. Auf die soziale und politische Identität als Flüchtling kann man sich nur stützen, wenn an die Ursache der Flucht erinnert wird. Auf Veranstaltungen und Festen werden die Teilnehmer permanent daran erinnert, warum sie hier sind. Nicht nur aktuelle Ereignisse, sondern vor allem der Befreiungskrieg sind immer wieder Thema der Vorträge, Diskussionsrunden und Treffen. „Das machen wir, damit wir unsere Heimat und unsere Wurzeln nicht vergessen“, erklärte mir Jonas. Was zunächst als allgemeine Äußerung erscheint, die von nahezu jedem Migrant stammen könnte, ist bei den Eritreern nicht allein als Heimatbezug oder –sehnsucht zu deuten. Von großer Bedeutung ist der geschichtliche Aspekt. Die Vergangenheit wird im Exil bewußt am Leben erhalten.

„Wir haben ja zusammen Krieg erlebt, man läßt sich nicht im Stich“

Malkki (1995a) stellte bei ihrer Arbeit über Hutu-Flüchtlinge in Tansania fest, daß sich Lokalität von Exilanten auf das Gruppen- und Identitätsbewußtsein auswirken kann. Ein Teil der Flüchtlinge lebt in einem Flüchtlingscamp, während ein anderer in den Städten wohnt. Während die Campbewohner beständig ihre Geschichte konstruierten bzw. rekonstruierten und sich als „Hutu-Nation im Exil“ sahen, bezeichneten sich die Town-Leute nicht als Hutu. Bei ihnen überwog nicht „... a heroized national identity, but rather a lively cosmopolitan“ (1995a: 3). Malkki

schließt, daß die Lokalität der Flüchtlinge für das historisch-nationale Denken auf der einen und das kosmopolitische Denken auf der anderen Seite verantwortlich ist. Die Frankfurter Exilertreer leben nicht auf einem begrenzten Raum. Ihre Wohnungen liegen über die ganze Stadt verteilt. Doch sie inszenieren die Zusammenkunft, um wie die Hutu-Flüchtlinge in Tansania ihre Geschichte gemeinsam zu rekonstruieren.

Der Krieg mit Äthiopien ist im Kopf immer da. Das vergißt man nicht. Das hat man auch nicht richtig vergessen, als Frieden war. Natürlich hat man hier andere Probleme, aber immerhin haben wir dreißig Jahre gekämpft, nur Krieg gehabt. Das prägt einfach. Das hat unser ganzes Land geprägt, schon immer. Das war ja nicht nur Äthiopien, davor waren es die Italiener, davor die Türken...wir waren schon immer ein unterdrücktes Volk. Wir durften nie sein, was wir wollten. Und Krieg gehört dazu, wir kennen fast nichts anderes. Dabei wollen wir doch nur in Frieden existieren. Als Volk, als Nation, verstehst du? (Biniam, XV)

Kaum etwas nahm in den Gesprächen mit den Exilanten soviel Platz ein, wie der historische und politische Hintergrund Eritreas. Die Untersuchung der aktuellen Situation der Eritreer in Frankfurt war ohne eine Berücksichtigung der Vergangenheit Eritreas undenkbar. Die Entstehung und Geschichte des Landes, vor allem der Befreiungskrieg, den Eritrea gegen Äthiopien führte, ist auch im Exil im Bewußtsein der eritreischen Menschen allgegenwärtig. Nicht nur in den Gesprächen mit mir bestimmte die Vergangenheit den Diskurs. Auch innerhalb der Gemeinschaft wird die permanente Konstruktion und Rekonstruktion der Geschichte Eritreas betrieben. Was die Exilanten unter „eritreischer Identität“ verstehen, wird dadurch in hohem Maße beeinflusst.

Daß der Krieg noch immer im Gedächtnis der direkten Flüchtlinge⁵⁶ verhaftet ist, ist allein wegen seiner dreißigjährigen Dauer nicht weiter verwunderlich. Er ist zudem der Grund für den Aufenthalt in Frankfurt. Doch daß er das Leben im Exil und die Einstellungen der Exilanten auch nach zwanzig Jahren in so hohem Maße beeinflusst, war zunächst nicht abzusehen. Neben der Flucht wird er als weiterer zentraler Aspekt der inneren Kohärenz gesehen:

Also bei den Eritreern, im Gegensatz zu anderen Ausländern, ist das Nationalgefühl stärker, durch den Kampf, dem Krieg, man ist geprägt durch diesen Flüchtlingsgang durch den Sudan, man wandert ein paar Tage in der Wüste herum und dann kommt man hierher. Man mußte ja weg. Und ich glaube im Gegensatz zu andern Ausländern, also ich habe das Gefühl, daß das Heimatgefühl bei uns stärker ist und weswegen wir hier auch so zusammenhalten. Das ist mir halt aufgefallen. Also durch den Kampf eben, was man auch als Kind miterlebt hat, also ich meine, Krieg prägt ja vieles, Kindheit und in Eritrea gibt es halt seit über dreißig Jahren Krieg. Die

⁵⁶ Im Gegensatz zu der hier geborenen Nachfolgeneration oder der im Kindesalter nach Deutschland gekommenen Eritreer, die den Krieg nicht bewußt miterlebten

Befreiung fing ja 1961 an, aber vorher gab es ja die Italiener und so und man kennt auch das Land Eritrea als freies Land nicht. Aber durch den Krieg sind die meisten Leute geprägt. Das hat man immer im Kopf und dadurch wird halt das Heimatgefühl verstärkt. Und der Krieg ist es ja auch, warum man hier ist. (Selamawit, I)

Selamawit gehört zu den Exilanten, die den Krieg miterlebten. Sie war zwei Jahre alt, als Äthiopien das Land annektierte und ging zur Schule, als sich in Eritrea der Widerstand organisierte. Die Repressalien der äthiopischen Regierung und die tägliche Angst prägten das Alltagsleben der Familie. Als ihr Bruder wegen seiner EPLF-Anhängerschaft verhaftet wurde, floh sie 1979 mit ihrem Mann und drei Kindern in den Sudan. Ein Jahr später gelang der Familie die Weiterflucht nach Deutschland. Ihre Erinnerungen an Eritrea sind vom Krieg geprägt. Doch so schlimm diese auch waren, ihr persönliches Schicksal bringt Selamawit nicht zur Sprache. Meine Frage nach ihren Erfahrungen in Eritrea und im Exil, ist für sie die Gelegenheit, die positiven Aspekte des Unabhängigkeitskrieges anzusprechen:

Durch die Revolution ist alles anders geworden, z.B. im Vergleich zu anderen Ländern: die anderen Länder, wo es keinen Krieg oder eine Revolution gegeben hat, da kann nur jemand mit Geld ins Ausland. Die armen Menschen oder die auf dem Dorf oder was, die bleiben natürlich wo sie sind. Aber bei uns, durch die Revolution, den Befreiungskrieg, ob Bauer, Straßenjunge, Schüler oder Lehrer, Priester, Ehefrau, ja jeder hat gekämpft und man hat eine Gleichberechtigung gewonnen, das ist das Wichtigste. Jeder war bereit sich für sein Volk und Land zu opfern und gemeinsam hat man gekämpft, das heißt die Erfahrung hat man ausgetauscht. Und irgendwann, wegen irgendwelcher Gründe, flüchtet man Richtung Sudan. Die gut Ausgebildeten oder Wohlhabenden fliehen mit den anderen, die gar nichts haben und sogar ungelern sind. Auch wenn so ein umgekehrtes Leben geführt wurde, als ehemalige Mitkämpfer, ja? Wir haben ja zusammen Krieg erlebt, man läßt sich nicht im Stich. (I)

Für Selamawit ist das gemeinsam Erlebte die Basis für die Solidarität im Exil. Auch Bairu gehört zu den direkten Flüchtlingen. Als EPLF-Kämpfer gelten für ihn auch im Exil die Prinzipien des Befreiungskrieges:

Wenn der eine im Sudan angestellt wurde, hat er den anderen unterstützt, weil er auch an der Revolution teilgenommen hat. Jeder konnte Informationen von jedem kriegen. Ganz normale Kämpfer und die Kämpfer, die z.B. als Offizier oder was in der Revolution waren oder die Milizen, die Waffen bekommen haben, um das Dorf zu verteidigen, ja? Unterschiedlichste Menschen...wir haben zusammen gegessen, zusammen gekämpft, zusammen gelitten und diese Erfahrung, dieses Gemeinschaftsgefühl bleibt weiter erhalten und die Informationen laufen weiter. Und so ist das auch hier. Und man war auf sich angewiesen. Keine Botschaft, keinen eigenen Staat, keinen Führer und keinen Anspruch auf Rechtsanwalt, so eine Bevölkerung waren wir hier. Und unsere Vertretung und unsere Garantie war unser Zusammensein. Man ist halt gezwungen

und so haben wir gelebt damals... seit wir Eritreer waren, wurden wir gehaßt, nicht mehr vertraut, wir wurden vertrieben, wir haben nur negative Erfahrungen gemacht und hier haben wir das Recht bekommen, die Anerkennung haben wir bekommen, zumindest für unser politisches Problem. Daß wir politisch verfolgt wurden, daß wir in Gefahr waren, das ist anerkannt worden. Und diese Anerkennung kennen wir ja nirgendwo anders. Das haben wir hier kennengelernt (XII)

Daß der Krieg die Eritreer als Gruppe zusammenbrachte, wird als positiv gewertet. Diese Aussage trat wieder in fast stereotyper Form in allen Gesprächen auf:

Die Eritreer, die sind eine Gruppe, die zusammenleben, auch wegen der Kämpfe...es ist immer auch dieser politische Einfluß, weswegen...der Krieg hat halt zusammengeschweißt. (Petros, XXVIII)

„Die Eritreer“, von denen Petros spricht, umfaßt sowohl diejenigen in Eritrea selbst wie auch die Flüchtlingsgemeinschaften in der ganzen Welt. Auch Jonas hat hier keine differenzierte Sichtweise:

Also, die Eritreer sind so verbunden, wegen der Fremdherrschaft. Erst die Türken, dann die Italiener, kurz die Engländer und dann Äthiopien, das hat was geschaffen. Vor allem natürlich war das wegen Äthiopien! Die haben Eritrea einfach genommen, obwohl wir nie dazu gehört haben...und dann hat das schon zusammengebracht. Diese Angst, ja? Man wurde kolonialisiert, ausgenutzt, diese Gemeinschaft war wichtig, damit wir uns erhalten konnten, damit sie uns nicht spalten können, wie sie es immer getan haben. Dieser Krieg hat geprägt und uns noch mehr zusammengebracht. (Jonas, VIII)

Die gemeinsamen Erfahrungen, die als Grund für die Kohärenz genannt werden, betreffen jedoch nicht alle Exilanten. Auch von den Frankfurter Eritreern ist nur ein Teil vor den direkten Auswirkungen des Krieges geflohen oder war etwa aktiv beteiligt. Der Erfahrungshintergrund der Exilanten ist in dieser Hinsicht nicht einheitlich. Während die Erlebnisse der Flucht noch von den meisten geteilt werden, ist der Befreiungskrieg nur von einigen wirklich erfahren worden. Unter meinen Gesprächspartnern befanden sich ehemalige EPLF-Kämpfer, Zivilisten und solche, die zum Zeitpunkt der Flucht noch Kinder oder gar nicht geboren waren. Doch alle Befragten begründeten ihr „eritreisches Identitätsbewußtsein“ in erster Linie auf dem Unabhängigkeitskampf. Das ist soweit nachvollziehbar, weil er der heutigen Nation Eritrea voranging. Erstaunlich war aber die Erzählperspektive. Unabhängig von einer wirklichen Teilnahme wurde der Unabhängigkeitskrieg aus der „Wir-Perspektive“ erzählt:

Weißt du, wenn die Leute hier zusammen bleiben, dann liegt das daran, daß wir zusammen gekämpft haben. Wir haben das Land befreit, zusammen und so was hält sich halt. Die anderen Länder, wo es keinen Krieg oder Revolution gegeben hat, da kann nur jemand mit Geld ins

Ausland, die armen Menschen bleiben wo sie sind. Aber bei uns, durch die Revolution,...im Befreiungskampf, ob Bauer, Straßenjunge, Lehrer, Priester oder Ehefrau, jeder hat gekämpft und man hat Erfahrungen ausgetauscht. Und wenn man dann flüchten muß, flüchten damalige Wohlhabende mit Ungelernten. Und weil man zusammen gekämpft hat, läßt man ihn nicht im Stich. Wird einer angestellt, unterstützt er den anderen, den ehemaligen Mitkämpfer.(Sufaf, XI)

Sufaf war nicht aktiv am Krieg beteiligt, doch er bedient sich der verklärten mystifizierten Sichtweise, die den Erzählenden selbst mit einschließt und die ich auch bei anderen Exilanten erlebte; auch bei einigen, die zum Zeitpunkt der Flucht noch Kinder waren. Es sind nicht nur reale oder subjektive Erfahrungen, doch es ist unwesentlich, ob eine wirkliche Teilnahme des Einzelnen am Befreiungskampf stattgefunden hat. Das persönliche Erleben steht bei der Konstruktion der Gemeinschaft durch die Rekonstruktion der Geschichte nicht im Vordergrund. Die „Erfahrung“, daß man zusammenstehen und alles aus eigener Kraft schaffen muß, zieht ihre Kreise dennoch bis ins Frankfurter Exil und brachte eine Mentalität und eine Selbstdefinition hervor, die sich am besten mit „Schicksalsgemeinschaft“ umschreiben läßt. Biniam sieht, wie die anderen Exilanten, die Eritreer als vergessene und benachteiligte Gruppe:

Die anderen afrikanischen Länder haben ihre Unabhängigkeit bekommen und warum wir nicht? Wir haben die besten Voraussetzungen gehabt, um uns weiter zu entwickeln. Aber wegen den strategischen Interessen hat man das eritreische Volk absichtlich zerstört, die Interessen der Eritreer wurden mit Füßen getreten. Immer und überall. Heute auch noch, keinen interessiert Eritrea. (XV)

Das Unverständnis über die Entscheidung der UNO 1952, Eritrea an Äthiopien anzugliedern, prägte das kollektive Bewußtsein demnach ebenso wie die Annexion durch Äthiopien und der ausbleibende Beistand seitens der Weltgemeinschaft.

Die Erfahrung der Nation diente in den Gesprächen oft als Erklärung für das Verhalten der Exilanten:

Keiner hat bei uns geholfen, auch die Weltgemeinschaft hat keine Hilfe geleistet, wir wurden in die Lage versetzt, es alleine zu schaffen. Wir haben auf niemanden vertrauen können und aus dieser Erfahrung versucht man meistens auch hier, viele Dinge selbständig zu machen. So bleibt man dann unter sich, das prägt halt. Dreißig Jahre Krieg sind nicht zwei und wir haben da alles allein gemacht und daher macht man die Aktivitäten hier auch allein.

Niemandem mehr vertrauen zu wollen oder zu können, ist nach Meles' Worten die nationale Grundeinstellung, die in die Frankfurter Exilgemeinschaft importiert

wird. Wie auch in den Gesprächen mit Mahbere-Kom deutlich wurde, möchte man so wenig wie möglich aus der Hand geben. Dadurch, so Meles Erklärung, bleiben Exilritreer unter sich, auch wenn das ihnen manchmal schadet:

Durch diese Revolution, also die Geschichte von damals kam die Angst, so daß man eine Gemeinschaft errichtet. Durch die Angst, daß diese Gemeinschaft wieder nicht gestattet wird, damit hat man gelebt und so ist man gezwungen so fest unter sich zu bleiben. Die Menschen [Frankfurter Eritreer] sitzen überall zusammen, obwohl sie sich nicht gut kennen. Ich komme an einen Tisch, da sitzen drei und kann mich einfach dazu setzen...das ist der Vorteil, daß man diese starke Gemeinschaft gewonnen hat...Der Nachteil ist, daß wir uns mehr öffnen sollten. Das ist auch nicht gut, immer so unter sich. Vielleicht brauchen wir ja doch Hilfe hier. (III)

7. Teil der Gemeinschaft? Jugendliche Eritreer in Frankfurt

Mein Entschluß, doch noch parallel eine Untersuchung eritreischer Jugendlicher in Frankfurt zu machen, sollte die Annahme unterstützen, daß gemeinsame Erlebnisse wie Krieg und Flucht die Basis der kollektiven Identität bilden⁵⁷. Dies war die

⁵⁷ Auch wenn viele der Flüchtlinge keine Kampferfahrungen haben, so litten sie in vielen Fällen unter Repressionen

Meinung der älteren Exilanten. Die in Deutschland oder im Sudan geborenen Eritreer konnten, so meine These, nicht diesen Grund für einen engen Zusammenhalt angeben. Auch wenn ich sie als Teil der Gemeinschaft erlebte, die am „eritreischen Leben“ und den großen Festen teilnehmen, rechnete ich mit Gegenstimmen und „aufmüpfigen“ Handlungsweisen, Desinteresse an der Heimat der Eltern etc. Interessant und wichtig ist die Beachtung der Jugendlichen auch wegen der Größe der Gruppe. Die Eritreer in Deutschland sind eine recht junge Bevölkerung. Ein Großteil der Eritreer erwirbt seine gesellschaftlichen und sozialen Erfahrungen somit hier. In den Gesprächen erlebte ich die Ambivalenz, die diese Jugendlichen gegenüber Eritrea und Frankfurt als „Heimat“ empfinden. Aus Zeitgründen konnte ich leider nur eine geringe Anzahl befragen; doch bereits die 10 Interviews, die ich mit jungen Eritreern zwischen 18 und 26 Jahren führte, entwarfen ein aufschlußreiches (wenn z.T. auch widersprüchliches) Bild. Die Teilnahme an einigen Veranstaltungen von Jugendlichen im Gebäude der Frankfurter Universität bereicherten meine Erkenntnisse zusätzlich oder verifizierten einige Thesen. So wie z.B. meine Annahme, daß Gegenstimmen laut werden würden. Dies bestätigte sich bereits in den ersten Gesprächen mit Jugendlichen, die im Alter von drei Jahren oder jünger nach Deutschland kamen. Anders als die ältere Generation waren die Jugendlichen bereit, offen Kritik zu üben. Kritik, die sich nicht allein durch einen (natürlich auftretenden) Generationskonflikt erklären läßt. Manchmal in recht heftiger Weise und sowohl an der Exilgemeinschaft, wie auch an der deutschen Aufnahmegesellschaft. Allerdings nie an Eritrea selbst.

„Ich liebe Eritrea, aber ich bin auch Frankfurter“ – Probleme der Zuordnung

Wer bestimmt, was oder wer der Andere ist, bestimmt auch, wer oder was er in einem prägnanten Sinn nicht ist. Dies ist ein generelles Problem, denn Eigenidentität entwickelt sich immer auch durch die Andersheit eins Gegenübers. Benennungen lassen erkennen, wie man sich selbst definiert. Im Falle der älteren Exileritreer habe ich das Beispiel des „Flüchtlings“ angeführt; die Selbstdefinition als solcher hat eine bestimmte Funktion und Bedeutung sowohl innerhalb der Aufnahmegesellschaft wie auch in der Exilgruppe selbst. An erster Stelle steht jedoch die Identität als „EritreerIn“, an deren Selbstverständnis 20 Jahre Exil oder die deutsche Staatsbürgerschaft nichts ändern. Die Identität wird als so stark empfunden, daß sie nicht an den Raum gebunden ist und auch nicht direkt modifiziert werden kann.

Was den älteren, direkten Flüchtlingen noch relativ leichtfällt, da sie von Erinnerungen an Eritrea zehren können, ist für die jugendlichen Eritreer oft eine Gradwanderung. Ihre Selbstbestimmung und –verortung wird hauptsächlich durch Frankfurt bestimmt. Die Zeit, die man in der Schule (oder bereits im Kindergarten) mit gleichaltrigen Kindern deutscher oder auch türkischer, marokkanischer etc. Eltern verbringt, prägt die Identität. Eritrea kennen sie dagegen meist nur aus „zweiter Hand“, aus den Erzählungen ihrer Eltern, aus Vorträgen oder Filmen. Die Einstellungen, die sich daraus zur „Heimat“ entwickelte, sahen ganz unterschiedlich aus. Sie konnten positiv oder auch (auf den ersten Blick) negativ sein. So wie bei Ruth, eine Pädagogikstudentin, die ich auf einer privaten Feier kennenlernte. Perfekt gekleidet und geschminkt legte sie das Selbstbewußtsein an den Tag, das ich bei all meinen Gesprächspartnern erlebte. Sie hatte durch andere erfahren, daß ich über Eritreer in Frankfurt arbeitete und war sehr interessiert daran, etwas beizutragen. Ihre autobiographische Schilderung steht exemplarisch für einen Großteil der anderen Biographien jugendlicher Eritreer in Frankfurt; ich möchte sie deshalb ausführlich wiedergeben:

Ich wurde 1977 in der Nähe von Asmara geboren. An die Zeit in Eritrea kann ich mich überhaupt nicht mehr erinnern. Ich war erst 2, fast drei, als wir aus Eritrea wegmußten, das war 1979. An diese Zeit kann ich mich nicht erinnern, das weiß ich nur aus Erzählungen. Mein Vater war politisch aktiv, meine Mutter auch, deshalb mußten wir weg. Wir sind dann erst in den Sudan, ich, meine Eltern und meine ältere Schwester. An diese Zeit kann ich mich ein bißchen erinnern, zumindest denke ich an Hitze. Meine Mutter meint immer, für uns Kinder wäre die Zeit im Sudan schön gewesen. Wir hätten mit den anderen Kindern spielen können usw. Daß wir als Familie zusammen geblieben waren, war übrigens auch etwas besonderes, die meisten wurden auf der Flucht getrennt.

[Wie lange ward ihr im Sudan?]

Nur sehr kurz, dann ergab sich eine Möglichkeit zur Weiterflucht nach Saudi-Arabien oder nach Deutschland. Für meine Eltern war der Sudan gefährlich, man wußte nicht, ob irgendwo Verräter waren. Also sind wir weiter nach Deutschland...das war 1980. Da kamen wir in so ein Sammellager nach Raststadt und kurze Zeit später nach Karlsruhe.

[Wie ging es weiter, seid ihr dort geblieben?]

Ja. Wir waren anerkannte politische Flüchtlinge, deshalb konnte mein Vater auch bald wieder als Krankenpfleger arbeiten. Ich kam in den Kindergarten und dann in die Schule. Deutschlernen war deshalb kein Problem für mich, im Gegensatz zu meinen Eltern (lacht).

[Wie habt ihr Euch zu Hause unterhalten?]

Auf Tigrinya und deutsch. Das war für mich und meine Schwester einfach irgendwann so drin. Das war gemischt...so wie auch bei Freunden. Ich hatte auch mal deutsche Freundinnen, aber schon von Anfang auch ziemlich viele eritreische Freunde.

[Wo hast du sie denn kennengelernt?]

Das ergab sich einfach durch die starke Gemeinschaft. Meine Eltern sind ja ständig irgendwo hingegangen und wir Kinder immer mit. Da waren dann andere eritreische Kinder. Es herrscht ein sehr gutes Netzwerk, vor allem ein orales. Es kennt einfach jeder jeden...

[Wie ist das so? Wie empfindest du das?]

Naja, es gibt schon so etwas wie Stärke oder Kraft, aber die Gemeinschaft bedeutet auch Druck...es geht halt immer nur um Eritrea. Auch zu Hause...es gab kaum ein anderes Thema zu Hause. Eritrea zum Frühstück, Eritrea zum Mittagessen, Eritrea zum Abendessen. Irgendwann stand es mir bis hier. (XXIII)

Die Aussage, das Thema Eritrea irgendwann nicht mehr hören zu können, wurde in einigen Gesprächen gemacht. Was unter älteren, direkten Kriegsflüchtlingen undenkbar gewesen wäre, wurde hier offenkundig zugegeben. Doch auch die Jugendlichen meinten dies nicht als Kritik gegenüber dem Land an sich. Wenn ich genauer nachfragte, so revidierten alle eine solche Bemerkung. „Es ist halt nur so, daß es ja auch noch ein anders Leben gibt, zumindest für uns“, so erklärte ein 22jähriger seine genervten Worte. Durch die Einbindung in die deutsche Gesellschaft, erscheint ihnen Eritrea nicht selten fremd oder gar exotisch. Auch fühlen sie sich von ihren Eltern mißverstanden und kritisiert, weil sie stärker als diese in der deutschen Gesellschaft verhaftet sind. Sie haben keine Sprachschwierigkeiten und sind durch ihr Aufwachsen mit Kindergarten, Schule etc. vertrauter im Umgang mit der Aufnahmegesellschaft. Es ist nicht nur ein Generationskonflikt, sondern zusätzlich ein Konflikt der Werte und Normen. Die „eritreische Kultur“, so wurde in den Gesprächen deutlich, wird von den Eltern vermittelt und steht manchmal in Konflikt mit der „deutschen Kultur“. Ein Freund von Ruth, der 24jährige Informatikstudent Genzebu empfindet dies als Druck, der von zwei Seiten kommt. Beiden Anforderungen möchte man gerecht werden, wobei die eigene Person in den Hintergrund rutscht:

Das was ich als „eritreisch“ empfinde, kenne ich durch meine Eltern und natürlich durch alles, was so innerhalb der Gemeinschaft stattfindet. Ich kann meine Eltern deshalb verstehen. Ich weiß, warum sie so und so handeln usw. Aber ich bin meinen Eltern z.T. fremd, weil ich eben auch „deutsch geprägt“ bin. Also versuche ich, mich bei meinen Eltern möglichst eritreisch zu verhalten.

[Was schließt das denn aus?]

Naja, es gibt schon einige Sachen, die sich nicht mit den Erwartungen der Eritreer oder eben der Eltern vereinbaren lassen. Das gibt es z.B. auch so ein paar Tabus: Liebe, Freundin und so. ich glaube aber, eritreische Mädchen haben es da noch schwieriger. (XXXII)

Spätere Gespräche mit jungen Eritreerinnen bestätigten Genzebus Vermutung. Gibt ein Mädchen sich öffentlich mit einem Jungen ab, gilt dies innerhalb der älteren Exilgemeinschaft durchaus als Tabubruch. Die Freundschaft mit einem Deutschen⁵⁸ wird noch negativer bewertet. Das Hin- und Hergerissensein zwischen den Kulturen,

⁵⁸ Der genaue Wortlaut war: „Die sehen es nicht gern, wenn eine Eritreerin mit einem weißen Jungen geht“(Abrahet, XXII)

in der Migrationsliteratur hinlänglich bekannt und behandelt, ist also auch bei den eritreischen Jugendlichen an der Tagesordnung. Auch andere von den Eltern vermittelte Werte stehen z.T. in Konfrontation mit Normen, die jugendliche Eritreer im deutschen (oder Frankfurter) Alltag mitbekommen. Kleidungsgewohnheiten „respektloses Verhalten“ gegenüber den Eltern sind oft der Stein des Anstoßes. Auch hier sind Mädchen wieder stärker betroffen⁵⁹.

Tradierte Heimat - Eritrea in den Augen der Jugendlichen

„Ich bin bereit, alles für Eritrea zu tun, zu helfen...das ist keine Pflicht, sondern eine Perspektive. Das Land braucht uns.“ (Michael, XXX)

So kritisch die Äußerungen gegenüber der Exilgemeinschaft und den Eltern waren, so positiv war dennoch das Bild von Eritrea selbst. Trotz der Konflikte und Spannungen akzeptieren und respektieren die jungen Eritreer die Einstellung und Verhaltensweise der Eltern. Sie erklären deren Handlungen wie z.B. die Flucht oder den Rückzug in die Exilgemeinschaft in derselben Art und Weise wie diese selbst:

Meine Eltern halten fest an ihrer alten Lebensart, aber ich kann das verstehen. Das ist für sie Heimat. Sie haben es sich ja nicht ausgesucht, hier zu leben. Sie mußten fliehen und sie sind einfach geprägt durch Krieg und Gefängnis und Folter und sonst was. Sie kennen nur Gewaltherrschaft und waren gezwungen, gewisse Dinge mitzuerleben. Da ist es doch auch klar, wenn man von nichts anderem spricht. Ich lebe halt in einer anderen Welt, aber das heißt nicht, daß ich mich nicht eritreisch fühle. Mein größter Wunsch ist es auch, daß in Eritrea endlich Frieden ist. Meine Heimat ist Eritrea, aber eben auch Deutschland. Aber ich kann Eritrea nicht einfach so wegschieben, ich würde mich ja fühlen wie ein Verräter.

Michael wurde 1982 in Frankfurt geboren und ist hier aufgewachsen. Er war noch nie in Eritrea und konnte sein Bild vom Land allein durch die Erzählungen seiner Eltern bilden. Der Befreiungskampf mußte dabei einen großen Teil eingenommen haben, denn Michael schilderte äußerst detailgetreu Ereignisse, die sich zu dieser Zeit abspielten. Doch auch die Erzählungen der Eltern von der Befreiung Eritreas müssen von der Nachfolgegeneration in ein widersprüchliches Bild eingeordnet werden. Das von der deutschen Gesellschaft vermittelte Kultur- und Geschichtsbild ignoriert Eritrea weitgehend. Oftmals, so erzählten die Jugendlichen, wird die Nation von deutschen Bekannten als Teil Äthiopiens gesehen oder ist gänzlich unbekannt. Im Grunde wissen jedoch auch die jungen Eritreer kaum etwas von der Heimat ihrer

⁵⁹ Die traditionelle Rolle des eritreischen Frau ist trotz der Bemühungen und Statuten der EPLF zumindest innerhalb der Familie noch immer untergeordnet.

Eltern. Der letzte Eindruck ist meist im frühesten Kindesalter entstanden und bereits so verwischt, daß ihn kaum einer der Befragten näher beschreiben konnte. Das eritreische Bild, daß die Jugendlichen darstellten, ist viel mehr das ihrer Eltern. Die Aussage, daß man sich wie ein Verräter fühlt, wenn man Desinteresse bezüglich Eritrea zeigt, deutet eine gewisse Druckausübung an. Wenn auch möglicherweise unterbewußt, so sind doch die Eltern wie auch die „offiziellen“ Stellen, d.h. Vereine etc. diejenigen, die dieses Gefühl bei den Jugendlichen auslösen. Die Jugendlichen schwärmten in den Gesprächen oft in der Art und Weise von Eritrea, wie es auch die direkten Flüchtlingen taten und auch in Zeitschriften, den Jugendtreffs und im Internet wurde das verklärte Bild, das ihre Eltern projizieren, wiedergegeben. Obwohl viele der Jugendlichen nie in Eritrea waren oder es bewußt erlebten, reden sie, als seien sie nicht nur dort aufgewachsen, sondern als haben sie mitgekämpft und als Teil der Gemeinschaft den Befreiungssieg errungen. Die Eltern und die Exilgemeinschaft konnten demnach ein lebendiges Bild der Heimat Eritrea durch ihre Erzählungen tradieren; wenn es auch eine Heimat aus „zweiter Hand“ ist. Gemeinsames Erinnern kann ein solidarisches Bewußtsein von Geschichte bei den Nachkommen wecken. Daß es sich um eine erworbene Erzählart handelt, zeigt die Art und Weise, in der mir die 25-jährige Mebrad „ihre“ Geschichte erzählte.

Ich war acht Jahre als wir in den Sudan flüchteten. Bald darauf folgten wir meinem Vater nach Deutschland. Ich war elf als ich mit meiner Mutter und meinen Geschwistern nach Kassel kam. Schon eine Woche später wurde ich eingeschult, das war ein ganz schöner Kontrast. Ich war die einzige Dunkelhäutige in meiner Klasse. Es kannte auch kaum einer Eritrea. Das ist heute noch so und das regt mich auf. Es besteht einfach kein Interesse. Aber das war schon immer so, wir mußten uns allein befreien. Wir haben allein gekämpft, keiner hat uns geholfen, als Äthiopien uns annektiert hat. Wir waren immer auf uns gestellt. Wir haben damals alles zusammen gemacht. Wir haben zusammen gekämpft, das Land befreit, ja? Und jeder hat mitgemacht, als Kämpfer oder wenn er nur Wasser besorgt hat, egal! Jeder war beteiligt, irgendwie. Und heute auch. Das Land muß aufgebaut werden und das geht nur wenn wir zusammenstehen und uns nicht wieder trennen lassen. (XXV)

Es geht hier hauptsächlich um die Form der Erzählung und ihre Verknüpfung mit dem Inhalt, die in einem Widerspruch stehen. In den letzten Sätzen spricht Mebrad die Befreiung Eritreas an. Sie tut dies aus der Perspektive einer direkten Zeugin. Die Jugendlichen, die - wie Mebrad - den Krieg nicht miterlebten, haben keinen Narrativ zur Verfügung. Sie greifen auf Ersatzgeschichten zurück. Der Gebrauch des Wortes „Wir“ zeigt die Verbindung zu dieser eigentlich fremden Heimat oder den Versuch eine solche aufzubauen. Je schöner und stolzer die Schilderungen sind, desto leichter fällt es den Jugendlichen auch, mit Problemen in Frankfurt umzugehen. Das verklärte Bild der Heimat, das durch die Eltern zustande kommt, ist wie ein

Fluchtweg. Wenn man es hier nicht mehr aushält, kann man ja wieder zurück, in die wirkliche Heimat, so mein Eindruck bei vielen Gesprächen.

Auch Ismael, ein 26-jähriger Student, ist zwischen zwei Geschichtsbildern aufgewachsen. Er war sechs Jahre alt, als er mit seiner Mutter und seinen zwei Geschwistern dem Vater ins Exil nachfolgte. Seit dieser Zeit lebt er in Frankfurt. In unserem Gespräch wirkte er auf mich zunächst nicht besonders heimatverbunden. Er schilderte seine Kindheit und Schulzeit, die sich nicht sonderlich von der deutscher Kinder unterschied. Seine Herkunft spielte, seiner Aussage nach, niemals eine Rolle. Ismael erlebte nach eigenen Angaben keine rassistischen Übergriffe, allerdings auch kein wirkliches Interesse. Von Bedeutung war seine Nationalität nur innerhalb der Familie und bei Freunden seiner Eltern.

Natürlich war Eritrea immer Thema Nr.1. Stundenlang. Und wir Kinder, wenn wir dabei waren, haben das alles gehört. Und man hat es uns ja auch direkt erzählt.

[Wer hat es euch erzählt?]

Naja, halt die Eltern und Freunde. Sie haben uns erzählt, wie das mit der Revolution angefangen hat. Und wir wollten das auch wissen. Und dann natürlich auch auf Veranstaltungen...(lacht) als Eritreer kommst du da nicht drum herum. Aber wie gesagt, das hat uns auch interessiert. Wir haben in der Schule ja nichts über Eritrea gelernt. Das war irgendwie ein weißer Fleck. Statt dessen weiß ich jetzt fast alles über die deutsche Vergangenheit. Wenn man sich aber eritreisch fühlt, dann braucht man das nicht unbedingt. Zumindest nicht soviel. Dann möchte man doch natürlich vor allem etwas über dieses Land erfahren. Ich glaube alle ausländischen Eltern müssen das bei ihren Kindern übernehmen. Über die Heimat, Geschichte und so informieren.

[Fühlst du dich eher eritreisch oder deutsch?]

Schwer zu sagen. Ein bißchen von beidem. Ich bin stolz darauf, daß ich aus Eritrea komme. Aber ich lebe gern in Frankfurt, ich kenne ja auch nichts anderes. Aber vielleicht gehe ich nach meinem Studium nach Eritrea. Das Land braucht ja Leute. (XXIX)

Eine Aufnahmegesellschaft kann kein neutraler Boden sein. Dies zeigt sich für jugendliche Migranten oder Exilanten besonders in der Schulpraxis. Die Vermittlung von Sachwissen legt durch Auswahl und Inhalt bestimmte Denkbilder nahe, während sie andere verschweigt. Die Geschichte Eritreas spielte in Ismaels Schule keine Rolle; auch sein Bild von diesem Land bildete sich allein durch die Erzählungen seiner Eltern und deren Freunde. Dies stand oder steht jedoch nicht selten im Widerspruch zur deutschen Berichterstattung. Wenn Ismael etwas über Eritrea in der Zeitung liest oder im Fernsehen sieht, so ist der Krieg und die Gewalt das vorherrschende Thema. Allerdings nicht im selben Ton der eritreischen Freunde und Bekannten. Eritrea wird in deutschen Berichten oft nur als ein weiterer Brennpunkt im „Krisenkontinent Afrika“ gesehen. Hier ist die Rede von „Bürgerkrieg“, nicht von „Befreiungskampf“ wie unter den Eritreern. Oder Äthiopien

wird als „Mutterland“ von Eritrea bezeichnet, was berechtigterweise große Empörung unter den Exilanten hervorruft⁶⁰. Doch die Art und Weise, in der Ismael von Eritrea spricht, zeigt den geringen Einfluß, den die deutsche Berichterstattung in diesem Fall nimmt; bzw. es zeigt die Macht, den erzählte Geschichte - tradiert durch die eritreische Gemeinschaft - hat. Die Befreiung des Landes, der Aufbau und Fortschritt der Nation und vor allem die permanente Bedrohung durch Nachbarstaaten sind die Hauptthemen. Sie wecken bei vielen Jugendlichen das Bedürfnis zu helfen, zu kämpfen oder sich in andere Art und Weise zu beteiligen. Im Juni 2000 wurde ich Zeuge eines Gespräch zwischen zwei eritreischen Jugendlichen⁶¹. Lebhaft besprachen sie mit einer beachtlichen Detailkenntnis die aktuelle Situation in Äthiopien und Eritrea. Sie waren beide bereit, sofort in das Krisengebiet zu gehen, um zu kämpfen und „ihr Land“ zu verteidigen.

Das Engagement, daß die Jugendlichen für Eritrea aufbringen, läßt sich besonders in den Jugendvereinen beobachten. Wie auch die älteren Exilanten ist die eritreische Jugend in Deutschland sehr gut organisiert. Einen näheren Kontakt hatte ich jedoch nur zu einer Gruppe, die sich inzwischen aufgelöst hat. Die Informationen zu den anderen erhielt ich aus zweiter Hand von den Jugendlichen und aus dem Internet. So erfuhr ich, daß im März 1999 eine Versammlung der eritreischen Jugendgruppen und -vereine stattfand, mit dem Ziel einen Dachverband zu gründen. Wie auch von Mahbere-Kom für die ältere Generation gewünscht, sollten die Aktivitäten der jugendlichen Exileritreer zukünftig besser unterstützt und gebündelt werden. Vor allem aber die Verbindung zu Eritrea sollte verbessert werden. „In so schweren Zeiten ist das wichtig, daß man das Land unterstützt“, so las ich auch zu späteren Zeiten im „Gästebuch“ der Internetseite des Jugendvereins Warsay⁶². Bei den jugendlichen Eritreern, die sich hier auch über alltägliche Erlebnisse, Liebesangelegenheiten und Partytermine austauschen, ist Eritrea durchaus ein primäres Thema. „Eritrea forever“, „Eritrea braucht uns“ etc. lauten die impulsiveren Stimmen, andere sind verhaltener. Hier wird davon gesprochen, welche Erfahrungen man bei Besuchen in Eritrea gemacht hat. Daß diese nicht immer positiv ausfielen, erzählte mir auch Solomon:

Ich war nach dem Krieg schon zweimal in Eritrea. Erinnerungen hatte ich keine, ich kannte alles nur von meinen Eltern. Die haben mir erzählt, wie das war, mit der Befreiung und alles.

[Und wie war es dann, als du selbst da warst?]

⁶⁰ Die *Frankfurter Rundschau* berichtete am 19.7.99 über das „Festival der Flüchtlinge“ in der Eissporthalle. Darin hieß es auch: „Derzeit sind natürlich vor allem Informationen interessant über den Grenzkonflikt mit dem Mutterland Äthiopien, von dem Eritrea seit 1993 unabhängig ist.“

⁶¹ Es handelte sich um ca. 16jährige Jungen, die wie ich an der Station „Konstablerwache“ auf eine U-Bahn warteten

⁶² www.warsay.de

Anders. Anders als ich erwartet hatte. Wir waren bei Verwandten und die haben sich natürlich gefreut. Aber ich habe schon gemerkt, daß ich anders bin. Manchmal auf der Straße wird man auch beschimpft. Die merken das auch, wenn du woanders herkommst.

[Wie beschimpft?]

Naja, vor allem von Gleichaltrigen. Die sehen dich als Touristen, als jemanden, dem es im „reichen Deutschland“ gutgeht. So sehen die das, die haben keine Ahnung von den Problemen hier. Als hätten wir uns halt feige davongemacht. Und ich habe dann auch wirklich Schulgefühle gehabt.
(XXIV)

Solomon ist 20 Jahre alt und begann nach der Schule eine Ausbildung zum Mechaniker. Eigentlich wollte er danach für immer nach Eritrea gehen, um „dem Land zu helfen“. Seine Erlebnisse ernüchterten seine Euphorie. Momentan weiß er nicht, was er nach seiner Lehre machen wird. Er liebe Eritrea immer noch und wolle weiterhin beim Aufbau helfen, versicherte er mir. Doch es müsse wohl noch viel geschehen, damit das Verhältnis zwischen Exilanten und Zurückgebliebenen besser werde.

Daß sich die Jugendlichen in einer schwierigen Position befinden, da sie von Altersgenossen in Eritrea nicht immer akzeptiert werden, schildert auch der Bericht eritreischer Jugendlicher, die im Jahr 1993 eine Reise nach Eritrea unternahmen⁶³. Die Erlebnisse der Gruppe bestätigen die Aussage von Solomon. Auch sie mußten (außerhalb der eigenen Verwandtschaft) feststellen, daß sie in Eritrea nicht immer als Eritreer akzeptiert werden, sondern als Ausländer und Fremde.

Die jungen Exileritreer sind sich dessen bewußt; das zeigt der Frankfurter Jugendverein Beles. Bereits der Name deutet auf dieses Wissen hin: „Beles“ ist eine Kaktusfrucht, die im Sommer blüht, in der Zeit, in der die Exileritreer auf Besuch nach Eritrea kommen. Für die Eritreer, die während des Krieges nicht flohen, schien es die passende (durchaus auch abwertend gemeinte) Bezeichnung für die Exileritreer zu sein. Ruth, die Studentin, der das Thema Eritrea „irgendwann bis hier stand“, gehörte zu den Gründern der Gruppe⁶⁴. Der Wunsch, sich unabhängig von den älteren Exilanten zu organisieren, entstand aus den Spannungen, die bereits angesprochen wurden. Beles organisierte Treffen, Feste und Diskussionen für eritreische Jugendliche, wo diese über ihre Probleme in Deutschland sprechen konnten. Vor allem der Generationskonflikt, so erzählte Ruth, war ein Hauptthema. Um den Diskurs zu fördern, organisierte Beles zusammen mit der Jugendgruppe Da'aro im Rahmen des Frankfurter Festivals 1998 eine Gesprächsrunde. Obwohl ich an dieser Veranstaltung nicht teilnahm, möchte ich die Eindrücke von Ruth wiedergeben. Auch Jonas, ein anderes Beles-Mitglied, bezog in der Zeitschrift

⁶³ Hohenstein, 1993

⁶⁴ Dieses Engagement zeigt auch die „Ernsthaftigkeit“ dieser Aussage

*Selam Eritrea*⁶⁵ Stellung. Die Zitate stammen aus diesem Artikel. Beles wollte in der Diskussionsrunde die Erfahrungen, Hintergründe, Lebensgeschichten und die Ansichten der Jugend über „Deutschsein“ und „Eritreischsein“ zur Sprache bringen. Die Wortmeldungen aus dem Publikum in der jeweiligen Wahlsprache deutsch oder Tigrinya, forderten oft mehr Verständnis von den Eltern für die Jugend, um ihr Leben als AusländerIn in Deutschland nicht doppelt zu belasten. Doch auch für mehr Rücksicht auf die ältere Generation machten sich einige Stimmen stark, da „diese aus einem völlig anderen Kulturkreis stammen, erheblich mehr Probleme mit der Sprache, Beruf etc. haben und somit selbst erheblichem Druck ausgesetzt sind“. Die Jugendlichen empfinden nach diesen Äußerungen die „Kultur“ ihrer Eltern demnach als fremd. Dennoch wurde jeder Kommentar, der sich auf „Wurzeln“ oder Heimat bezog mit dem typischen lauten und schnellen Zungenschlag der eritreischen Frauen und lautem Beifall bedacht. Die Ambivalenz dieses Verhaltens fiel auch Jonas auf. Er schreibt in seinem Artikel:

„Ich persönlich hätte mir die Diskussion, was Begriffe wie Heimat, Wurzeln oder Zukunft angeht, kritischer gewünscht. Da die breite Publikumsmasse es wohl aber nicht für nötig erachtete, an diesen Begriffen zu rütteln, vor allem nicht in Zeiten des wieder ausgebrochenen Krieges, in welchen Einigkeit als die höchste Tugend gilt, ist es wohl noch ein langer Weg, um Verständnis auf jugendlicher wie erwachsener Seite zu wecken.“⁶⁶

Die Untersuchung der Jugendlichen zeigte, daß bei den meisten die Gefühle für Eritrea und für Frankfurt widersprüchlich sind. Trotz des Netzwerkes, der zahlreichen eritreischen Jugendgruppen, Sportvereine, Partys etc., wo sie nur Landsleute treffen, haben die jungen Exileritreer auch innerhalb der Aufnahme-gesellschaft Freunde, Bekannte oder Arbeitskollegen. Und nicht allein die Menschen, sondern die ganze Stadt vermittelt ihnen durchaus ein Gefühl von „Heimat“; trotz der Probleme wie Diskriminierung, Rassismus etc.⁶⁷. Auf der anderen Seite stehen die innerfamiliär vermittelten eritreischen Werte, die besonders bei Mädchen in Konfrontation zu den deutschen stehen. Die Spannungen zwischen den Eltern und Kindern werden so erklärt, daß die Eltern eben völlig anders aufgewachsen sind, in einer ganz anderen Kultur mit ganz anderen Erfahrungen⁶⁸. Die Kultur, die sie hier als fremd und anders kritisieren, ist jedoch die Kultur des Landes, daß sie lieben und unterstützen wollen. Viele haben am eigenen Leibe

⁶⁵ Die Zeitschrift wird von Exileritreern für Exileritreer gemacht. Sie erscheint unregelmäßig und in deutscher Sprache; sie beinhaltet aber zusätzlich eine „Tigrinya-Beilage. Der zitierte Artikel steht auf den Seite 41-42 der Ausgabe 13/14, 1999. Der Name wurde nicht anonymisiert.

⁶⁶ *Selam Eritrea* 13/14: 42

⁶⁷ Keiner der Befragten erwähnte Rassismus, doch „das Bewußtsein anders auszusehen, hat man schon. Und dann denkt man manchmal, daß irgendetwas deshalb so und so gelaufen ist“ (Michael, XXX)

erfahren, wie es ist, im Land seiner Träume als „Fremde“ oder „Touristen“ beschimpft zu werden. Das Land, das jeden Eritreer braucht, so muß es ihnen vorkommen, will sie gar nicht. Auch diese Erfahrung fließt in das Bild ein, das die Jugendlichen von Eritrea haben und das letztendlich immer komplexer wird: Eritrea ist aus deutscher Sicht ein überwiegend weißer Fleck oder ein Kriegsschauplatz. Die Eltern idealisieren das Land und seine Geschichte und versuchen Werte zu vermitteln, die den Jugendlichen im deutschen Kontext „fremd“ erscheinen. Für die jungen Eritreer, die hier aufgewachsen sind, beeinflusst auch dieser Eindruck ihr Bild der „Heimat“. Besuchen sie Eritrea, wird dieser Eindruck oft verstärkt. Sie merken, daß sie anders aufgewachsen sind, anders denken oder reden und sie merken, daß die Realität im Widerspruch zu den Erzählungen der Eltern oder der Flüchtlingsgemeinschaft stehen kann. Dennoch scheint es, als hätte dieses Bild der „Heimat“ den meisten Einfluß gehabt. Die Schilderungen und Aussagen der Jugendlichen, ihre Aktivitäten im Exil, ihr Engagement und ihre Stellungnahmen im Internet zeigen, daß die Vermittlung des eritreischen Geschichtsbildes durch Eltern und „offizielle“ Stellen Wirkung hat.

Auch wenn die jüngere Generation durch den Einfluß der deutschen Gesellschaft z.T. andere Werte und Normen vertritt, so gibt es doch eins, was die Eltern erfolgreich vermittelt haben: das Geschichtsbild Eritreas.

Exkurs über das kollektive Gedächtnis und das Erinnern

Betrachtet man die geringe Resonanz, die gewaltsame Kriege oder Genozide in Afrika bei uns finden und wie schnell bestimmte Ereignisse wieder vergessen werden, so wird auch deutlich, daß die eigene Kultur zum Filter in diesen Dingen wird. Maurice Halbwachs, einer der ersten Theoretiker des kollektiven Gedächtnisses faßte die Unbedeutsamkeit des eigentlichen Geschehens und die Bedeutsamkeit des Erinnern an dieses zusammen (Halbwachs, 1967). Geschichte ist demnach ein kulturelles Konstrukt. Doch wie bewahrt eine Gemeinschaft ihre

⁶⁸ Hier stellt sich wieder die Frage, was die „eritreische Kultur“ nun ist. Auch die Älteren betonen den „Kulturschock“ und bezeichnen sich gleichzeitig als „Schwarze Europäer“

kollektive Geschichte jenseits askriptiver Kriterien? Welche selektiven Mechanismen wirken in Gemeinschaften und Gesellschaften, um eine bestimmte Sicht der Geschichte durchzusetzen? Und wie ist das Verhältnis von Mythos und Tatsachen, welchen Ereignissen gedenkt eine Gemeinschaft?

In der Geschichtswissenschaft werden Fragen der kollektiven Erinnerung besonders im Kontext von Nation-building-Prozessen und Gruppenschicksalen wie der Holocaust untersucht. In der Ethnologie geht das Konzept der „reinterpretation“ auf Herskovits (1948) zurück. Hier wird die Integration einer Gemeinschaft über das kulturelle Gedächtnis untersucht:

„The process by which old meanings are ascribed to new elements or by which new values change the cultural significance of the old forms. It operates internally, from generation to generation, no less than in integrating a borrowed element into a receiving culture. But it is in the latter process that the phenomenon is most easily studied.“ (1948: 553)

Berger und Luckmann (1969) schlagen vor, Erinnerung als erstarrte Erfahrung zu verstehen, die im individuellen Bewußtsein als Sediment abgelagert wird. Wissen und Erfahrungen können so im Generationswechsel als objektive Wirklichkeit institutionalisiert und weitergegeben werden:

„Wenn die ursprüngliche Herkunft der Sedimente erst einmal unwichtig geworden ist, kann die Tradition einen ganz anderen Ursprung erdichten, ohne zu beschädigen, was einmal vergegenständlicht worden ist.“ (1969: 74).

Auch wenn sich Exilerritreeer aus aller Welt alljährlich am 24. Mai in Frankfurt zusammenfinden und den Unabhängigkeitstag feiern, so bedeutet für die wenigsten der Teilnehmer dieses Gedenken ein reales Erinnern. Ein großer Teil der Feiernden ist nicht älter als zwanzig und seit dem Kindesalter im Exil; sie können den Befreiungskampf nicht miterlebt haben. Den Bezugspunkt bilden die Angehörigen der älteren Generation. Dabei ist es unwesentlich, daß auch sie nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt an der Befreiung beteiligt waren und den Tag der Unabhängigkeit meist ebenfalls nicht in Eritrea selbst miterlebten. Ihre Erfahrungen einer potentiellen oder auch direkten Bedrohung sind ein wesentlicher Teil der Geschichte des Landes; die Flucht und der Aufenthalt im Exil legen Zeugnis über das Geschehene ab und erklären den momentanen Zustand, den Aufenthalt in der Fremde. Durch das Zusammenfinden, also die kommunikative Interaktion, schaffen die Exilanten einen Rahmen, der über das geteilte Gedächtnis Zugehörigkeit festschreibt.

„Im Vordergrund des Gedächtnisses einer Gruppe stehen die Erinnerungen an Ereignisse und Erfahrungen, die die größte Zahl der Mitglieder betreffen und die sich entweder aus ihrem Eigenleben oder aus ihren Beziehungen zu den ihr nächsten, am häufigsten mit ihr in Berührung kommenden Gruppe ergeben.“ (Halbwachs, 1967: 25).

Die „Erinnerungen“ und „Erfahrungen“, die unter den eritreischen Exilanten ausgetauscht und weitergegeben werden, beziehen sich auf den Prozeß der Gemeinschaftsbildung. Hervorgehoben werden die Rolle als Schicksalsgemeinschaft⁶⁹ und die auf freiwilliger Basis entstandene Nation. Bei Fragen der nationalen Identität beschäftigt sich die Politikwissenschaft immer wieder mit dem Topos des „Erinnerns“, sprich mit dem kollektiven Gedächtnis⁷⁰. Eine „institutionalisierte“ Erinnerung, in Form von Denkmälern, Museen oder eben auch Geschichtsschreibung repräsentiert nicht allein die Vergangenheit, sondern ist auch „eine als Zukunftsentwurf konzipierte, interpretierende Rekonstruktion“ (Falk, 1998: 62). Somit bedeutet die Kollektivierung von Erinnerungen zugleich einen identitätsstiftenden Vorgang. Die Vergangenheit wird im jeweiligen Bezugsrahmen der Gegenwart (z.B. auch in der Exilsituation) rekonstruiert und reorganisiert. Da die soziale Gebundenheit die Basis des Kollektivgedächtnisses bildet, sind objektive Kriterien einer Zugehörigkeit nebensächlich. Demnach ist, wie im Falle der eritreischen Exilanten eine wirkliche Teilnahme am Befreiungskampf nicht Voraussetzung für ein gemeinsames Erinnern. Notwendig sind aber die Geschichten, die Erinnerungen transportieren. Sie müssen von den Mitgliedern der Gruppe angenommen und weitergegeben werden. Der Bezug auf eine gemeinsame Geschichte ist gemeinschaftsbildend und beinhaltet nicht nur die Frage, wer wir sind, sondern auch, wer wir nicht sind. Auch die kollektive Zeit einer Gruppe spielt hier eine Rolle. Halbwachs sah diese als das soziale Phänomen, bei dem über einen gemeinsamen Zeiteursprung die Idee einer gemeinsamen Abstammung geschaffen wird⁷¹. Durch Feiertage und Feste wird die kollektive Zeit eingeteilt und mit Referenzpunkten versehen. Das Begehen einer solchen Gedächtnisfeier bedeutet oft eine imaginäre Rückkehr zu den konstruierten Anfängen einer Gemeinschaft. Nicht nur religiöse Gruppen machen dies deutlich⁷², sondern auch politische Gemeinschaften. In Deutschland ist der 3. Oktober ein Feiertag, an dem die (deutsche) Bevölkerung der Wiedervereinigung gedenken soll. Doch er bedeutet nur noch für wenige ein „Feier“tag im ursprünglichen Sinn⁷³. Ebenso feiern die Eritreer den 24. Mai als Beginn ihrer freien und unabhängigen Nation. Der Bezug auf eine gemeinsame Abstammung spielt dabei eine ebenso geringe Rolle wie der

⁶⁹ Eine Rolle, die sich nach Meinung meiner Informanten von der Vergangenheit bis in die Gegenwart zieht

⁷⁰ Der Umgang mit der Vergangenheit war auch für die BRD konstitutiv

⁷¹ Hinter der Abstammung, so Max Weber, steht immer der Gedanke eines „auserwählten Volkes“ (Weber: 1972: 239)

⁷² Wie die Pilgerfahrt nach Mekka für die Muslime, Weihnachten für die Christen oder das Passahfest für die Juden

Glaube, man sei ein „auserwähltes Volk“. Das kollektive Gedächtnis muß nicht in historischer Ferne verwurzelt sein. Es kann auch wie im Falle der Eritreer sehr jung sein; der Ursprung des „gemeinsamen Erinnerns“ liegt hier in kolonialer Zeit.

Bei den eritreischen Exilanten sind es die Älteren wie auch die „offiziellen“ Stellen, die durch Vorträge und Erzählungen die Erinnerung wachhalten und das kollektive Gedächtnis schulen. Eine wichtige Rolle spielen die Eltern, durch deren Erzählungen und Erziehung die in Deutschland geborenen oder aufgewachsenen Kinder ein nationales Bewußtsein entwickeln. Die erzählten Erinnerungen der Eltern (bzw. Älteren) erhalten zusätzliche Nahrung durch die Situation im Heimatland. Die vom Befreiungskampf beherrschte Geschichtsschreibung wiederholt sich durch eine erneute Bedrohung. Das Bild der Schicksalsgemeinschaft wird somit erneuert und die Vergangenheit greifbarer.

In den vergangenen Kapiteln kam das Nationalbewußtsein der Exileritreer und sein Erhalt durch die Rekonstruktion der Vergangenheit bereits zur Sprache. Im folgenden möchte ich näher auf die Bedeutung der Nation für die eritreischen Flüchtlinge eingehen.

8. Eritreisches Nationalbewußtsein und seine Folgen im Exil

Zuallererst bin ich Eritreer. Bei uns ist es egal, zu welchem Volk du gehörst. Wegen dem Land fühlst du dich zusammen und weil wir immer zusammen unter irgendeiner Fremdherrschaft standen. Erst die Türken, dann die Italiener, kurz die Engländer und dann Äthiopien. Das hat was geschaffen. Wir sind hier, weil wir Eritreer sind.(Abraham, VI)

⁷³ Man bezieht sich auch nicht direkt an ein kollektives Erlebnis; eher soll dieser Tag an die Anfänge der deutsch-deutschen Gemeinschaft erinnern

Eritrea ist ein Vielvölkerstaat, dessen multiethnische Bevölkerung sich aus insgesamt neun einheimischen und zugewanderten Gruppen zusammensetzt. Diese sind im Einzelnen Tigray (Tigrinier), Tigre, Bedja, Raschaida, Afar, Saho, Bilen, Kunama und Nara, welche sich in Sprache, Kultur und Lebensweise unterscheiden. Die Gegensätze erschwerten zwar lange die Herausbildung einer übergreifenden eritreischen Identität, dennoch bildete sich ein Nationalismus, dessen Ursprung, wie Matthies schreibt, „...sicher auf die historisch bedingte (...) Entwicklung während der Kolonialzeit zurück (-geht)“ (1997: 101). Die eritreischen Exilanten vertreten ebenfalls diese Meinung. Sie betonen ihre nationale Identität und den Status ihres Herkunftslandes als Nation, genauer gesagt als Industrienation. Die Gründe hierfür (z.B. als Zeichen des Fortschritts) wurden bereits angedeutet und sollen nun ausführlicher dargelegt werden. Zunächst werde ich jedoch näher auf die „Nation“ und Nationenbildung, besonders im Hinblick auf Afrika bzw. Eritrea eingehen.

Nation und Nationenbildung

Nach Anderson (1996) und Elwert (1989) bezeichnet die Nation eine politische Kategorie, deren Unterschied zu anderen (wie der „Ethnie“) primär in einer vorhandenen oder zumindest geforderten Zentralinstanz und einer exklusiven Staatsbürgerschaft liegt: „Unter Nationen verstehen wir eine (lockere oder festgefügte) soziale Organisation, welche überzeitlichen Charakter beansprucht, von der Mehrheit ihrer Glieder als (imaginierte) Gemeinschaft behandelt wird und sich auf einen gemeinsamen Staatsapparat bezieht.“ (Elwert, 1989: 21). Diese Definition, angelehnt an Max Weber, Sigmund Freud und Max Horkheimer betont, daß es sich um soziale Konstruktionen, um „Erfindungen“ handelt, die in der Absicht entwickelt wurden, Grenzziehungen zu legitimieren und Konformität nach innen, sowie Stärke nach außen zu erzeugen. Nationen sind eine junge historische Erscheinung, der Nationalismus jedoch behauptet das Gegenteil: der „überzeitliche Charakter“ schöpft Geschichte⁷⁴ und genau diese bildet schließlich die Basis: „Nicht die gemeinsame Vergangenheit, sondern die so geschöpfte gemeinsame ‚Geschichte‘ ist Bezugspunkt des politischen Handelns“. (Elwert, 1989: 8) Am Beispiel neu etablierter Staaten wie Kroatien konnte man beobachten, wie eine nationale Identität konstruiert und Symbole für diese nationale Selbststilisierung erfunden werden – nämlich aus den Mythen der Geschichte und ihrer Uminterpretation. Nationale

⁷⁴ Vgl. Anderson: „Auch wenn man Nationalstaaten weiterhin als ‚neu‘ und ‚geschichtlich‘ versteht, so kommen die Nationen, denen sie den politischen Ausdruck verleihen, immer aus unvordenklicher Vergangenheit und, noch wichtiger, schreiten sie in eine grenzenlose Zukunft.“ (1998: 19)

Identität ist also keineswegs als Fundus vorgefertigter kultureller, historischer oder gesellschaftlicher Charakteristika zu sehen, sondern als Konstrukt im Bezug auf die „anderen“, die ausgegrenzt werden sollen. Das Phänomen der Nationenbildung brachte bis heute eine Fülle kontroverser Definitionen hervor. Auf diese soll nicht näher eingegangen werden, allerdings muß ein entscheidender Aspekt der afrikanischen Nationen erwähnt werden. Ethnologen und Historiker stimmen weitgehend darin überein, daß afrikanische Gesellschaften vor der europäischen Kolonisation durch Mobilität und überlappende Gruppenmitgliedschaften gekennzeichnet waren. Die für Afrika typisch gewordenen (aber imaginären) sauber abgetrennten „Stämme“ sind durch die koloniale Grenzziehung wie auch durch Missionare und Ethnologen (im Dienst der Kolonialverwaltungen) maßgeblich beeinflusst, wenn nicht gar erfunden worden. Ursprünglich autonome Klan- und Nachbarschaftsverbände schlossen sich in vielen Regionen Afrikas zu größeren politischen Einheiten zusammen. Zum Teil freiwillig, um so ihren Interessen besser nachgehen zu können oder aber unter dem Druck der Kolonialverwaltungen, die sie dazu zwang. Als Afrika in den 1960er Jahren dann in die nationale Unabhängigkeit entlassen wurde, waren die kolonialen Strukturen noch immer tonangebend. Dies hieß unter anderem, daß afrikanische Politik in dem neuen geographischen Rahmen der Kolonialterritorien operieren mußte. Die Appelle der Befreiungsbewegungen an politisches Zusammenstehen der Menschen innerhalb eines solchen Gebietes, konnten sich aber keines gemeinsamen Identitätsbewußtseins bedienen. Doch afrikanischer „Nationalismus“ meinte in diesem frühen Stadium noch nicht primär das Zusammenführen verschiedener Gruppen oder Behauptung gegen eine Nachbarnation. Zunächst galt es, sich aus den Zwängen der europäischen Imperien zu befreien⁷⁵.

Später geriet im Zuge des gesellschaftlichen und politischen Aufbruchs die Geschichtswissenschaft in den Mittelpunkt des Interesses. Es mußte ein gemeinsamer Bezugspunkt des politischen Handelns gefunden werden, der frei von kolonialen Kategorien war. Die Ethnologie galt unter den Führern der afrikanischen Unabhängigkeitsbewegungen als „Erfüllungsgehilfe des Imperialismus“ (Kohl, 2000: 68); sie konnte oder sollte den neuen Nationen nicht dienen. Doch eine übergreifende nationale Identität oder Einheit zu finden war schwer, nicht nur weil in den überwiegenden Fällen eine gemeinsame Religion oder Sprache fehlte. Die Geschichte der weltweiten Nationenbildung zeigt, daß eine gemeinsame Sprache oder Volkskultur fast nie die Basis einer Nation bildete, sondern sich erst später

⁷⁵ Dieser Nationalismus ist mit vielen ost- und mitteleuropäischen Völkern zu vergleichen, die „in einer weltpolitischen Aufbruchsstimmung am Ende des Ersten Weltkriegs aus den ‚Völkergefängnissen‘ des Habsburger und des Zarenreichs herausstrebten“ (Ansprenger, 1999: 62)

entwickelte (vgl. Elwert, 1989: 10). Doch im Falle der afrikanischen Nationen, in denen eine weit größere Anzahl an Sprachen gesprochen wird, wäre sie hilfreich gewesen. Die überwiegende Anzahl der afrikanischen Nationen begründet sich nur bedingt auf innergesellschaftliche Kräfte. Um ein gemeinsames Bewußtsein zu schaffen, schrieben afrikanische Historiker gegen die „Geschichtslosigkeit“ des Kontinents an. Es sollte deutlich gemacht werden, daß es einen afrikanischen Kontinent vor dem Kolonialismus gab. Die Darstellung von mächtigen Feudalherrschaften, Fernhandel und keineswegs willenslosen (widerstandslosen) Völkern sollte das koloniale Bild des mit „wildem Stämmen“ bewohnten Afrikas ersetzen. Historisch jüngere Ereignisse konnten der Einheitsfindung ebenso dienen. So wie der Maji-Maji-Aufstand, der im Jahre 1905 die koloniale Ordnung in Deutsch-Ostafrika durcheinanderbrachte. Die geschichtliche Erinnerung an den antikolonialen Kampf wird heute als Vorstufe für die ideelle Konstruktion der tansanischen Nation gesehen. Zumindest proklamieren dies die Politiker Tansanias (vgl. Ansprenger, 1999: 17).

Die „Produktion“ von Geschichte ist in Afrika heute zu einem wesentlichen Bestandteil geworden, allerdings nicht mehr nur, um den Nation-building-Prozeß voranzutreiben. Das Scheitern dieser Versuche ist in vielen Nationen Afrikas zum Auslöser für ethnizistische Mobilisierungen geworden. Die Darstellung der Vergangenheit dient nun auch wieder der Definition von ethnischen Grenzen oder Herrschaftsordnungen. Die koloniale Einteilung in Ethnien oder „Stämme“ wird von einigen Gruppen als Legitimation für Landnahme etc. herangezogen. Auch die Ethnologie kommt wieder zum Zuge: Um den Anspruch, eine Ethnie zu sein, wissenschaftlich untermauern zu lassen, beauftragen einige Gruppen Ethnologen, ihre Geschichte zu schreiben (Elwert, 1989: 18).

Die Nachwirkungen des europäischen Imperialismus im afrikanischen Nation-building-Prozeß ist unübersehbar. Auch im Fall Eritrea stand die Nationengründung in direktem Zusammenhang mit dem Kolonialismus. Die heutige Nation bildet wie die ehemalige Kolonie Eritrea keine ethnische Einheit, sondern ein regionalpolitische Größe in der neun Volksgruppen leben. Auch hier ist von Interesse, inwieweit Ethnizität zugunsten eines anderen identitätsstiftenden Bezugspunkts aufgegeben wird. Dies gilt für das gesamte Horn von Afrika, das seit jeher als „Mosaik der Völker und Kulturen“ bekannt ist. Die Frage nach Ethnizität, Nationalität und Identität wurde bezüglich der Ursache und Wirkung zahlreicher Staats-, Bürger-

und Unabhängigkeitskriege in dieser Region in den letzten Jahren immer wieder und in zahlreichen Publikationen gestellt⁷⁶.

In einer Kultur des Nationalismus wird auch das Individuum gezwungen, sich für eine Nation zu entscheiden⁷⁷. Im Zuge der weltweiten Migrationsbewegungen und Grenzverschiebungen ist dies ein aktuelles Phänomen. In Bezug auf Eritrea ist es wegen grenzübergreifender Volkszugehörigkeit⁷⁸ brisant.

Als 1993 die Eigenstaatlichkeit Eritreas legitimiert wurde, war es Aufgabe der politischen Kräfte, eine demokratische und sozial gerechte politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung zu schaffen. Der EPLF kam hierbei die Schlüsselrolle zu. Angesichts der Heterogenität der Bevölkerung war dies keine leichte Aufgabe. Die ungefähre Gleichverteilung von Christen und Moslems konnte nur durch ein säkulares Staatswesen geregelt werden. Ethnische Parteien wurden nicht zugelassen. Issayas Afewerki, der frühere Führer der EPLF, die sich 1994 in PFDJ umbenannte, wurde Präsident, und unternahm alles um den Prozeß der Nationenbildung voranzutreiben. Gezielt wurden durch Um- und Ansiedlungen die verschiedenen Volksgruppen gemischt⁷⁹, um sie unter einer nationalen eritreischen Identität zu vereinen. Schon bald zeichneten sich erste innenpolitische Probleme ab. Die Repatriierung der Flüchtlinge, knapper Wohnraum und die wirtschaftliche Situation erhöhten die bestehenden Konfliktlinien zwischen den Gruppen. Der Unabhängigkeitskampf wirkt zwar noch, doch die bis heute unbewältigte politische Zerrissenheit in der Geschichte der Befreiungsbewegung hatte das Verbot der ELF zur Folge. Die Regierung bestand und besteht noch bis heute aus einer einzigen Partei, der PFDJ. Trotz des Anspruchs auf alleinige Herrschaft, gehört die PFDJ zu den aktuell bedeutendsten Demokratisierungsbewegungen, die Nationenbildung ohne ethnische Differenzen bewerkstelligen will. Doch die inneren ethnisch-kulturellen und politischen Zwistigkeiten sind in Eritrea nicht von der Hand zu weisen und die Kritik in der Bevölkerung steigt.

„Wir sind ja ein freiwilliger Zusammenschluß“ - Der Glaube an die Nation

Das ist durch die Revolution so gekommen, dadurch haben wir was, was andere Länder nicht haben. Deshalb sind wir auch so stolz auf unsere

⁷⁶ vgl. Arens, 1978; Braukämper, 1991; Emminghaus, 1997; Heinrich, 1984; Scherrer, 1997; Zitelmann, 1994

⁷⁷ Wie schwer dies ist, zeigt die Diskussion um die doppelte Staatsbürgerschaft in Deutschland. Doch scheinen die Schwierigkeiten weniger bei den Betroffenen selbst als viel mehr bei denen zu liegen, die eine zweifache Identität nicht akzeptieren und verstehen können.

⁷⁸ Die Volksgruppe der Tigray lebt sowohl in Eritrea wie auch in Äthiopien

⁷⁹ Christmann, Stefanie, 1998: 25

Nation, wir haben sie allein geschaffen. Weil wir sie wollten, freiwillig. Eritrea ist ein freiwilliger Zusammenschluß, nicht so wie Äthiopien oder so, wir sind eine Nation. Durch die Revolutionserfahrung hat man gelernt zusammen zu leben und daß man sich als gemeinsames Volk fühlt. Was die Kolonialmächte gemacht haben, diese Aufteilung nach Provinzen, das hat zu einer Spaltung geführt und das soll nie wieder passieren. Weder Völker oder Religion oder irgendwas. (Meles, III)

Während sich in Eritrea Kritik an der Politik ausbreitet und die ethnische Pluralität durchaus konflikträftig⁸⁰ gesehen wird, vertreten die Frankfurter Eritreer die politische Idee ihrer Heimat. Ethnische, religiöse oder sonstige Faktoren, die zu einer Differenzierung innerhalb der Gemeinschaft führen könnten, werden negiert. Das gilt für die Exilgruppe ebenso wie für Eritrea selbst. Das Leugnen von aufspaltenden Faktoren innerhalb der Exilgemeinschaft kristallisierte sich am deutlichsten bei der Frage nach der genauen Herkunft heraus. Die Antwort „Ich bin EritreerIn“ ließ sich meist nur durch die Frage nach der Geburtsstadt weiter erhellen. Das heißt, vor allem die Frage nach der Volkszugehörigkeit gestaltete sich äußerst schwierig. Ich stieß auf Empörung und Unverständnis seitens der Befragten:

Es ist eine Schande, eine Trennung nach Volk, Religion oder sonst was zu machen...wir sind alle Eritreer... wir haben vergessen, daß wir viele Völker sind, jetzt sind wir Eritreer. (III)

Mit der heftigen Reaktion von Meles konnte ich zunächst nicht umgehen. Unser Gespräch wurde im Anschluß an die verhängnisvolle Frage nach ihrer Volkszugehörigkeit merklich kühler. Diese Erfahrung wiederholte sich. Alle Exileritreer reagierten diesbezüglich unwillig. Ethnische Zuweisungen seien vielleicht im Rest Afrikas üblich, aber nicht in Eritrea, ließ man mich wissen. Der Inhalt und Wortlaut der Aussagen fand auch in dieser Hinsicht in einer überraschenden Übereinstimmung statt:

Dreißig Jahre Revolution hat eine große Rolle gespielt, nicht nur bei ethnischen Fragen, auch bei der Religion. In Eritrea sind Christen und Muslime fifty-fifty, aber so wie in anderen Ländern, so einen ethnischen Konflikt gibt es bei uns nicht. So eine Spaltung haben die Engländer gemacht, das soll nicht mehr passieren. Und hier erst recht nicht. (Aster, XVII)

Es gibt schon Leute, die genau so was fragen, aber das wird als unverschämt angesehen, wegen der Einheit. Das war ja typisch für die Kolonialzeit, die Bevölkerung auseinander zu spalten und das ist ein primitiver Gedanke, Dummheit und auch gefährlich. (Yosef, XXVII)

⁸⁰ Vgl. Grünhagen/Meier, 1998: IV

Bei uns gibt es so was nicht, so eine Trennung nach Ethnien. Bei uns ist es sogar so, man macht sich verdächtig, wenn man nach Herkunft oder Ethnie fragt: ‚Ah, der ist Regionalist, warum fragt der so was...‘. Wenn er Tigrinya oder eine der anderen Sprachen spricht, dann weiß ich sofort er gehört zu uns, dann brauche ich nicht fragen, von welcher Ethnie er kommt, das ist überflüssig. (Selamawit, I)

Der Glaube in die Nation scheint bei den Frankfurter Exileritreern unerschütterlich und die politische Idee wurde mir gegenüber uneingeschränkt vertreten: Nicht die ethnische, sondern die nationale Zugehörigkeit steht an oberster Stelle. Nur durch den Zusammenhalt über jegliche Grenzen hinweg können die Exilanten ihre Stärke entwickeln. Diese Meinung stand unangetastet bei allen Befragten im Vordergrund und der Glaube daran war nicht allein unter ehemaligen EPLF-Anhängern verbreitet. Yakob und Astbah, die in dieser Arbeit bereits als pazifistische und tolerante Christen zu Wort kamen, erklären mir: „Der Patriotismus ist so stark, weil Eritrea immer von außen unter Druck stand. Ob Christen oder Moslems, der stärkste Glaube hier ist der an Eritrea.“ (II)

Bei solchen Aussagen wird deutlich, wie wichtig der Status der Nation als freiwilliger und demokratischer Zusammenschluß für die Menschen ist. Gerade im Exil, wo eine Verklärung der Sicht auf die Heimat eintreten kann, steigert sich noch der Glaube und das Vertrauen in das Land und seine Führer. Besonders deutlich wird das bei Betrachtung der jüngeren Geschehnissen in Eritrea. Der Ausbruch des Konfliktes zwischen Eritrea und Äthiopien in den 1990er Jahren erneuerte auch die nationalen Gefühle der Exilanten. So wurde mir erzählt, daß der Grenzstreit zwischen den beiden Ländern Anlaß zu Demonstrationen, Versammlungen, Vorträgen und Schriften war, die das große Interesse der gesamten Gemeinschaft fand. In einer Broschüre aus dieser Zeit wird der Leser detailliert über die einzelnen Kampfhandlungen und die Eindeutigkeit der Grenzlinien (basierend auf der kolonialen Grenzziehung) aufgeklärt⁸¹. Bei den Auswirkungen der aktuellsten Auseinandersetzung im Februar 2000 war ich selbst Zeuge. Der Angriff der äthiopischen Armee erschütterte die ganze Exilgemeinschaft in Frankfurt; auch die jüngeren Mitglieder, die noch keinen Krieg miterlebt haben, waren betroffen. Besonders stark erlebte ich diese Stimmung in den Vereinsräumen von Mahbere-Kom. Viel mehr Menschen als sonst versammelten sich hier, um gemeinsam über die Kämpfe und die Politik im Allgemeinen zu sprechen. Die meisten der Exilanten haben Verwandte, die noch in Eritrea leben. Unverständnis, Ungewißheit und Angst herrschte in den Gesichtern. Vor allem diejenigen, die aktiv an der Revolution

⁸¹ Vgl. EHD/ *Selam Eritrea* (Hg.) (1998) *Dokumentation: Informationen zum Grenzkonflikt zwischen Eritrea/ Äthiopien*. Die Lektüre kann durchaus identitätsstützend gewirkt haben

mitgewirkt haben, äußerten sich verständnislos, was den Sinn dieser Kämpfe angeht:

Von 1973 bis 1985 habe ich im Befreiungskrieg mitgekämpft. Es war sehr schlimm, aber wir hatten ein Ziel. Dann war Frieden und jetzt nach acht Jahren geht es wieder los. (Bairu, XIX)

Bei Bairu, dem 47-jährigen Ex-Kämpfer, in dessen Gesicht der Krieg sichtbare Spuren hinterlassen hat, überwog die Angst. Während die Jüngeren, die sich im Raum befanden, aufgebracht und zornig über Äthiopiens Aktionen diskutierten, blieb er ruhig. Er denke jetzt viel an seine Familie, erzählte er mir, vor allem an seine Mutter und Schwester. Trotz dieser unterschiedlichen Reaktionen waren sich die Exilanten über eine Sache einig. Die alleinige Schuld liegt bei Äthiopien, das eindeutig wieder eine Annektierung plane. Auch wenn niemand der Anwesenden den Krieg guthieß, so hatte jeder Verständnis, daß Eritrea gewaltsam vorgehen mußte. Die politische Reaktion des Landes verteidigte man wiederum mit der historischen Erfahrung. Auch Bairu argumentierte trotz seines Widerwillens gegen die bewaffnete Auseinandersetzung nicht anders als die anderen:

Eritrea wurde einfach immer unterdrückt, immer Druck von außen. Wir konnten doch nie in Frieden leben. Und jetzt haben wir gedacht, es ist Frieden, aber Äthiopien kommt und will wieder Krieg. Die wollen uns doch wieder annektieren, wir wollen doch nur eine freie Nation sein, sonst nichts, nach dreißig Jahren nur frei sein. Und ohne Krieg leben. Aber jetzt, wir müssen uns verteidigen. Das Land ist das Wichtigste, es steht über allem. (XIX)

Die Exileritreer sehen ihr Land erneut in der Opferrolle, womit das Gefühl der „Schicksalsgemeinschaft“ erneuert wurde. Auch jetzt greift die Weltgemeinschaft nicht ein, wie damals ist man auf sich gestellt; die Solidarität mit den Landsleuten im Exil und in der Heimat ist jetzt besonders wichtig, erklärte man mir. Der Einfluß der aktuellen Ereignisse zeigt sich auch bei jüngeren Mitgliedern der Gemeinschaft⁸².

Die erneute Bedrohung aktualisierte meine ursprüngliche Forschungsfrage, wie sich das Verhältnis zwischen Eritreern und Äthiopier im Frankfurter Exil gestaltet. Und obwohl die Aussagen dennoch nicht sehr fruchtbar waren, möchte ich kurz auf die Erkenntnisse eingehen.

⁸² Siehe Seite 69

Nationale Konflikte im Exil? Äthiopier und Eritreer in Frankfurt

Doch auch nationale Ideologien der Migranten können sich auswirken. In der Forschung wurde bisher vernachlässigt, inwieweit Ethnizität, Nationalität oder allgemein der Bezug zur Heimat das Verhältnis zwischen verschiedenen Migrantengruppen beeinflusst. Obwohl Differenzierungsprozesse innerhalb der Gruppe der Einwanderer wahrscheinlich sind. Insbesondere Migranten aus Regionen, in denen ein gewaltsames Mehrheit-Minderheit-Verhältnis herrschte oder herrscht, z.B. im ehemaligen Jugoslawien oder in der Türkei (Kurdenproblematik), scheinen ein Konfliktpotential ins Exil mitzubringen. Einen Beitrag zur Migrationsforschung, der sich mit Differenzierungsprozessen innerhalb der Einwanderergruppe beschäftigt, lieferte Falk (1998).

Die Untersuchung des Einflusses politischer Verhältnisse in der Heimat auf Abgrenzungen der Eritreer im Exil erfordert eine Differenzierung zwischen dem ehemaligen und dem aktuellen Konflikt. Nach den jeweiligen Machtverhältnissen in Äthiopien, definierte sich für die befragten Eritreer der „gegnerische“ bzw. politische Äthiopier. Die Annexion ging von einer amharischen Regierung aus und somit war während des Befreiungskrieges zunächst diese Gruppe der offizielle Gegner; der jetzige Konflikt wird mit einem TPLF-regierten Äthiopien ausgetragen, d.h. die Tigray stellen den aktuellen politischen Feind dar.

Da sich sowohl im Fall der „Äthiopier“ wie auch der Eritreer von einem Minderheitenstatus in Bezug auf die deutsche Mehrheitsgesellschaft sprechen läßt und die Exil-„Äthiopier“, die während des Befreiungskrieges nach Frankfurt kamen, zudem zu einem großen Teil ebenfalls aus politischen Gründen fliehen mußten, wäre eine solidarische Haltung oder ein Zusammenschluß nicht abwegig gewesen. Dadurch jedoch, daß die ehemaligen Verbündeten nun zum Gegner wurden, komplizierte sich die Angelegenheit und die Frage nach dem Verhältnis von „Äthiopiern“ und Eritreern im Exil ließ nun folgende Tendenzen vermuten: eine Solidarität mit der jeweiligen unterdrückten Gruppe innerhalb Äthiopiens und eine Abgrenzung von der machtausübenden durch einen in das Exil importierten Konflikt. Eine gruppenignorierende nationale Abgrenzung zu allen „Äthiopiern“ oder keine Relevanz der heimatlichen politischen Verhältnisse im Exil, in Bezug auf die anderen Gruppen. Die eigene nationale Einstellung und das generelle Leugnen einer ethnischen Relevanz, ließ mich die erste Möglichkeit ausschließen. Es zeigte sich jedoch, daß man durchaus differenziert. Für einige war die Einstellung abhängig von der Gruppenzugehörigkeit, d.h. ob es sich bei den „Äthiopiern“ um Tigray oder Amharen handelt. So erzählte man mir, daß einige Eritreer in Frankfurt

heutzutage durchaus in eine von Amharen betriebene Kneipe gehen. Begründet wurde dies mit der Aussage, daß Amharen und Eritreer in der Heimat momentan gemeinsame Opfer der Tigray sind. So läßt sich auch erklären, daß einige Exilanten Unverständnis für ein von mir vermutetes Konfliktpotential zwischen Eritreern und Amharen zeigten. Obwohl einerseits die Befreiung vom amharischen Äthiopien auch heute noch im kollektiven Gedächtnis den scheinbar größten Platz einnimmt, so spiegelt sich dies andererseits nicht in der Verteilung von Sympathie und Antipathie. Das Unverständnis, das nun meinerseits vorhanden war, teilte einer der Befragten. Seine Antwort „...ich weiß auch nicht woran das liegt...die Eritreer vergessen so schnell...“ blieb ein Erklärungsversuch.

Mit der Entspannung zwischen Eritreern und Amharen geht nun laut einiger Befragten, eine Verschlechterung des Verhältnisses zu den hier lebenden Tigray einher. Sufaf räumte ein: „Mit den Tigray hatte man schon Kontakt, die waren ja auch in der Gemeinschaft, aber jetzt nicht mehr...“.⁸³ Er sprach bewußt von den „Tigray“ als Volk, d.h. er meinte auch die aus Eritrea stammenden, die nun nicht mehr in der Exilgemeinschaft seien. Sufaf widersprach damit nicht nur seiner eigenen Aussage, daß man vorsichtig mit „ethnischen“ Zuweisungen sei, sondern auch der „offiziellen“ Einstellung der Nation Eritrea, die die übrigen Exilanten vertreten. Er korrigierte seine Aussage schließlich in der Hinsicht, daß die Ausgrenzung der Tigray von diesen selbst ausgehe. Sie fühlen sich nun scheinbar mehr als Äthiopier, lautete seine Erklärung. Auch andere Aussagen lauteten derart, daß die Ablehnung nicht von der eritreischen Exilgruppe, sondern viel mehr von den anderen ausgehe. So betonte man, daß sich die Eritreer, gerade im Exil, eher liberal verhalten. Während sie in amharisch betriebene Kneipen gehen und „aus Höflichkeit“ amharisch sprechen, würden „Amharen nie in eine eritreische Kneipe gehen“. Dennoch hörte ich noch öfter, daß man Tigray-Leute momentan eher meide.

Eine Ausnahme bilden diejenigen, die durch ihre persönliche Biographie eine „liberalere“ Einstellung haben, wie z.B. Yakob. Er äußerte sich verständnislos zu der Einstellung einiger seiner Landsleute: „Die Mehrheit will nichts mit Äthiopiern zu tun haben, aber für mich ist das kein Thema...wir sind doch alle Abessinier...hier sind wir Geschwister“⁸⁴. Die Haltung von Yakob läßt sich aus der Tatsache erklären, daß er mit einer Tigray-Frau verheiratet ist. Für ihn ist dies alles eine Frage der Politik und Propaganda. Er empfindet sich als Angehöriger eines Volkes, das er als Abessinier bezeichnet. Die ganze Schuld liegt seiner Meinung nach bei den Politikern und deren Machtbestreben.

⁸³ Interview XI

Auch andere Befragte, die mit einem Tigray-Partner verheiratet sind, zeigten mehr Toleranz als andere und waren noch vorsichtiger mit Gruppenzuweisungen. Ihre Kinder sollen von so etwas nichts mitbekommen; sie wachsen als Eritreer auf. Die meisten äußerten sich aber in erster Linie ablehnend gegenüber der von Äthiopien (Tigray-) betriebenen Politik und nicht negativ gegenüber der Bevölkerung. Das heißt, auch im Exil werden diejenigen als „Gegner“ betrachtet, welche die politischen Verhältnisse unterstützen.

Es stimmt nicht, daß wir mit den Äthiopiern Probleme haben, aber wenn man anfängt zu bewerten, dann wird man politisch und es gibt Leute, die Freunde haben, Oromo oder Tigray, aber wenn man anfängt politisch zu agieren oder zu diskutieren, kommen auch Probleme. Man versucht zwar nicht, die Leute wegen ihrer politische Ansicht auf der Straße zu verfolgen oder zu schlagen, das wäre schlimm, aber daß man sich ignoriert, ist doch klar. Und das beste Mittel, hier bestimmten politischen Kreisen zu entgehen, ist, daß man sie einfach ignoriert... die Leute wollen endlich Frieden... sie wollen hier keinen Krieg, sie sind gekommen, um Frieden zu haben. (XII)

Der Wunsch nach Frieden, der auch in diesem Gespräch mit Bairu angegeben wurde, überwiegt im Exil. Man muß bedenken, daß das Leben vieler der Befragten vom Krieg geprägt ist. Somit wird ein ausgetragener Konflikt im Exil (das Frieden bieten soll) absolut vermieden. Jegliche Haß- oder Rachegefühle wurden auch von direkten Kriegsflüchtlingen verneint. Es existiert aber auch kein Kontakt zwischen den Exilgruppen, man meidet sich, um Auseinandersetzungen aus dem Weg zu gehen, so erzählte man mir. Diese Einstellung läßt sich gut nachvollziehen und dennoch widersprach sie z.T. anderen Äußerungen. Besonders Bairu, den ich als politisch sehr aktiven Menschen erlebte, war es schwer zu glauben, daß er (verbalen) politischen Auseinandersetzungen aus dem Weg geht. Wenn auch Konfliktkonstellationen keinesfalls gewaltsam ausgetragen werden, so scheint die aktuelle politische Situation in der Exilsituation dennoch eine gewisse Rolle zu spielen und es läßt sich nicht von einem unbelasteten oder gar freundschaftlichem Verhältnis sprechen. Der größte Teil der Befragten gab an, keinen Kontakt zu Äthiopiern zu haben, weder zu Tigray, noch zu Amharen, weil dieser, aufgrund der politischen Verhältnisse nicht gewünscht wird. Die Unsicherheit, ob es sich bei diesen um Freunde oder Feinde handelt, dürfte hier der Hauptgrund sein. So läßt sich nach meinen Erkenntnissen dennoch sagen, daß eine Kontaktvermeidung zwischen der eritreischen Exilgruppe und der äthiopischen Exilgemeinschaft zwar existiert, die Abgrenzung jedoch nicht einen offensiven Charakter hat oder gar gewaltsam ausgetragen wird. Auch wenn alle Befragten angaben, daß der Konflikt mit dem amharischen Äthiopien die Eritreer in der Heimat zusammengeschweißt hat

⁸⁴ gemeint sind die Äthiopiern und die Eritreer

und diese Solidarität im Exil aufrechterhalten wird, scheint dies nicht zu bedeuten, daß sich dies noch auf das Verhältnis zu den Exil-Amharen auswirkt. Auch erhält sich das Zusammengehörigkeitsgefühl nicht durch eine, im Exil existente, bzw. aufrechterhaltene Konfliktsituation mit den Tigray. Daß sich Ereignisse in der Heimat und die jeweiligen Konfliktkonstellationen bei einigen Eritreern auch auf ihre Sympathie- und Antipathie-Verteilung im Exilort Frankfurt auswirkt, läßt sich nicht von der Hand weisen. Doch die Existenz der Äthiopier in Frankfurt spielt keine Rolle für den Erhalt der nationalen Identität. Wie sich zeigte, sind andere Faktoren von größerer Bedeutung. Der Glaube in die Nation, auch durch den Bezug auf die historischen Ereignisse in Eritrea stärkt das Identitätsbewußtsein der Exilanten und den Rückbezug zur Heimat. Doch was ist Heimat?

9. Heimat als Utopie

Das Wort „Heimat“ kam in dieser Arbeit schon öfter zur Sprache. Ebenso wie „Kultur“ ist es ein nicht eindeutiger Begriff. „Heimat“ bezieht sich meist auf einen konkreten Ort. Geburts- oder Kindheitsorte, Orte, an denen man lebt, wohnt, arbeitet, Familie und Freunde hat und der einem vertraut ist. Im Grunde ist „Heimat“ jedoch ein Nichtort, den man erst in der Fremde zu schätzen lernt. Das eigentliche Heimatgefühl ist das Heimweh. Erst Erinnerungen und Sehnsüchte machen den Ort zur Heimat, die man vermißt und die im Grunde nur eine Utopie ist. Meine eritreischen Gesprächspartner sprachen oft von „Heimat“. Auch sie drückten damit meist eine Sehnsucht nach etwas aus, daß sie verloren hatten oder verloren glaubten. Fragte ich nach der näheren Definition, so kam auch die Sprache auf „Wurzeln“, die man eben in Eritrea habe und die man nie vergessen oder verleugnen könne. Was „Heimat“ für sie jedoch wirklich ist, wird bei der Frage der Rückkehr deutlicher.

Wo und was ist Heimat ?

Ich möchte an dieser Stelle noch mal den Flüchtlingsstatus zur Sprache bringen. Die scharfe Grenze, die zwischen Migration und Flucht auch bezüglich der Rückkehr wird in der Flüchtlingsforschung eine starke Grenze zwischen Migration und Flucht gezogen. Während Arbeitsmigranten demnach jederzeit die Rückreise in ihr Herkunftsland antreten können, haben Flüchtlinge diesbezüglich keine Entscheidungsgewalt (vgl. Pezaro, 1991; Paris, 1978). Passiv und ohne Handlungsspielraum müssen sie darauf warten, daß sich die Lage in ihrem Land bessert, wodurch sich der Heimatbezug verstärkt. So schreibt auch Pezaro: „Die starke Bindung an die Heimat konkretisiert sich bei Flüchtlingen in der Regel in dem bewußten Wunsch, so bald wie möglich in das Herkunftsland zurückzukehren.“ (1991: 58). Heimatbezug und Rückkehrwunsch scheinen in der Flüchtlingsliteratur zwei untrennbare Aspekte zu sein.

Auch in der vorliegenden Untersuchung lassen der ausgeprägte Heimatbezug und die Betonung des unfreiwilligen Verlassens zunächst die Vermutung entstehen, daß ein verstärkter Rückkehrwunsch vorhanden ist. Zu Beginn schien sich diese These zu bestätigen. Verständnislose Blicke zeigten mir, daß eine solche Frage überflüssig ist. Natürlich wolle man zurückkehren, schließlich sei man Eritreer und habe sein Land unfreiwillig verlassen. Es sei der Wunsch jedes Eritreers,

irgendwann zurückzukehren, ließ man mich unmißverständlich wissen. Es war mir bewußt, daß die Frage nach der Rückkehr für die eritreischen Befragten ein unangenehmes und Unerwünschtheit implizierendes Thema war. Die Äußerung, auf jeden Fall zurückkehren zu wollen, sah ich also durchaus auch als eine Art „Vorsichtsmaßnahme“ mir gegenüber. Schließlich galt ich zunächst als Mitglied der Aufnahmegesellschaft, die einem nicht unterstellen sollte, hier einfach nur gut leben zu wollen. Dies mag ein Grund gewesen sein, doch auch innerhalb der eritreischen Exilgemeinschaft konnte der Entschluß im Exil zu bleiben als fehlende Heimatverbundenheit negativ gewertet werden. Besonders während des Krieges lief man z.T. Gefahr, daß einem so „mangelnder Glaube an den letztlichen Erfolg im nationalen Kampf“ unterstellt wurde (WUS, 1991: 103). Diese Gründe waren wohl für einige Aussagen verantwortlich. Abgesehen von den Jugendlichen äußerten lediglich zwei Informanten zu einem späteren Zeitpunkt, als eine bessere Vertrauensbasis vorhanden war, eine durchaus differenzierte Sichtweise. So scheint der Wunsch zurückzukehren, nach diesen Aussagen auch bei anderen Exiliretreern von dem Wissen begleitet zu sein, daß es nie mehr so wie früher sein wird. Vor allem Eltern, die mit ihren Kindern in Frankfurt leben, wurde mit der Zeit immer deutlicher, daß eine Rückkehr nicht einfach wäre. Meles, Vater von zwei Kindern schilderte seine Bedenken:

Als wir damals weggingen, da haben wir gesagt, es ist ja nicht für lange, nur bis der Krieg zu Ende ist. Aber der Krieg ging immer weiter und wir hatten hier ja auch Probleme. Trotzdem konnten wir immer nur an Eritrea denken und das wir sobald wie möglich zurückgehen. Aber da wir nicht wußten, wann das ist, mußten wir uns auch um hier kümmern. Die meisten haben einen Sprachkurs gemacht, um arbeiten zu können. Und dann hat man gearbeitet und ist in eine andere Stadt gezogen, man hat vielleicht geheiratet, so wie ich. Meine Kinder sind jetzt zehn und sieben. Die sind hier geboren und aufgewachsen. Die kennen Eritrea gar nicht, nur durch unsere Erzählungen. Sie sprechen auch Tigrinya, aber ich kann sie doch jetzt nicht einfach nach Eritrea bringen. Freunde haben auch erzählt, daß man dort manchmal als Fremder angesehen wird. Obwohl du doch auch Eritreer bist, aber die denken, daß man ja nicht dabei war, bei der Befreiung und so...aber das sind nur einige...Natürlich bin ich immer noch Eritreer und ich mitgekämpft, aber heute ist es anders und wenn ich jetzt zurückgehe, wäre das nicht gut für die Kinder. (III)

Auch das folgende Gespräch, daß ich mit einem Familienvater führte, zeigt, daß durch persönliche Veränderungen im Exil ehemalige Pläne modifiziert wurden:

Ich kam mit meiner damaligen Verlobten. Wir mußten fliehen, weil ich in der EPLF war. Aber wir wollten sobald wie möglich zurück. Wie die meisten waren wir zuerst im Sudan, dann kamen wir hierher, nach Deutschland. Später haben wir geheiratet, aber dann wieder geschieden. Wir waren zu jung. Dann lernte ich meine jetzige Frau kennen. Wir haben und fest vorgenommen: sobald der Krieg vorbei ist, gehen wir zurück. Dann wurde meine Tochter geboren, dann mein Sohn. Als wir die Nachricht hörten, daß

Eritrea unabhängig ist, wollten wir sofort zurück, aber dann haben wir gedacht, daß wir das nicht machen können, mit den Kindern. Wir wußten doch nicht, ob der Krieg jetzt wirklich vorbei ist. Nach dreißig Jahren glaubt man das nicht so. Und dann in Eritrea, was hätte ich machen sollen? Das Land war zerstört und ich hätte eine Familie ernähren müssen. Hier habe ich wenigstens Arbeit. Also haben wir beschlossen, noch ein bißchen zu warten, bis es ein bißchen besser aussieht und die Kinder ein bißchen größer sind. Das ist doch verständlich, oder? Na ja, und jetzt geht es ja wieder nicht. Jetzt, wo der Krieg wieder ausgebrochen ist.⁸⁵ Und weißt du, ich habe jetzt zwanzig Jahre hier gelebt, ich bin ja auch nicht mehr wie früher. Ich weiß nicht, wie es mir in Eritrea gehen würde. (Petros, XXVIII)

Das Ziel, zurückzukehren, wenn der Krieg beendet ist, wurde auch hier mit der Zeit von der Bedingung abgelöst, daß sich die wirtschaftliche Lage bessern muß. Diese folgende Einschränkung zeigt, daß es sich mehr um eine Orientierung, als um ein wirklich gesetztes Ziel handelt. Es ist viel mehr ein Hoffen oder ein Wunsch, dessen Erfüllung sie jedoch ihrer Meinung nach nicht beeinflussen können. Doch macht die Aussage deutlich, daß sie keineswegs handlungsunfähig sind. Sie treffen eine Entscheidung, die entgegen des sonst vorherrschenden kollektiven Empfindens individuell ausfällt. Nicht nur dieser Gesprächspartner verglich die aktuellen Lebensbedingungen im Exil mit den erwarteten in Eritrea. Trotz des Bezuges zum Herkunftsland, der sich in schwärmerischen Schilderungen über Eritrea äußert, sind die Exilanten doch vorsichtig mit ihren Erwartungen. Das Leben als Asylsuchender, aber auch als Asylberechtigter ist in Deutschland schwer. Die Zeit als ausgegrenzter, arbeitsloser Flüchtling, der nicht selten ein Dasein am Rande des Existenzminimums führt, wurde aber dennoch einem Leben im Krieg vorgezogen. Wenn man sich eine wirtschaftliche Basis, ein neues soziales Umfeld und eine Lebensperspektive im Exil erarbeitet, fällt die Trennung davon nicht leicht. Ein Befragter, der in einer beratenden Funktion mit sehr vielen Angehörigen der Frankfurter Exilgemeinschaft in Kontakt kommt, sagte, daß die Eritreer zwar sehr gerne zurückgehen würden, dafür jedoch zu pragmatisch veranlagt seien. Sie lieben ihr Land, doch sie wissen auch, daß es ihnen hier, trotz z.T. immenser Probleme besser geht. Meles erklärte das Verhalten seiner Landsleute:

Man muß das schon realistisch sehen. Die meisten sind zwanzig Jahre hier. Sie konnten nicht zurück, weil Krieg war. Dann war es vorbei und viele wollten. Sie hatten nichts anderes im Kopf. Aber dann war es die wirtschaftliche Lage. Sie wußten, sie finden da keine Arbeit und so. Und man hat sich hier auch eingelebt. Bei mir ist das auch so. Ich bin jetzt hier, so lange...was soll ich in Eritrea machen. Ich habe hier gearbeitet zwanzig Jahre...ich habe hier meine Freunde. In Eritrea kenne ich niemanden mehr. Es gibt da auch manchmal Probleme mit den Leuten, die weg waren. (III)

⁸⁵ das Gespräch wurde im Juli 2000 geführt, als der Konflikt wieder aufgebrochen war

Die klaren Worte deuten auf etwas hin, das an dieser Stelle erwähnt werden sollte. Mit einer Rückkehr sind gewisse Schwierigkeiten verbunden, über die die eritreische Exilgemeinschaft wahrscheinlich am besten informiert ist. Die Menschen sind sich dessen bewußt, daß sie ihr Leben vor der Flucht nicht einfach weiterleben können. So hat sich auch in Eritrea selbst inzwischen eine Kategorisierung der Gesellschaft in Einheimische, Demobilisierte, Binnenflüchtlinge und Rückkehrer ergeben, die unter den wirtschaftlichen Bedingungen konflikträftig gesehen wird⁸⁶. Es kann demnach nicht gewährleistet werden, als derjenige „nach Hause“ zu kommen, der die Heimat verlassen hat. Durch die oft jahrzehntelangen Erfahrungen im Exil sind die Flüchtlinge meist zu Befürwortern einer städteorientierten Lebensweise geworden. Die einheimische Bevölkerung, die während des Krieges in Eritrea blieb, reagiert dementsprechend⁸⁷. Es ist noch nicht einmal sicher, an den ehemaligen Wohnort zurückkehren zu können. Bei einer Rückkehraktion 1995 zeigte sich, daß die meisten Flüchtlinge bei ihrer Rückkehr die größeren Städte oder dicht besiedelte Gebiete mit Infrastruktur bevorzugten. Größere Ortschaften waren schnell überfüllt; die rasch geschaffenen provisorischen „Satellitensiedlungen“ sind inzwischen Problemsiedlungen⁸⁸. Den eritreischen Rückkehrern wird das Land nun zugeteilt. Ein weiteres Problem liegt in den Erwartungen, die von Familienangehörigen, Freunden oder Nachbarn an die Rückkehrer aus dem „reichen“ Deutschland stellen. Zwar erwähnte dies keiner meiner Gesprächspartner⁸⁹, doch bemerkt Daffa in seinem Aufsatz zur äthiopischen und eritreischen Minderheit in Deutschland:

„Je länger die Abwesenheit, desto größer werden oft die mit der Rückkehr verbundenen finanziellen Belastungen. Das gilt auch für die Etablierten unter den in Deutschland lebenden Äthiopiern und Eritreern.“ (Daffa, 1995: 27).

Die idealisierenden Schilderungen Eritreas und der bedingungslose Beistand, den die eritreischen Exilanten in Form von materieller und ideologischer Unterstützung ihrem Herkunftsland leisten, scheinen zunächst im Widerspruch zu ihrem Rückkehrverhalten zu stehen. Der Glaube in die Nation ist unerschütterlich, die Probleme, die sich für Rückkehrer ergeben, werden negiert.

⁸⁶ Ethnische Pluralitäten wurden nicht als Grund angegeben; vgl. aber Grünhagen/Meier, 1998: IV

⁸⁷ Vgl. Grünhagen/Meier, 1998: 35-39

⁸⁸ UNHCR in: Grünhagen/Meier, 1998: 38

⁸⁹ Dies hätte im Widerspruch zu den anderen Aussagen bezüglich der Unterstützung der Landsleute in Eritrea gestanden

Die schwierige Heimat

„Repatriation should be preferably to the place of residence of the refugees in his country of origin.“⁹⁰

Diese etwas gedankenlose Anmerkung des UNHCR erweckt den Eindruck, daß das Herkunftsland der Ort ist, an dem das Leben nach erlebter Flucht oder Vertreibung einfach fortgesetzt werden kann. Viele Untersuchungen über Flüchtlingsrepatriierung unterstützen diese Meinung, die verkennet, daß weder der Herkunftsort noch der Flüchtling ahistorisch oder unveränderlich sind. Im Vordergrund steht der Gedanke, daß jeder Mensch einen festen Ort besitzt, wo er hingehört „Man is not an ethereal spirit living outside space of time but a terrestrial creature with roots in a land and its history. (...) The link between a people and a land is a profound one“ (UNHCR in: Grünhagen/Meier, 1998: 9). Diese Annahme impliziert, daß ein Mensch seine Identität nur in seinem „territorialem Heimatland“ entfalten kann. Demnach verliert er auf der Flucht mit dem Land seine Wurzeln, sprich seine Identität und Kultur. Daß dies keinesfalls als logische Schlußfolgerung gelten kann, beweisen zahlreiche Studien (vgl. Sendker, 1990; Grünhagen/Meier, 1998; Pezaro, 1991). Besonders anfällig ist diese Theorie an dem Punkt der Rückkehrbereitschaft von Flüchtlingen. Sie impliziert nämlich nicht nur, daß jeder Mensch allein an seinen Geburtsort⁹¹ gehört, sondern auch, daß er an diesen nach einer Flucht oder Vertreibung problemlos zurückkehren kann und will. Die im Exil gemachten Erfahrungen werden dabei ebenso ignoriert wie auch der Wandel, der sich in der ehemaligen Heimat vollzogen hat. Im Falle der Eritreer sind diese Aspekte von großer Bedeutung und können eine Rückkehr entscheidend beeinflussen. Vor allem die Länge des Exils stellte bei meinen Gesprächspartner ein Problem dar. Die Bedenken, sich in Eritrea nicht mehr zurechtzufinden und als „Fremder“ angefeindet zu werden wurden oft geäußert. Der Grund für diese Einstellung sind jedoch nicht unbedingt die deutschen Exilverhältnisse, auch Gaim Kibreab stellte für die eritreischen Flüchtlinge im Sudan fest, daß die im Exil erfahrenen persönlichen Veränderungen oft fundamental sind und die Rückkehrentscheidung mitbestimmen (vgl. Kibreab, 1996). Der Verlust der Heimat ist im Fall der (von mir befragten) Eritreer in Frankfurt zwar schlimm, bedroht aber nicht die Identität. Was man unter eritreischer Identität und Kultur versteht, wird im Exil bewahrt bzw. weiterentwickelt. Man paßt sich den Gegebenheiten des Exils an, so daß eine Rückkehr nicht in dem Maße selbstverständlich ist, wie es oft scheint.

⁹⁰ (UNHCR zitiert nach Grünhagen/Meier, 1998: 7)

Frankfurt ist in den zwanzig Jahren, die viele bereits hier leben, auch eine Art Heimat geworden. Allerdings nicht unbedingt der Ort an sich.

Die aktuelle Heimat

„Die Lebensqualität Heimat ist weder angeboren noch kann sie verordnet werden, sondern sie ist eine Leistung des tätigen, sich Umwelt aneignenden Subjekts.“⁹²

Die Ambivalenz, die sich im nationalen Identitätsbewußtsein und dem Verbleib im Exil zeigt, möchte ich am Beispiel meiner Informantin Aster aufhellen. Aster lebt seit fünfzehn Jahren in Frankfurt. Mit dem Begriff „Heimat“ hat sie keine Probleme, ebensowenig wie mit einem Identitätsverlust: „Natürlich fühle ich mich als Eritreerin, aber zu Hause bin ich halt jetzt gerade hier“. Die nationale Identität als Eritreerin bewahrt sie sich im Exil, doch ging diese Zeit nicht spurlos an ihr vorüber. Aster arbeitet und wohnt in Frankfurt und empfindet die Stadt deshalb als ihr momentanes Zuhause. Sie hat deutsche Bekannte, kauft deutsche Nahrungsmittel und Kleidung. Auch ihr Paß ist deutsch, doch ändert dies nichts an ihren Gefühlen. Dieser Prozeß geschah nicht automatisch, sondern war und ist noch immer eine aktive Tat der Flüchtlinge. Die anfängliche Unmöglichkeit, die in einer Rückkehr gesehen wurde, hat sich bei allen Befragten nicht in einer passiven und resignierten Haltung niedergeschlagen. Trotz der Krise, die unmittelbar nach der Ankunft in Deutschland bei fast allen Befragten einsetzte und die mit Worten wie „Kulturschock“ und „Hilflosigkeit“ umschrieben wird, empfand sich niemand als handlungsunfähig. Allein die Flucht war eine – wenn auch prekäre – Handlungsmöglichkeit. Für Aster galt, im Exil nun das Beste aus dem Leben zu machen, das man gerade gerettet hatte. Doch auch sie benötigte Unterstützung und Hilfe. Und die fand sie allein bei anderen Exileritreern. Auch sie begründete das mit den gemeinsamen Erfahrungen. Man hat schon in Eritrea zusammengehalten, deshalb macht man im Exil weiter, so erzählte sie. Was für Eritrea galt und immer noch gilt, wird auch im Exilort Frankfurt als wesentlicher „Überlebensfaktor“ gesehen: man muß zusammenhalten, um zu bestehen. Der Begriff der „Schicksalsgemeinschaft“ muß hier noch mal erwähnt werden. Die Selbstbezeichnung als solche ist eng verbunden mit dem Status des Flüchtlings. Für die Betroffenen selbst ist er jedoch insofern von Bedeutung, da der Status den Eritreern in Frankfurt zeigt, daß sie aufgrund eines, allen gemeinsamen Schicksals hier zusammengeführt wurden. Man bildet so in zweifacher Weise eine

⁹¹ Der Begriff „Geburtsort“ ist hier nicht ganz korrekt; ein Italiener, der in Spanien geboren wurde, kann nach dieser Theorie seine Identität wohl auch nur in Italien entfalten

⁹² Greverus, 1987: 17

„Schicksalsgemeinschaft“, durch den Herkunftskontext und die Exilsituation. Auch hier fehlt nicht der Bezug zu der Vergangenheit. Sie wird mit der Gegenwart verglichen:

Eritrea stand immer unter einer Herrschaft und als Äthiopien uns annektiert hat, da hat niemand geholfen. Niemand! Wir mußten uns ganz allein befreien. Die Welt hat zugesehen...Eritrea war immer ein Spielball der Supermächte. Wir mußten zusammenhalten...und hier waren wir ja am Anfang auch hilflos. Man hat keine Botschaft gehabt, keinen Staat, keinen Führer oder Rechtsanwalt, so eine Bevölkerung waren wir hier. Unsere Garantie war unser Zusammensein. Man war halt gezwungen und das erhält sich. (Biniam, XV)

Die Verbindung zwischen Exil und Herkunftsland wird auch von Petros im folgendem Gesprächsausschnitt besonders deutlich gemacht:

Ich habe damals einen Eritreer kennengelernt, als ich ganz neu war hier in Deutschland. Er war sechs Jahre schon hier. Und ich konnte das damals nicht glauben. Was? Sechs Jahre? So lang? Warum? Und so. Und er hat mir damals gesagt, daß ich auch so lange bleiben werde. Und jetzt? Ich bin 18 Jahre hier. Und dann hat er noch etwas gesagt und ich konnte das nicht glauben und erst heute sehe ich, daß er recht hatte. Er hat gesagt, daß dies das Ende von Eritrea ist, weil so viele fliehen, das Land verlassen müssen und daß das Land stirbt, wenn irgendwann keiner mehr da ist. Deswegen ist es so wichtig, daß wir weiter zusammenhalten, daß wir unsere Familienangehörigen unterstützen von hier aus und das wir in Kontakt bleiben untereinander, die Flüchtlinge.

[Weil sonst das Land stirbt?]

Ja, genau so ist es. Das meine ich. Wir müssen zusammenhalten, auch hier. Sonst gibt es kein Eritrea mehr, weil keiner mehr da ist und weil wir hier auch nicht mehr zusammen bleiben. Dann gibt es auch keine Eritreer mehr. (XXVIII)

Was Petros hier ausdrückte, ist unter den Exilanten eine weitverbreitete Meinung. Solange man im Exil zusammenhält, erhält man sich die Identität als Eritreer und dadurch auch die Nation. Daß der Rückkehrwunsch eher als Legitimation oder Entschuldigung dient, wird hier deutlich. Trotz des nostalgisch verklärten Heimatbildes und der Aussage meiner Gesprächspartner, das Land aufbauen zu wollen, schien die „Heimat“ woanders zu sein. Die Gespräche zeigten schließlich, daß es nicht direkt Eritrea und noch weniger der Exilort Frankfurt ist, der die Vorstellung von Heimat verkörpert. Das Gefühl von „Heimat“ scheint allein die eritreische Flüchtlingsgemeinschaft vermitteln zu können. Die Gefühle - Idealisierung, aber eben auch Unsicherheit - die man gegenüber Eritrea verspürt, werden in dieser Gemeinschaft geteilt. Die Identifizierung mit der Exilgemeinschaft ist wesentlich leichter als die mit den Landsleuten in Eritrea. Innerhalb der Flüchtlingsgemeinschaft teilt man bestimmte Einstellungen und Meinungen, die in Eritrea schwieriger zu vertreten sind. Die Exilanten verbindet noch der uneingeschränkte Glaube an die freie und demokratische Nation Eritrea. Fern von

realistischen Verhältnissen läßt sich dieser leichter bewahren und manifestiert sich in einer Sehnsucht. Diese Sehnsucht, aber auch die positiven und negativen Erfahrungen im Exil⁹³ und der allgemeine Einfluß des Aufenthalts in Frankfurt prägen die Gruppe. Dementsprechend haben sich die Exilanten eine neue Welt aufgebaut, mit neuen Handlungs- und Verhaltensweisen, in denen die Angehörigen der eigenen Gruppe der primäre Bezugspunkt bleiben. Sie sind die personifizierte Heimat.

Man versucht halt auf den Festen oder am Wochenende oder so, sich vorzustellen, man sei in Eritrea indem man unter sich ist. Vorher gab es ja Eritrea nicht, das gab es nur in unseren Köpfen, in unserer Vorstellung oder unserem Glauben. Wir haben existiert, indem wir hofften, daß es eines Tages Eritrea geben wird. Viele von den Jungen waren noch nie in ihrer Heimat, aber auf den Festen kriegen sie eine Vorstellung wie es ist. Die Leute, die hier leben, geben dir halt den Halt und den Glauben.
(Aster, XVII)

Aster fühlt sich in Gegenwart anderer Eritreer „zu Hause“. Die Heimat, die sie sucht, findet sie jedoch genau in der Exilgemeinschaft. Im Fortgang des Gesprächs gab sie an, sie sei bisher einmal nach der Flucht wieder in Eritrea gewesen. Obwohl sie das Land liebe und unterstützen will, habe sie sich fremd gefühlt. Sie möchte auch erst zurückkehren, wenn sich die Lage stabilisiert habe. Das Gefühl der Heimat, das sich bei der Begegnung mit anderen Eritreern einstellt, wurde in allen Interviews angesprochen. Auch die typische Aussage „man kennt sich halt untereinander“, die bei der großen Anzahl kaum glaubhaft scheint⁹⁴, wird nachvollziehbar, da dem „Wiedererkennen“ nicht eine wirkliche Bekanntschaft vorausgehen muß. Die bloße Gegenwart von Menschen mit dem gleichen Erfahrungshintergrund erlaubt es dem Einzelnen sich selbst einzuordnen. Und zwar in der Art und Weise, wie er es auch selbst tut. In Frankfurt ist er zunächst Ausländer, Flüchtling, Afrikaner, Schwarzer etc. Kaum einen interessiert die wahre Herkunft, außer vielleicht die Behörden, die ihn letztendlich ebenfalls unter Asylbewerber ablegen. Doch auch in Eritrea kann man als Fremder bzw. „Beles“ wahrgenommen werden.

Innerhalb der Flüchtlingsgemeinschaft bleibt man jedoch „Eritreer“ und teilt den Glauben an die Nation. Die Aussage von Petros zeigt aber eine unterschwellige Bedeutung. Wenn man zusammen halten muß, um das Eritrea zu erhalten, dann verrät derjenige, der sich aus sich aus der Exilgemeinschaft ausschließt, sein Land.

⁹³ Rassistische An- oder Übergriffe erwähnte man mir gegenüber auch nach direkten Fragen nie; doch kann auch eine erfolglose Arbeitsuche, die viele meiner Gesprächspartner erlebten, eine Folge so einer Diskriminierung sein.

⁹⁴ Wenn sich dies auch oft bewahrheitete

Die Last der nationalen Identität

Man kann sich schon zurückziehen, aber nur bedingt...durch Familie und die ganze Gemeinschaft und so. Ist manchmal schwierig bei uns alles (Natnael, XXVI)

Das Bild, daß die Exilanten mir von ihrer Gemeinschaft vermittelten, ist geprägt von Solidarität, Loyalität und einem starken Geschichts- und Identitätsbewußtsein. Etwas Gegenteiliges zu erfahren, erwies sich als äußerst schwierig. Trotz innerer Geschlossenheit und herrschender Solidarität einer Exilgemeinschaft ist aber nicht davon auszugehen, daß es sich um ein homogenes Gebilde handelt. So zeigen verschiedene Arbeiten, wie z.B. von Breitenbach (1986), der ethnische Selbstorganisationen und Vereine von Arbeitsmigranten in Frankfurt/Main untersucht hat, daß „innere Uneinigkeit“ und organisatorische Zersplitterung der Regelfall ist (Breitenbach, 1986 in Heckmann, 1992: 110). Welche Faktoren zu einer Aufspaltung führen können, wurde bereits in der älteren Migrantenforschung, z.B. von Mills festgestellt:

„Die Einwanderergruppe selbst ist fast niemals homogen, sondern gespalten nach ökonomischen Interessen, nach Rivalitäten zwischen Herkunftsorten, entlang von Stadt-Land Unterschieden und manchmal nach religiösen Differenzen, nach Bildungsstand und Beruf“ (Mills in Heckmann, 1992:110).

Nach Angaben von Mehare Dunfu⁹⁵ und dem eritreischen Konsulat stammt der Großteil der Frankfurter Eritreer aus dem Hochland und dem städtischen Milieu. Entsprechend dem Herkunftsgebiet sind sie Tigrinya und Christen. Die von Mills angesprochenen potentiellen Reibungspunkte sind somit fast ausgeschlossen. Doch dies betrifft eben nur einen Teil. Angehörige anderer Volksgruppen und auch einige islamische Eritreer leben ebenfalls in Frankfurt. Bestehende Unterschiede werden aber vollständig negiert. Das betrifft in erster Linie die Volkszugehörigkeit, die als völlig unbedeutend dargestellt wurde. Wie sich bereits zeigte, vertreten die Frankfurter Eritreer in erster Linie die politische Ideologie ihrer Nation. Meine Frage nach der Relevanz der Volkszugehörigkeit im Exil wurde deshalb in den meisten Fällen sehr erobost zurückgewiesen. Nur eine junge Studentin, die ich im Rahmen einer Feier kennenlernte (danach aber leider nicht mehr wiedersah), antwortete mir sehr unbefangen. Ihre Antwort „...ja, man fragt schon mal, wo jemand herkommt....Ich habe mal einen Jungen kennengelernt und das war meinen Eltern nicht so recht...“⁹⁶, bildete die Ausnahme. Dennoch nehme ich an, daß nicht nur für die Eltern der jungen Studentin der genaue Herkunftskontext eine Rolle spielt und

⁹⁵ Mehare Dunfu ist durch seine Arbeit im Psychosozialen Zentrum Frankfurt über Struktur und Zusammensetzung der Exilgruppe sehr gut informiert

der sonst so verbindende Faktor „Eritrea“ nicht immer ausreicht. Es handelt sich nur um eine Vermutung, die sich aber durch Untersuchungen über eritreische Flüchtlingsgemeinschaften im Exil⁹⁷ und über die Bevölkerung in Eritrea selbst verhärtet. Auch kursieren im „Gästebuch“ der Internetseite des Jugendvereins Warsay recht derbe Witze über die Agame. Es handelt sich hierbei um eine Volksgruppe in Eritrea, der wegen ihres Nomadenlebens anscheinend wenig Achtung entgegengebracht wird. „Das sind halt Zigeuner, die arbeiten nicht richtig, machen nur so kleine Arbeiten, betteln und sind halt nicht sehr angesehen“, erklärte mir Natnael als einziger meiner Informanten. Diese Aussage läßt gewisse Zweifel an der propagierten multiethnischen und toleranten Nation Eritrea entstehen. Die anderen äußerten sich nicht zu den Witzen, sondern gaben lediglich an, Volksgruppen interessieren keinen und Eritreer, die sich im Exil nach der Volkszugehörigkeit ihrer Leute erkundigen, bilden eine Minderheit, die zudem vom Rest der Gemeinschaft verachtet wird. Dadurch geraten aber Menschen, die sich dieser (Glaubens-) Gemeinschaft entfremden, in Verdacht. Sie werden als Gefährdung der Einheit wahrgenommen und mißtrauisch betrachtet. Als spaltend zählt z.B. auch die Anhängerschaft an eine religiöse Gruppe:

Diese fundamentalistischen Bewegungen, das hat auch bei uns angefangen. Es gibt auch hier (in Frankfurt) einige, die sehr bekannt sind, die sind nicht in der Gemeinschaft, weil....Das wird nicht gemocht, die Bevölkerung war so lange unter Kolonialmacht, deswegen will man seine Identität erhalten, dafür ist Einigkeit wichtig und was die Bevölkerung spalten kann, wird sehr skeptisch gesehen, z.B. diese modernen Religionen. (Biniam, XV)

Die Sichtweise und Wahrnehmung der Eritreer als kollektiv handelnde und fühlende Gruppe zieht automatisch Konsequenzen für den Einzelnen mit sich. Dies gilt im negativen wie im positiven Sinn. Durch die Enge der eritreischen Gemeinschaft verlieren auch traditionelle Werte und Handlungsmuster nicht vollständig an Gültigkeit. Besonders deutlich wird das bei einem bestimmten Moralkodex, der die gegenseitige Hilfe und Unterstützung betrifft und gerade im Exil an Bedeutung gewinnt. „Das ist kulturell bedingt, daß man sich hilft, das ist Tradition, man läßt niemanden im Stich“, erzählte man mir. Doch so groß die gegenseitige Unterstützung bei notwendiger Hilfe ist, so umfangreich kann auch die „Strafe“ für Individualhandlungen sein, die gegen die kollektive Ehre und die proklamierte Solidarität verstoßen.

⁹⁶ Das Nichteinverständnis der Eltern begründete sich auf der Volkszugehörigkeit des Jungen

⁹⁷ So stellte Sendker (1990) im sudanesischen Flüchtlingslager ‚Abu Rakham‘ fest, daß die dort lebenden Eritreer ihr Zusammenleben entlang eigener Relevanzstrukturen geregelt hatten. Das primäre Zuordnungskriterium ist die ethnische Zugehörigkeit, die z.B. den Wohnplatz, d.h. auch den Nachbarn bestimmt

Es gibt keinen Grund für eine Aufspaltung. Die so was betreiben, werden sofort aus der Gemeinschaft...die ist ja nicht so genau formalisiert, aber sie ist da,...sie werden ausgeschlossen.

Die heftigen Worte von einem aktiven Mitglied von Mahbere-Kom⁹⁸, machten wieder einmal deutlich, daß niemand die Einheit anzweifeln dürfe, kein Eritreer und erst recht kein Außenstehender wie ich. Die Loyalität innerhalb der Exilgemeinschaft wird als Notwendigkeit empfunden. Wer sich (ideologisch) ausschließt, kann gefährlich sein. Er erntet Ver- und Mißachtung. Mit Aufspaltung kann nach meiner Erkenntnis nur das gemeint sein, was gegen die Einheit der Nation läuft. Dies bedeutet nicht unbedingt die offizielle Regierungsmeinung. Nicht jeder unterstützt die momentane Politik des eritreischen Präsidenten Afewerki, doch letztlich geht es um das Land und zu diesem muß man stehen. „Egal wer an der Macht ist, er vertritt in dem Moment unser Land“, waren oft die Worte zur momentanen Situation in Eritrea. Die Auseinandersetzungen mit Äthiopien werden als schrecklich und unsinnig bezeichnet. Doch die Rolle, die Eritrea dabei spielt, ist die des Opfers. Kriegerische Vergeltungsschläge werden gerechtfertigt und verteidigt, denn sie dienen lediglich der Verteidigung des Landes. Der Aggressor ist in diesem Fall Äthiopien. Daß eine andere Meinung nicht akzeptiert wird und als westliche Propaganda abgewertet wird, erlebte ich oft persönlich. Vor allem die „offiziellen“ Sprecher, d.h. die Vereinsvorstände, aber auch andere Informanten, wiesen mich bei vielen Besuchen auf Zeitungsartikel hin. Die in ihren Augen richtigen Darstellungen der Situation wurden mir kopiert und mitgegeben. Auch die „falschen“ wurden mir gezeigt, doch gleichzeitig widerlegt. Schritt für Schritt erklärte man mir, was daran unwahr ist und welche Gründe hinter so einer Berichterstattung stehen. Die Exilanten sehen darin unter anderem eine Bestätigung ihrer kollektiven Erfahrungen. Man fühlt sich auch nach zwanzig Jahren im Exil als Angehöriger der Nation Eritrea mißverstanden, diffamiert und allein gelassen. Deshalb muß man untereinander zusammenhalten und das Land unterstützen. Eine innere Spaltung würde die Nation angreifbar für politische Gegner machen, in erster Linie Äthiopien und muß somit mit allen Mitteln verhindert werden. Die Exilanten spielen dabei eine ebenso große Rolle wie die Menschen in Eritrea selbst.

Die Konsequenz, die sich jedoch aus den Bemerkungen ergibt, ist die, daß derjenige, der nicht an die Einheit glaubt oder ihr entgegenläuft, aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wird. Er kann keine Hilfe mehr erwarten. Die Kohärenz der eritreischen Exilgemeinschaft begründet sich demnach auf einem gewissen Druck. Innerhalb der Gruppe als „Verräter“ zu gelten, scheint negative

⁹⁸ Nähere Angaben habe ich nicht. Er mischte sich in ein Gespräch ein, daß ich in den Vereinsräumen führte und verschwand im Anschluß an diesen Satz aus dem Raum

Auswirkungen auf das Leben zu haben. Gemeint sind nicht gewalttätige oder bedrohende Aktionen, sondern der Ausschluß aus der Gemeinschaft. Der Halt und die Sicherheit, die dem Einzelnen durch Landsleute vermittelt werden, gingen damit verloren.

Der Glaube in die Nation wird durch die moralische aber vor allem auch materielle Unterstützung gefördert. Meine anfängliche Vermutung, daß nicht allein die Bindung zum Heimatland die Geldspenden bewirkt, bestätigte sich erst später. Ich erfuhr, daß Exilertreer (die nicht selten am Rand des Existenzminimums leben) verpflichtet sind, Kriegskosten zu leisten. Der im Internet veröffentlichten „Kleinen Anfrage“ des Abgeordneten Schwarzenholz (PDS) vom 24.9.1999 ist zu entnehmen, daß Menschen eritreischer Herkunft, die noch im Besitz eines äthiopischen Passes sind, diesen nicht verlängern können. Statt dessen müssen die Menschen bei der eritreischen Botschaft in Köln um eine „Einbürgerung“ bitten, die mit regelmäßigen und einmaligen Zahlungsaufforderungen verbunden ist:

„Von allen eritreischen Antragstellern wird bei der Passausstellung eine einmalige Gebühr in Höhe von 1000 Deutsche Mark ‚für die Kriegskosten‘ verlangt, dazu kommen eine monatliche Zahlungsverpflichtung von 50 Deutsche Mark bis Kriegsende und monatliche Zahlungen in Höhe von 2% des Einkommens.“⁹⁹

Meine Erkundigungen bei verschiedenen Informanten nach dem Wahrheitsgehalt ergaben nichts. Man ignorierte die Frage oder bestritt diese Angaben. Erst zu einem späteren Zeitpunkt wurde die Behauptung durch jüngere Mitglieder der eritreischen Gemeinschaft verifiziert. Abrahet, eine 20-jährige Verkäuferin erzählte folgendes:

Ja, das stimmt schon. Vor allem jetzt¹⁰⁰, wo die Kämpfe wieder losgehen, müssen wir einen Beitrag zahlen. Jeder nach seinem Verdienst halt, aber jeder. Studenten, Arbeiter, alle.

[Aber woher hat die Regierung den die Adressen? Läuft das über das Konsulat?]

Oh, jaja, die haben das schon alles. Adressen und so. Die wissen das schon. Aber weißt du, auch wenn es vielen schwer fällt, die meisten machen das schon freiwillig. Wenn es der Nation dient. (XXII)

Trotz der letzten Worte, erschüttert diese Aussage das Selbstbild, das die eritreischen Exilanten mir vermittelten. Das Bild einer freiwilligen Gemeinschaft, die durch gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen zusammengeschweißt ist. Schwarzenholz schreibt in seiner Anfrage weiter:

„Die monatlichen Zahlungen werden unter Bezugnahme auf eritreische Gesetze, nach denen Eritreer im Exil den Wiederaufbau Eritreas finanziell zu unterstützen hätten, gefordert. Bei Zahlungsverweigerung wird weder eine „Einbürgerung“ noch eine Passverlängerung von seiten der Botschaft vorgenommen. Aufgrund der Angst vor den damit verbundenen Konsequenzen nach dem bundesdeutschen

⁹⁹ http://www.schwarzenholzpds.de/html/eritreische_fluechtlingee.htm

¹⁰⁰ Das Interview fand im Juli 2000 statt

Ausländerrecht wird das Geld in den meisten Fällen gezahlt. Dazu kommt die Angst vor den Repressionen des eritreischen Geheimdienstes in der Bundesrepublik, aber auch vor Repressionen bei einer eventuellen Rückkehr nach Eritrea und die Angst vor Schwierigkeiten bei Antragstellern von Familienangehörigen in der Botschaft. So trifft dieses Vorgehen auch die bereits eingebürgerten Menschen aus Eritrea. Von ihnen werden 10% des Einkommens bei der Visumsantragstellung in monatlichen Zahlungen verlangt.“

Es ist schwer zu sagen, wie groß der eventuelle politische Druck ist. Doch die Verweigerung, über solche Dinge zu sprechen, könnte durchaus auf Angst basieren¹⁰¹. Falls auf das Leben der Exilanten in solcher Form Einfluß genommen wird, so scheint dies aber nicht allein von den in Frankfurt vertretenen Regierungsanhängern auszugehen, sondern auch direkt vom Herkunftsland. Ich begründe diese Vermutung u.a. auch mit der Festorganisation. Wie bereits erwähnt, werden die großen Treffen (z.B. das „Fest der Flüchtlinge“) z.T. von Eritrea¹⁰² aus geplant. Die eritreische Regierung hat durchaus ein Interesse daran, die nationale Identität der Exilanten zu erhalten oder zu stärken. Die Anzahl der eritreischen Flüchtlinge in der ganzen Welt ist so groß, daß ihr (materieller und emotionaler) Beistand notwendig ist. Die Annahme bzw. Äußerung meiner Gesprächspartner, daß sie vom Exil aus dem Land viel besser helfen können, nimmt hier eine ganz neue Dimension an. Mein Eindruck auf den Festen und Versammlungen war nicht der einer Zwangsgemeinschaft. Doch die Vehemenz mit der die Kohärenz proklamierte wurde und die stereotype Darstellung der Gruppe durch die Einzelnen wirft einige Fragen auf. Sie lassen sich nur mit dem unbeirrten Glauben in die Nation beantworten.

Die Bemerkung eines Informanten, es handele sich bei der eritreischen Exilgemeinschaft um eine „nationalistische Subkultur im Exil“, erwähnte ich bereits. Sie soll an dieser noch einmal aufgegriffen werden, denn es handelt sich hier um eine sehr oberflächliche Betrachtung. Wie auch andere Migranten, such(t)en die eritreischen Exilanten in Frankfurt zunächst den Zusammenschluß aus Unsicherheit, dem Bedürfnis nach der gewohnten Sprache etc.. Daß sich das nationale Bewußtsein in einer fremden Umgebung verstärkt, kann mit der Sehnsucht nach Vertrautem vielleicht erklärt werden. In der Regel ist es jedoch die Sehnsucht nach einer aktuellen Heimat. Was die eritreischen Exilanten von anderen Migrantengruppen zu unterscheiden scheint, ist der historische Aspekt ihres Heimatbezuges.

¹⁰¹ Auch wenn sich über die Existenz eines „eritreischen Geheimdienstes“ nichts herausfinden ließ

¹⁰² Die ausführende Stelle im Exil ist das sogenannte „Festival-Komitee“, über dessen Zusammensetzung sich nicht mehr herausfinden ließ

Die Bedeutung der Vergangenheit im Exil

Das Beispiel der eritreischen Flüchtlinge zeigt, daß Heimatbezug von Exilanten und auch Nationalismus im Allgemeinen differenziert betrachtet werden müssen. Die nationalistische Einstellung der Exileritreer begründet sich auf der Vergangenheit. Auf den Veranstaltungen und Festen wird vor allem durch die permanente Rekonstruktion der Geschichte und die Idealisierung Eritreas die nationale Identität und der innere Zusammenhalt gestärkt. Obwohl die aktuelle Lage ebenfalls von Bedeutung ist, so ist doch der Bezug auf die Vergangenheit ein Hauptmerkmal der eritreischen Exilanten.

Das kollektive Gedächtnis Eritreas beginnt mit der Kolonialzeit. Auf ihr basiert die Selbstdefinition als „Schicksalsgemeinschaft“, als ignorierte, unterdrückte und mißachtete Gruppe, die nur durch den inneren Zusammenhalt überleben kann. Aber auch der Fortschritt und die eigenständige Entwicklung nahm in den Augen der Eritreer hier ihren Anfang. Wie sich zeigte, spielen beide Aspekte auch für das Exil eine Rolle. Die Annexion von Seiten Äthiopiens bestätigte die kollektive Erfahrung. Sie der Beweis, daß man zusammenhalten und sich selbst helfen muß. Das wirkt sich ebenfalls im Exil aus. Die Prinzipien des Befreiungskrieges - vor allem das „self-reliance“ - bilden in den Augen der eritreischen Exilanten die Basis der heutigen Nation, aber auch der Stärke im Exilort Frankfurt. Die Begeisterung und Euphorie, die sich in Eritrea angesichts der wirtschaftlichen Lage und politischen Probleme (wie das Einparteien-Regime) etwas gelegt haben dürfte, scheint im Exil ungebrochen. Der Befreiungskrieg spielt die größte Rolle im kollektiven Gedächtnis der Exilanten. Möglicherweise aus dem Grund, weil man gar nicht oder nur beschränkt teilgenommen hat. Ich denke, hier muß die wahre Bedeutung des eritreischen Nationalbewußtseins im Exil gesucht werden.

Die Ausgangsthese dieser Arbeit lautete, daß sich der Unabhängigkeitskrieg, den Eritrea gegen Äthiopien führte, steigernd auf das nationale Bewußtsein im Exil auswirkt. Diese Annahme bestätigte sich. Allerdings in einer ganz anderen Bedeutung. Flüchtlinge fliehen wegen Gewalt, Terror und Krieg in andere Länder. Die eritreischen Flüchtlinge handelten aus demselben Grund. Ihr Leben war durch die kriegerischen Auseinandersetzungen bedroht. Aber es war ein Krieg, der Eritrea in die Unabhängigkeit führen sollte.

Das Leben im Exil ist somit auch von einem Schuldbewußtsein geprägt. Es verstärkt die heroisierte Sichtweise, bewirkt aber auch die Betonung des „Flüchtlings“. So lange diese Eigenbezeichnung aufrecht gehalten wird, kann die Exilgemeinschaft sich auch gegenseitig bestätigen, daß sie das Land nicht im Stich

gelassen hat. Und durch die materielle Unterstützung und den bedingungslosen Glauben in die Nation, leisten sie ihren Teil. Sie beweisen ihrem Land, vor allem aber sich selbst, daß sie Eritreer sind, obwohl sie das Land nicht mit in die Unabhängigkeit geführt haben. Der Bezug auf die Vergangenheit hilft dabei. Die Kolonialzeit und die Annexion gehören zu den „Erfahrungen“ und zum kollektiven Gedächtnis aller Eritreer. Die Befreiung nur teilweise und die heutige Lage gar nicht. Dies macht jedoch die Flüchtlingsgemeinschaft zur wahren Heimat der eritreischen Exilanten und bindet auch die jungen Eritreer mit ein und scheint auch für einen Verbleib im Exil zu sorgen. Die aktuelle Lage in Eritrea muß hierbei natürlich beachtet werden, denn auch heute gibt es wieder kriegerische Auseinandersetzungen. Doch auch wenn es gelegnet wird, so ist die Situation für Rückkehrer in Eritrea nicht unkompliziert. Nicht nur die Erfahrungen des Exilaufenthalts erschweren eine Wiedereingliederung, auch die eritreische Bevölkerung selbst. In der Flüchtlingsgemeinschaft kann dagegen die Ideologie der Nation, der freiwillige Zusammenschluß über ethnische, religiöse und soziale Grenzen hinweg, leichter aufrechterhalten werden. Es scheint fast, als seien die Eritreer im Exil die „besseren“ Eritreer.

Doch das nationale Bewußtsein eritreischer Flüchtlinge im Frankfurter Exil kann meiner Meinung nach nicht einzeln betrachtet werden. Es scheint viel mehr für ganz Europa zu gelten. Die Tatsache, daß sich die eritreischen Flüchtlinge in den Exilländern treffen, um z.B. den Unabhängigkeitstag zu feiern und nicht in Eritrea, bzw. auch nicht zurückkehren, zeigt doch die wahren Konsequenzen der eritreischen Flüchtlingsbewegung. Es scheint als gäbe es neben Eritrea eine zweite eritreische Nation. Gebildet aus den Flüchtlingsgemeinschaften im Exil.

LITERATUR

- Anderson, Benedict (1998), *Die Erfindung der Nation: Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*. Berlin: Ullstein.
- Ansprenger, Franz (1999), *Politische Geschichte Afrikas im 20. Jahrhundert*. München: Beck.
- Arens, William (1978), „Changing Patterns of Ethnic Identity and Prestige in East Africa“, in: Holloman, R. & S. Arutinov, *Perspectives on Ethnicity*. Den Haag – Paris: 367-375.
- Bade, Klaus J. (2000), *Europa in Bewegung: Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Barley, Nigel (1995), *Traurige Insulaner: als Ethnologe bei den Engländern*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Barth, Frederik (1969), *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Bergen – Oslo – London: Georg Allen & Unwin.
- Bascom, Jonathan (1989), „Social Differentiation Among Eritrean Refugees in East Sudan“, in: *Journal of Refugees* 4: 403-418.
- Bielefeld, Uli (Hg.) (1991), *Das Eigene und das Fremde: neuer Rassismus in der Alten Welt?* (Hamburger Institut für Sozialforschung) Hamburg: Junius.
- Braukämper, Ulrich (1991), „Das Problem der ethnischen Identität für die soziopolitische Entwicklung am Horn von Afrika“, in: Heinrich, Wolfgang (Hg.), *Entwicklungsperspektiven am Horn von Afrika*. Hamburg: Verlag Dienste in Übersee (texte 49).
- Bukow, Wolf-Dietrich (1996), *Feindbild Minderheit: Ethnisierung und ihre Ziele*. Opladen: Leske + Budrich.
- Chambers, Robert (1979), „Rural Refugees in Africa: What the Eye Does Not See“, in: *Disasters* 3(4): 381-92.
- Daffa, Paulos (1995), „Die äthiopische Minderheit“, in: Schmalz-Jacobsen, Cornelia (Hg.), *Ethnische Minderheiten in der BRD: ein Lexikon*: 15-28. München: Beck.
- Diedrich, Karl-Heinz & Maria Dietrich (1975), „Formen der Konfliktbewältigung“, in: Bary, Hyam et al., *Arbeitermigration*. Marburg.
- Dittrich, O. & Frank-Olaf Radtke (Hg.) (1990), *Ethnizität*. Opladen: Leske + Budrich.
- Elias, Norbert & John Scotson (1965), *The Established and the Outsiders: A Sociological Inquiry Into Community Problems*. London.
- Elwert, Georg (1982), „Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 4 (Sonderdruck): 717-731.
- Elwert, Georg (1989), *Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen*. Berlin: Das Arabische Buch. (Ethnizität und Gesellschaft: Occasional Papers; Nr. 22).
- Emminghaus, Christoph (1997), *Äthiopiens ethnoregionaler Föderalismus. Modell der Konfliktbewältigung für afrikanische Staaten?* (Demokratie und Entwicklung; 27). Hamburg: Lit Verlag.
- EHD - Eritrea Hilfswerk in Deutschland & Selam Eritrea (Hg.) (1998), *Dokumentation: Informationen zum Grenzkonflikt Eritrea/Äthiopien*. Berlin.
- Fahrenhorst, Brigitte (Hg.) (1996), *The National Environmental Management Plan of Eritrea (NEMP-E)*. Köln/Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung/Society for International Development (SID-Berichte: 9).
- Falk, Svenja (1998), *Dimensionen kurdischer Ethnizität und Politisierung. Eine Fallstudie ethnischer Gruppenbildung in der BRD*. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Fischer, Hans (Hg.) (1992), *Ethnologie: Einführung und Überblick*. Berlin: Dietrich Reimer.

- Ganter, Stephan (1995), *Ethnizität und ethnische Konflikte. Konzepte und theoretische Ansätze für eine vergleichende Analyse*. (Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik). Freiburg: ABl.
- Gebre-Medhin, J. (1989), *Peasants and Nationalism in Eritrea*. Trenton: Red Sea Press.
- Gitmez, Ali & Czarina Wilpert (1987), „A Micro-Society or an Ethnic Community. Social Organization and Ethnicity amongst Turkish Migrants in Berlin“, in: Rex, John *Immigrant Associations in Europe*. Aldershot: Avebury: 86-125.
- Greverus, Ina-Maria (1987), *Auf der Suche nach Heimat*. Frankfurt/Main.
- Grünhagen, Freya & Thorsten Meier (1998), *Freiwillige Repatriierung nach Eritrea und Mosambik*. (Arbeitsbereich Afrikanische Geschichte am Historischen Seminar der Universität Hannover; Arbeits- und Diskussionspapiere 1) Felsberg: edition eins.
- Halbwachs, Maurice (1967), *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Enke.
- Haller, Ingrid (Hg.) (1987), *Projekt: Politische Flüchtlinge II: Eritreische Frauen*. Kassel: Gesamthochschule Kassel.
- Harrell-Bond, Barbara E. (1986), *Imposing Aid: Emergency Assistance to Refugees*. Oxford: Oxford University Press.
- Heckmann, Friedrich (1992), *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie inner-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart: Enke.
- Hein, J. (1993), „Refugees, Immigrants, and the State“, in: *Annual Revue Sociology* 19: 43-59.
- Heinrich, Wolfgang (1984), *Ethnische Identität und nationale Integration. Eine vergleichende Betrachtung traditioneller Gesellschaftssysteme und Handlungsorientierungen in Äthiopien*. Göttingen: edition herodot GmbH.
- Heinrich, Wolfgang (Hg.) (1991), *Entwicklungsperspektiven am Horn von Afrika*. Hamburg: Verlag Dienste in Übersee.
- Heinsohn, Gunnar (1998), *Lexikon der Völkermorde*. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Herskovits, Melville (1948), *Man and His Work: The Science of Cultural Anthropology*. New York: Knopf.
- Hohenstein, Carlos R. (1993), *Späte Heimatkunde: eine Gruppenreise nach Eritrea*. Frankfurt/M.: LEHRERKOOPERATIVE - Bildung und Kommunikation e.V. (Hg.).
- ISD - Internationaler Sozialdienst Deutscher Zweig (1986a), *Flüchtlingsfrauen in der Bundesrepublik Deutschland*. Dokumentation einer Fachtagung des ISD vom 03.-05. September 1986 in Frankfurt/Main. Tagungskonzeption und Broschüre: Helga Jochenhövel-Schiecke. Frankfurt.
- ISD - Internationaler Sozialdienst Deutscher Zweig (1986b), *Flüchtlingsmädchen – Schule und berufliche Ausbildung im deutschen Exil*. Dokumentation einer Fachtagung des ISD vom 03.-05. September 1986 in Frankfurt/Main. Tagungskonzeption und Broschüre: Helga Jochenhövel-Schiecke. Frankfurt.
- Jenkins, Richard (1994), „Rethinking Ethnicity: Identity, Categorization and Power“, in: *Ethnic and Racial Studies* 17/2: 197-219.
- Jenny, Esther Maria (1995/96), „‘Unser Land wird nicht verkauft!’ Beim Wiederaufbau sucht Eritrea seinen Weg“, in: *Pogrom. Zeitschrift für bedrohte Völker* 186: 51-53.
- Keely, C. (1981), *Global Refugee Policy: The Case for a Development oriented Strategy*. New York: Population Council.
- Keller, S. (1975), *Uprooting and Social Change: The Role of Refugees in Development*. Delhi: Manohar Book Service.
- Kibreab, Gaim (1987), *Refugees and Development in Africa: The Case of Eritrea*. Trenton: Read Sea Press.
- Kibreab, Gaim (1996), *Ready and Willing...But Still Waiting. Eritrean Refugees in Sudan and the Dilemmas of Return*. Uppsala: Life & Peace Institute, Horn of Africa Series.

- Kohl, Karl-Heinz (2000), „Prozesse kultureller Selbstbehauptung und die Rolle der Ethnologie“, in: Schomburg-Scherff, Sylvia & Beatrix Heintze, *Die offenen Grenzen der Ethnologie. Schlaglichter auf ein sich wandelndes Fach*. Frankfurt/Main: Otto Lembeck.
- Kunz, Egon F. (1973), „The Refugee in Flight: Kinetic Models and Forms of Displacements“, in: *International Migration Review* 7(2): 125-146.
- Kunz, Egon F. (1981), „Exile and Resettlement: Refugee Theory“, in: *International Migration Review* 15(1): 42-51.
- Mahbere-Kom Eritrea Ffm e.V. (o.J.), *Ziele und Aufgaben*. Frankfurt.
- Malkki, Liisa H. (1992), „National Geographic: The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity Among Scholars and Refugees“, in: *Cultural Anthropology* 7/1: 24-44.
- Malkki, Liisa H. (1995a), *Purity and Exile: Violence, Memory, and National Cosmology among Hutu Refugees in Tanzania*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Malkki, Liisa H. (1995b), „Refugees and Exile: From ‚Refugee Studies‘ to the National Order of Things“, in: *Annual Review of Anthropology* 24: 495-523.
- Marx, Emanuel (1990) „The Social World of Refugees: A Conceptual Framework“, in: *Journal of Refugee Studies* 3(3): 189-203.
- Matthies, Volker (1997), *Äthiopien, Eritrea, Somalia, Djibouti: das Horn von Afrika*. München: Beck.
- Munoz, L. (1980), „Exile as Bereavement: Socio-psychological Manifestations of Chilean Exiles in Great Britain“, in: *British Journal of Medical Psychology* 53: 227-232.
- Neussner, Olaf (1989), *Kriegerische Auseinandersetzungen in Äthiopien, Eritrea und ihr Einfluß auf die Anerkennung als politisch Verfolgte nach Art. 16 Abs. 2 Satz 2 GG*. Bonn: Zentrale Dokumentationsstelle der Freien Wohlfahrtspflege für Flüchtlinge e.V.
- Nuscheler, Franz (1984), *Nirgendwo zu Hause – Menschen auf der Flucht*. Baden-Baden: Signal.
- Nyerere, Julius (1983), „President Nyerere’s Speech at the Arusha Meeting of the OAU Secretariat and Voluntary Agencies Involved in Refugees Assistance in Africa – 21 March 1983“, in: *Horn of Africa* 5(4): 21-25.
- Özak, J.H. & A. Sezer (1987), „Türkische Organisationen in der Bundesrepublik Deutschland“, in: *Informationsdienst zur Ausländerarbeit* 3(4): 54-62.
- Olzak, Susan (1992), *The Dynamics of Ethnic Competition and Conflict*. Stanford, California: Stanford University Press.
- Paris, J. (1978), „The Symbolic Return: Psychodynamic Aspects of Immigration and Exile“, in: *Journal of the American Academy of Psychoanalysis* 6(1): 51-57.
- Pezaro, Angelika (1991), *Normenwandel und Normkonflikte im Akkulturationskonflikt. Zur Orientierung in einer fremden Kultur am Beispiel eritreischer Flüchtlingsfrauen im Sudan*. Saarbrücken–Fort Lauderdale: Verlag breitenbach Publishers.
- Richmond, Anthony, H. (1988), „Sociological Theories of International Migration“, in: *Current Sociology* 36(2): 7-25.
- Scherrer, Christian (1997), *Ethnicity and State at the Horn of Africa II*. Moers: IFEK.
- Schiffauer, Werner (1993), „Die ‚civil society‘ und der Fremde – Grenzmarkierungen in vier politischen Kulturen“, in: Balke, Friedrich et al. (Hg.) *Schwierige Fremdheit*. Frankfurt/M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag: 185-199.
- Schlee, Günther (1991), *Ethnicity Emblems, Diacritical Features, Identity Markers: Some East African Examples*. Bielefeld: Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie (Africa Programme, Working Paper: 160).
- Schmalz-Jacobsen, Cornelia & Georg Hansen (Hg.) (1997), *Kleines Lexikon der ethnischen Minderheiten in Deutschland*. München: Beck.
- Schöttes, Martina & Monika Schuckar (1994/96), *Frauen auf der Flucht*. Berlin: Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung.

- Schuckar, Monika (1990), *Lebensbedingungen, Widerstand und Verfolgung von Frauen vor dem Hintergrund des eritreischen Unabhängigkeitskampfes*. Berlin: Berliner Institut für Vergleichende Sozialforschung.
- Selam Eritrea. Nachrichten- und Kulturmagazin über Eritrea* (1999), 13/14.
- Sendker, Lisa (1990), *Eritreische Flüchtlinge im Sudan. Zwischen Assimilation und Segregation*. Hamburg: Institut für Afrika-Kunde.
- Sezer, A. (1986), „Türkische Organisationen in der Bundesrepublik Deutschland“, in: *Forum – Zeitschrift für Ausländerfragen und –kultur*, 1986: 69-76.
- Simpson, J. (1939), *The Refugee Problem: Report of a Survey*. London: Oxford University Press.
- Stagl, Justin (1985), „Feldforschung als Ideologie“, in: Fischer, Hans (Hg.), *Feldforschungen – Berichte zur Einführung in Probleme und Methoden*. Berlin: Reimer: 289-310.
- Steffens, Anja (1996), *Selbstbefragung. Kommunistische Denkwirklichkeiten nach der Wende*. Frankfurt/Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie (Kulturanthropologie-Notizen, 53).
- Stein, Barry N. (1981a), „The Refugee Experience: Defining the Parameters of a Field of Study“, in: *International Migration Review* 15(1): 320-30.
- Stein, Barry N. (1981b), „Understanding the Refugee Experience: Foundations of a Better Resettlement System“, in: *Journal of Refugee Resettlement* 1(4): 62-71.
- Tyhurst, L. (1955), „Psychosomatic and Allied Disorders“, in: H.B. Murphy (Hg.), *Flight and Resettlement*. Paris: UNESCO: 202-213.
- Vogel, Friedrich (1990), „Die biologische Grundlage von Gruppenunterschieden beim Menschen“, in: Dittrich, O. & Frank-Olaf Radtke, *Ethnizität*. Opladen: Leske + Budrich.
- Weber, Max ([1922] 1972), *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen: Mohr.
- Weber, Angelika (1992), *Zur soziokulturellen Situation der Marokkanerinnen und Marokkaner in Frankfurt/Main*. Frankfurt/Main: AMKA.
- Weigt, Claudia & Beate Lorke (1994), *Junge Marokkaner zwischen Schule und Konstablerwache*. Eschborn bei Frankfurt: Dietmar Klotz.
- WUS - World University Service Deutsches Komitee e.V. (Hg.) (1991), *Eritrea. Personelle Zusammenarbeit. Studie zum Fachkräftepersonal in der Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden: WUS.
- Zimmermann, Martin (1992), *Eritrea – Aufbruch in die Freiheit*. Essen: Verlag Neuer Weg.
- Zimprich, Elke (1996), *Reintegration von Ex-Kämpferinnen in Eritrea*. Hamburg: Institut für Afrika-Kunde.
- Zitelmann, Thomas (1994), *Nation der Oromo: kollektive Identitäten, nationale Konflikte, Wir-Gruppenbildungen. Die Konstruktion kollektiver Identität im Prozess der Flüchtlingsbewegungen am Horn von Afrika*. Eine sozialanthropologische Studie am Beispiel der saba oromoo. Berlin: Das Arabische Buch.

Webadressen

www.biddho.de

www.eritrean.de

www.mahber-wiesbaden.de

www.schwarzenholzpds.de

www.warsay.de

Interviewliste

* liegt in transkribierter Form vor

Interview-Nr.	Datum	Interviewort	Interviewpartner
Interview I	02.09.1999	Restaurant „Abessinia“ Frankfurt	Selamawit
Interview* II	10.09.1999	Wohnung der Befragten Frankfurt/Heddernheim	Yacob Astbah
Interview III	23.09.1999	Cafe „Hauptwache“ Frankfurt	Meles Yosef
Interview* IV	24.09.1999	Vereinsräume Mahbere-Kom	Gay
Interview* V	12.10.1999	Wohnung der Befragten Frankfurt/Bornheim	Eden
Interview VI	13.10.1999	Vereinsräume Mahbere-Kom	Gay Abraham
Interview* VII	20.10.1999	Psychosoziales Zentrum Frankfurt	Mehare
Interview VIII	23.10.1999	Universitätsbibliothek Frankfurt	Jonas
Interview* IX	01.11.1999	Wohnung des Befragten Frankfurt/Bockenheim	Jonas
Interview X	16.11.1999	Vereinsräume Mahbere-Kom	Gay Abraham
Interview* XI	18.11.1999	Vereinsräume Mahbere-Kom	Sufaf
Interview* XII	20.11.1999	Wohnung des Befragten Frankfurt	Bairu
Interview* XIII	23.11.1999	Vereinsräume Mahbere-Kom	Abraham
Interview XIV	06.12.1999	Wohnung des Befragten Frankfurt/Bockenheim	Jonas Mensur
Interview XV	08.12.1999	Restaurant „Abessinia“ Frankfurt	Biniam
Interview* XVI	24.01.2000	Vereinsräume Mahbere-Kom	Nebiat
Interview XVII	06.02.2000	Wohnung der Befragten Frankfurt/Heddernheim	Aster
Interview* XVIII	18.02.2000	Vereinsräume Mahbere-Kom	Abraham
Interview XIX	21.02.2000	Vereinsräume Mahbere-Kom	Mesgana, Bairu Abraham
Interview XX	14.03.2000	Wohnung der Befragten Frankfurt/Bornheim	Eden
Interview* XXI	18.03.2000	Eritreisches Konsulat Frankfurt	Bisrat Kiefle

Interviewliste (Juli 2000-Oktober 2000)

* liegt in transkribierter Form vor

Interview XXII	03.07.2000	Campus Universität Frankfurt	Abrahet
Interview* XXIII	12.07.2000	Wohnung von Ruth Frankfurt/Eschersheim	Ruth
Interview XXIV	13.07.2000	Cafe „Noah“ Frankfurt	Solomon
Interview XXV	20.07.2000	Universitätsbibliothek Frankfurt	Mebrad
Interview* XXVI	21.07.2000	„Grüneburgpark“ Frankfurt	Natnael
Interview XXVII	23.07.2000	Universitätsbibliothek Frankfurt	Yosef
Interview XXVIII	06.08.2000	Restaurant „Abessinia“ Frankfurt	Petros
Interview XXIX	10.08.2000	Campus Universität Frankfurt	Ismael
Interview* XXX	04.09.2000	Cafe „Karin“ Frankfurt	Michael
Interview XXXI	09.09.2000	Campus Universität Frankfurt	Senai
Interview XXXII	01.10.2000	Wohnung von Ruth Frankfurt/Eschersheim	Genzebu Ruth

Zusätzliche informelle Gespräche führte ich mit Verantwortlichen und Vorständen vom „Eritreischen Hilfsverein“, „Eritreischen Sportverein“ und dem „Eritreff“.

Kurzbiographien**

Abrahet

1980 in Frankfurt geboren und aufgewachsen. Sie lebt mit ihren Geschwistern noch bei den Eltern. Nach ihrem Schulabschluß (Realschule) arbeitet sie heute als Verkäuferin in Frankfurt.

Astbah

1947 in Massawa geboren. Sie arbeitete als Hausangestellte in Asmara und heiratet 1970 ihren Mann Yakob. 1980 flohen sie mit ihren zwei Kindern nach Deutschland. Seitdem leben sie in Heddernheim.

Aster

1957 in Asmara geboren. Nach der Schule begann sie ein Universitätsstudium, das sie aber wegen ihrer Aktivität in der EPLF abbrach. Sie floh 1985 mit ihrem Mann und zwei Kindern nach Deutschland und lebt seitdem in Frankfurt. Sie arbeitet als Krankenschwester.

Bairu

1953 in der Nähe von Asmara geboren. Er machte eine Ausbildung zum Lehrer und war von 1973 bis 1985 aktiver Widerstandskämpfer der EPLF. 1985 floh er nach Deutschland. Seit 1986 lebt er in Frankfurt und ist in einem Transportunternehmen beschäftigt. Er ist ledig und hat keine Kinder. Seine Familie lebt in Eritrea.

Biniam

1966 in Keren geboren. Schulabschluß und Universitätsstudium, das er wegen seiner Flucht abbrach. Er kam allein auf direktem Weg nach Deutschland. Seit 1988 lebt und arbeitet er als Verkäufer in Frankfurt.

Eden

1950 in der Nähe von Asmara geboren. Sie floh 1979 allein über den Sudan nach Deutschland. Ihr Mann folgte ein Jahr später. Seitdem lebt sie mit ihm und ihren Kindern in Frankfurt. Sie arbeitet als Schreibkraft in einem Büro.

Genzebu

1976 in der Nähe von Asmara geboren. Da sein Vater aktives EPLF-Mitglied war, floh die Familie 1980 in den Sudan und 1982 weiter nach Deutschland. Genzebu wuchs zunächst in Kassel auf; 1986 zog die Familie nach Frankfurt, wo er sein Abitur machte. Genzebu studiert momentan Informatik in Frankfurt.

Ismael

1974 in der Nähe von Asmara geboren. Mit sechs Jahren folgte er mit seiner Mutter und den Geschwistern dem Vater ins Exil. Seitdem lebt die Familie in Frankfurt. Ismael studiert an der FH Ingenieurwesen.

Jonas

1953 in Asmara geboren. Schulabschluß und Studium zum Ingenieur. Mit 27 Jahren floh er über den Sudan nach Deutschland. Er lebt und arbeitet seit 1983 in Frankfurt. Er ist ledig und hat keine Kinder.

Mebrad

1975 in der Nähe von Asmara geboren. Sie floh mit ihrer Familie 1983 in den Sudan, wo sie vier Jahre lebte. Dann folgte sie mit ihrer Mutter und zwei

Geschwistern dem Vater ins deutsche Exil. Ihre Familie lebt in Kassel; Mebrad ist 1999 nach Frankfurt umgezogen.

Meles

1952 in der Nähe von Asmara geboren. Nach dem Schulabschluß arbeitete er als Lehrer und schloß sich 1974 der EPLF an. 1981 floh er über den Sudan nach Deutschland. Seit 1982 lebt er in Frankfurt, seit 1990 ist er bei der Stadt angestellt. Er ist verheiratet, zwei Kinder (10 und 7 Jahre).

Mensur

1955 in der Nähe von Asmara geboren. Er floh 1980 direkt nach Frankfurt. Er lebt mit seiner Familie in Frankfurt und ist bei der Stadt angestellt.

Mesgana

1957 in Asmara geboren. Sie arbeitete als Friseurangestellte und Hausfrau. Wegen der EPLF-Mitgliedschaft ihres Mannes, mußten sie 1979 fliehen. Sie lebte mit ihrem Mann zwei Jahre im Sudan, fühlte sich jedoch nicht mehr sicher und floh 1981 nach Deutschland weiter. Sie lebt mit ihrer Familie (zwei Kinder) in Frankfurt und arbeitet in einem Friseursalon.

Michael

1982 in Frankfurt/Main geboren. Mit seinen Eltern und vier Geschwistern lebt er im Stadtteil Bornheim. Er geht noch zur Schule.

Natnael

1981 in Kassel geboren. Er wuchs mit drei Geschwistern in Frankfurt auf. Seine Eltern sind beide berufstätig. Die ältere Schwester kümmerte sich hauptsächlich um ihn. Er macht gerade Abitur.

Nebiat

1961 in der Nähe von Asmara geboren. Schulabschluß und Ausbildung zur Krankenschwester. 1988 floh sie mit ihrem Mann und drei Kindern nach Frankfurt. Sie arbeitet in ihrem alten Beruf und kümmert sich um den Haushalt.

Petros

1951 in Mendefera geboren. Er arbeitete als Maurer und war aktives EPLF-Mitglied. Seit 1982 lebt er in Frankfurt und arbeitet in seinem alten Beruf. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder (15 und 10 J.).

Ruth

1977 im Sudan geboren. Nach drei Jahren floh ihre Familie weiter nach Deutschland und lebte zunächst in Kassel. Beim Umzug nach Frankfurt war Ruth acht Jahre. Sie ging hier zur Schule und machte ihr Abitur. Momentan studiert sie Pädagogik in Frankfurt. Sie gehörte zu den Mitgründern der Jugendorganisation Beles.

Selamawit

1950 in Mendefera geboren. Nach dem Schulabschluß arbeitete sie als Sachbearbeiterin. Als ihr Bruder wegen seiner EPLF-Anhängerschaft verhaftet wurde, floh sie 1979 mit ihrem Mann und drei Kindern in den Sudan. Ein Jahr später gelang der Familie die Weiterflucht nach Deutschland.

Senai

1975 in Asmara geboren. 1980 flohen seine Eltern mit ihm nach Deutschland, zwei Jahre später wurde er in Frankfurt eingeschult. Nach dem Abitur begann er 1997 mit dem Studium. Er lebt bei seinen Eltern.

Solomon

1980 in Frankfurt geboren und aufgewachsen. Nach der Schule befindet er sich gerade in der Ausbildung zum Mechaniker. Er wohnt mit seinen Eltern in Frankfurt und hat keine Geschwister.

Sufaf

1952 geboren. Er arbeitete als Händler, bis er 1980 vor der allgemeinen Bedrohung floh. Seit 1982 lebt er in Frankfurt und verdient sein Geld als Taxifahrer.

Yakob

1945 in Asmara geboren. Schulabschluß und Ausbildung zum Krankenpfleger. Nebenberufliche Tätigkeit als Prediger. Seit 1970 mit Astbah verheiratet. 1980 flohen sie nach Deutschland. Sie haben zwei erwachsene Kinder, die nicht mehr zu Hause, aber in Frankfurt wohnen.

Yosef

1953 in Keren geboren. Er arbeitete als Mechaniker in Asmara. Wegen seiner Mitgliedschaft bei der EPLF floh er 1982 in den Sudan; dann nach Deutschland. Durch das Familienzusammenführungsprogramm lebt er heute mit seiner Frau und vier Kindern in Frankfurt. Er arbeitet in seinem alten Beruf als Mechaniker in der Nähe von Frankfurt.

**in alphabetischer Anordnung. Leider war es nicht möglich von allen Personen Kurzbiographien zu erstellen. Angaben zu den Vereinsvorständen und anderen „Experten“ fehlen.

